32101 076241791

HEYDEN

GALLERIE BERÜHMTER UND MERKWÜRDIGER REUTZENLÄNDER

1588
.461

Digitized by Google

LIBRARY

OF

PRINCETON UNIVERSITY

Gallerie

berühmter und merkwürdiger

Neuſzenländer.

Eine biographiſche Sammlung

von

Eduard Heyden.

Frankfurt am Main 1858.

Eigenthum des Verfaſſers.

(Zu beziehen durch J. D. Sauerländers Sortiments-Buchhandlung.)

Druck von Reinhold Baist in Frankfurt am Main.

Digitized by Google

Seinen Alma Mater

der

fürstlich Reußischen Landesschule

genannt **Rutheneum**

in

Gera

zu

ihrem 251. Geburtstage

dem 12. Julius 1858

gewidmet

von

ihrem dankbaren Zöglinge

Eduard Heyden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Den Manen

des

Erlauchten Grafen Reuß

Heinrich Posthumus

geb. d. 10. Junius 1572,

gest. d. 3. December 1635.

„Groß zu sein brauchts keiner Kriege
Keiner bluterkauften Siege
Und verheerter Länder nicht:
Wohlthun, Weisheit, gute Thaten,
Die für Menschenwohl gerathen,
Sind das schönste Lobgedicht."

Fürst Heinrich XLII.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Im Jahr 1608 stiftete der in der Reußischen Geschichte durch männliche Tugend und vielseitiges Verdienst rühmlichst hervorleuchtende Graf Heinrich Posthumus in Gera ein „Gymnasium illustre", das seit fünfundzwanzig Jahrzehnten die Bildungsstätte vieler tüchtigen Gelehrten und Staatsdiener geworden ist.

Alljährlich am 12. Julius, dem Namenstage der Reußischen Fürsten und Grafen, die seit dem Ende des zwölften Jahrhunderts in Folge naher Verwandtschaft mit den Kaisern Heinrich IV., V. und VI., hauptsächlich aber aus dankbarer Erinnerung an den ersteren und aus treuer Ergebenheit gegen den letzteren, alle denselben Taufnamen führen, erneuert dieses Gymnasium in einem feierlichen Schulactus das Gedächtniß seines erlauchten Stifters.

Festlicher aber, als gewöhnlich, soll der nächst bevorstehende Heinrichstag begangen werden, nachdem seit der Begründung des Rutheneums ein Zeitraum von 250 Jahren verflossen ist.

Zu Ehren dieses Jubelfestes erscheint dieses Buch.

Der Verfasser desselben — es ist Pflicht für ihn, hier von sich selbst zu sprechen — wurde am 3. April 1811

Digitized by Google

in dem Reußischen Marktflecken Hohenleuben geboren. Nachdem er bis in sein vierzehntes Lebensjahr die dasige öffentliche Schule besucht hatte, übergaben ihn seine Eltern (der Kaufmann Traugott Christoph Heyden und Beata Christiana Heyden geb. Koch) im Oktober 1824 zu weiterer Ausbildung dem Rutheneum. Hier verblieb er bis zu Ostern 1831, wo er die Universität Leipzig bezog. Daselbst wandte er zwar dem Wunsche der Eltern gemäß seine Aufmerksamkeit zunächst auf die Erlernung der theologischen Fächer, gab aber doch seinen Studien sehr bald eine erweiterte Richtung, theils weil es ihm an und für sich um Erlangung einer vielseitigen Bildung zu thun war, theils aber, weil er bereits im zweiten Jahre seines akademischen Lebens in den Kreis pädagogischer Thätigkeit hineingeführt wurde, welcher letzteren er seitdem nun schon sechsundzwanzig Jahre lang getreulich seine meiste Kraft gewidmet hat. Im Verlauf von vier Jahren betheiligte er sich bei folgenden Vorlesungen: An philosophischen bei Krug, Richter und Marbach; an philologischen bei Beck und Hermann; an geschichtlichen bei Wachsmuth und Pölitz; an mathematischen und astronomischen bei Brandes, Drobisch und Möbius; an physikalischen und chemischen bei Brandes und Erdmann; an anthropologischen bei Heinroth; an theologischen bei Tittmann, Rosenmüller, Theile, Großmann, Niedner, Hahn, Anger, Wiener und Fleck; an pädagogischen bei Lindner. Daneben aber unterrichtete er vom Januar 1832 an bis zu Michaelis 1833 die beiden Söhne des als tüchtigen Rechtslehrers und zugleich als geistreichen und eleganten Uebersetzers des Horaz bekannten Dr. juris Ernst Günther zu Leipzig und hierauf ein und ein halbes Jahr lang die einzige Tochter des Kaufmanns A. F. Marr, jetzt Gemahlin des Königl. Bairischen Ministerpräsidenten

Digitized by Google

Freiherrn von der Pfordten. Nachdem er zu Ostern 1835 die Universität verlassen hatte, übernahm er zwar eine Hauslehrerstelle bei dem Major v. Einsiedel auf Leunnitz bei Gera, fühlte sich aber bereits im August 1836 veranlaßt, nach Leipzig zurückzukehren, um dort seine theologischen Studien zu vollenden. Er trat in das homiletische Seminar des Professors und Universitätspredigers Krehl und wurde nach einiger Zeit dessen Senior. Doch die Schwierigkeiten, mit denen er, ohne weitere Unterstützung aus dem Elternhause, bei Bestreitung der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse zu kämpfen hatte, ließen ihn zu einer ruhigen und ungestörten Vorbereitung auf ein theologisches Examen nicht gelangen, vielmehr sah er sich abermals genöthigt den Posten eines Hauslehrers anzunehmen und zwar bei einem sehr eifrigen und tüchtigen Landwirthe, dem Rittergutsbesitzer Steiger auf Barnitz bei Meißen. Einige Jahre später hatte er das Glück nach Dresden zu kommen, in das Haus des kenntnißreichen und unermüdet thätigen, dem Leben und Berufe viel zu früh entrissenen und um das Königreich Sachsen hochverdienten Geheimen Regierungsrathes von Weissenbach, als Gouverneur von dessen nachmals schon im Jünglingsalter verstorbenen einzigen Sohne. Nachdem er so elf Jahre lang, von 1832 bis 1842, die mannichfachste Gelegenheit gehabt hatte, im Umgange mit Gelehrten der verschiedensten Fächer, mit Kaufleuten, Landwirthen und Staatsmännern die Vorzüge und Vorurtheile der verschiedenen Stände kennen zu lernen und namentlich im Umgange mit gebildeten Frauen Vieles zu lernen, war er nahe daran, in der Nähe der Elbe eine bleibende Stätte zu finden — ein vor der Schulbehörde der Kreisdirection zu Dresden ehrenvoll bestandenes Examen hatte ihm den Weg dazu gebahnt — als eines jener scheinbar geringfü-

Digitized by Google

gigen Ereigniſſe, die man gewöhnlich Zufälle zu nennen pflegt, nämlich das Leſen einer Zeitungsanzeige, ihn nach Frankfurt am Main führte, wo er ſeine zweite Heimath finden ſollte. Fünf Jahre wirkte er hier an der unter Leitung von G. Haſſel ſtehenden Knaben-Erziehungsanſtalt. Schon im zweiten Jahre dieſer Berufsſtellung lernte er in einer Freundin der Haſſel'ſchen Familie ſeine jetzige Gattin Katharina geb. Geiſow kennen, mit welcher er ſich am 11. Auguſt 1845 ehelich verband. Dreizehn Tage ſpäter, am 24. Auguſt, leiſtete er den Eid als Frankfurter Bürger. Einige Monate früher hatte ihm die Academia Ludoviciana zu Gießen durch Ertheilung der philoſophiſchen Doctorwürde, als einen, wie es im Diplom heißt, „de puerorum ipsius disciplinae hic illic traditorum institutione jam ante bene merito et nunc in ludo pueris erudiendis Francofurti ad Moenum instituto Hasseliano praeceptoris munere non sine laude fungenti“ auf's Höchſte erfreut. Seine Wünſche waren zu jener Zeit dahin gerichtet, eine Anſtellung als Lehrer im Staatsdienſte zu erhalten, um ſo in einem dauernden Wirkungskreiſe von den erworbenen Kenntniſſen uud gemachten Erfahrungen einen recht nützlichen Gebrauch machen zu können. Allein von der Ueberzeugung ausgehend, daß es ſich bei Beſetzung jeder Stelle nicht um Verſorgung des Mannes durch das Amt, ſondern um Verſorgung des Amtes durch den geeigneten Mann handle, hat er die Behörden mit zudringlichen oder gehäuften Geſuchen und Beſuchen nicht beläſtigt. Nur zweimal hat er ſich — beinahe möchte er ſagen bloß en passant — um ein Amt beworben. Das erſte Mal im Sommer 1844 perſönlich und nur mündlich bei dem damaligen Präſidenten der vereinten evang.-proteſt. Conſiſtorien, Herrn Schöffen und Senator Saraſin, eventuell für

Digitized by Google

den Fall der Errichtung einer neuen Schule als ständiger Lehrer an derselben. Was Schöff Sarasin mit Bestimmtheit für den 1. November 1844 oder doch spätestens für den 1. Mai 1845 erwartete, ist jedoch in Folge mannichfacher Umstände erst am 1. Mai 1857 zur Ausführung gekommen. Die zweite Bewerbung des Verfassers geschah im April 1847, als es sich um eine provisorische Besetzung der Stelle eines Lehrers der Geschichte am Frankfurter Gymnasium handelte. Da sich nämlich seine Thätigkeit an der Hassel'schen Anstalt bereits seit einigen Jahren in dem geschichtlichen und geographischen Unterrichte und während der Mußestunden in sorgfältiger Ausarbeitung geschichtlicher und geographischer Vorlesungen concentrirt hatte, so hielt er sich theils diesem Amte gewachsen, theils und hauptsächlich hoffte er durch ein interimistisches öffentliches Wirken, das sich mit seiner Privatstellung für einige Zeit hätte vereinigen lassen, die Aufmerksamkeit der Behörde für sich zu gewinnen. Sein Gesuch wurde auch von dem über das Gymnasium gesetzten lutherischen Consistorium freundlich aufgenommen, fand indessen schon nach einigen Wochen durch die definitive Anstellung des durch seine ethnographischen und historischen Arbeiten rühmlichst bekannten G. L. Kriegk als Professor der Geschichte an dem Gymnasium seine Erledigung.

Gerade in den Tagen, wo dieß geschah, sollte auch das Geschick des Verfassers eine bestimmtere, noch kurz vorher gänzlich unerwartete Richtung erhalten. In Folge eines plötzlichen Todesfalles ging nämlich die Direction einer bedeutenden Erziehungsanstalt für Knaben in die Hände eines ihm nahe stehenden Mannes über, der bis dahin einer Unterrichtsanstalt für kleine Knaben vorgestanden hatte, welche nun eines anderen Leiters bedurfte. Der Verfasser

Digitized by Google

hielt das ihm gemachte Anerbieten für einen Wink der Vorsehung, entschied sich rasch dafür und ertheilte schon am 3. Mai 1847 den ersten Unterricht in diesem Institut. Bald darauf erhielt er, nach bestandener Prüfung, die Concession eines Hohen Senats, der ihm vier Jahre später, nach einer abermaligen complicirteren Prüfung, die Befugniß einräumte, seine bis dahin nur auf das jüngere Knabenalter beschränkte Anstalt zu einer vollständigen Lehr- und Erziehungsanstalt für die männliche Jugend zu erweitern. Auf diese Art wirkt er seitdem nicht ohne sichtlichen Erfolg, zumal da ihm seine Gattin in der Pflege der im Hause lebenden Zöglinge mit Einsicht und Gewissenhaftigkeit treu zur Seite steht.

So feste Wurzeln aber auch das Leben des Verfassers in Frankfurt geschlagen hat — er fand ja hier das Meiste von dem, was Luther in der Erklärung der vierten Bitte des Vaterunsers zum täglichen Brote rechnet —, so hat er doch daselbst, ziemlich entfernt von seiner ursprünglichen Heimath, diese selbst niemals ganz vergessen können. Es hatte ihm von jeher leid gethan, zu bemerken, daß das schöne Reußenland im großen weiten Deutschlande nicht in dem Grade gekannt und geschätzt werde, als es gekannt und geschätzt zu werden verdient. Es freute ihn daher ganz außerordentlich, in Stunden der Muße bei seinen biographisch-geschichtlichen Studien einen Weg sich öffnen zu sehen, auf welchem er seine alte Heimath verherrlichen könne. Der Gedanke, das zu thun, entstand zuerst, als er bei einer ähnlichen Arbeit über Frankfurt fand, daß der Maler J. N. Leuzner ein geborner Schleizer sei. Im April des vergangenen Jahres gestaltete sich bei ihm die Idee zu einem festen Entschlusse. Er theilte diesen brieflich seinem Freunde, dem Criminalrath Hirt in Gera mit und erhielt dann in dessen Ant-

Digitized by Google

wortsschreiben die Kunde von einer für das Jahr 1858 beabsichtigten Jubelfeier des Rutheneums, welche auch ihm als der geeignetste Zeitpunkt zur Veröffentlichung seiner „Gallerie" erscheinen mußte.

Bei der Wahl der zu schildernden Personen folgte der Verfasser einem doppelten Principe: erstens nur solche zu behandeln, welche im Reußenlande selbst geboren sind und zweitens bloß Verstorbene. In letzterer Beziehung hat er nur zwei Ausnahmen gemacht und zu machen für nöthig erachtet, nämlich bei Julius Sturm, dessen Dichternamen bis in die entferntesten deutschen Gauen gedrungen ist und bei J. F. Hauschild, dem bescheidenen Greise, der es eher als viele Andere verdient hätte, daß seiner in den Conversationslexicis Erwähnung geschehe. Zwar sind manche von den im Reußenlande gebornen ausgezeichneten Männern schon in früher Kindheit anderwärts hin verpflanzt worden, „einiger Ruhm aber dürfte denn doch wohl," wie ein gelehrter Freund des Verfassers zu sagen pflegt, „an der Scholle hängen bleiben."

Bei dem Abdrucke der einzelnen biographischen Skizzen ist weder ganz chronologisch, noch alphabetisch verfahren worden, doch gehen im Allgemeinen die längeren Schilderungen voraus. Daß auf Julius Sturm unmittelbar der Naturdichter Ründel gefolgt ist, geschah zunächst sans comparaison, aber doch auch avec comparaison. Sturm selbst wird's wohl richtig verstehen.

Ueber die Bezeichnung „Reußenländer" dürfte Streit entstehen. Einige Reußische Historiker haben sich hie und da des Ausdruckes „Reußen" bedient, auch ist letzteres Wort erst neuerlich wieder in vielen an das hohe Erbprinzliche Paar gerichteten Anreden gebraucht worden, so daß man fast meinen möchte, der Name Reußen sei für die Bewohner

Digitized by Google

Reußenlands der offizielle, dennoch aber hat sich der Verfasser dieses Buchs nicht entschließen können, die von ihm adoptirte Ansicht seiner drei einsichtsvollen Freunde Herzog, Hauschild und Hirt wieder aufzugeben, nach welcher „Reußen" nur die Mitglieder des hohen Fürstlich- oder Gräflich-Reußischen Hauses, die Bewohner der beiden Fürstenthümer aber „Reußenländer" zu nennen sind. „So wenig man," äußert sich Schulrath Herzog in einem Briefe an den Verfasser, „die Kursachsen von dem Stammhause und Familiennamen ihres Regenten Wettiner, oder die Preußen als Hohenzoller oder die Badener als Zähringer, die Hannoveraner als Guelphen oder Welfen bezeichnen kann: ebensowenig sind die Bewohner und Eingebornen unseres Landes Reußen. Wenn dieser Name auf die Angehörigen des Landes übergetragen worden ist, so gilt: abusus non tollit usum." Andrerseits, fügt der Verfasser hinzu, spricht für die Bezeichnung Reußenländer die Analogie oder Aehnlichkeit der Namen „Engländer," „Schottländer," „Irländer," „Holländer," „Niederländer," „Friesländer" ꝛc. und — was wohl die Sache am einleuchtendsten macht — „Voigtländer."

Daß sich übrigens eine „Gallerie berühmter und merkwürdiger Reußenländer" zu einer Festgabe für die Jubelfeier des Ruthenеums besonders eigne, dürfte daraus erhellen, daß viele der im Buche vorkommenden Personen ihre Bildung dieser Schule vorzugsweise oder doch einigermaßen zu danken hatten. Man denke nur an die Namen Behr, Bretschneider, Friederici, Fürbringer, Lenz, Neumann, Niclas, Otto, Sturm, Waldin und Zopf.

Der Verfasser hegt die Ueberzeugung, daß seine „Gallerie" von der großen Mehrzahl seiner ehemaligen Landsleute — vom Fürstenthrone bis herab zur Hütte des

Digitized by Google

Landmanns — nicht ungünstig werde aufgenommen werden; denn warum sollten Reußen und Reußenländer nicht mit Freuden die Kunde begrüßen, daß der erste deutsche Opern-componist, Heinrich Schütz, der geistvolle Uebersetzer der großen italienischen Dichter, Streckfuß, und der Dichter des Liedes „Vom hohen Olymp herab," Neumann, ebenso wie der Erfinder des Porzellans, Böttiger, durch ihre Geburt dem Reußenlande angehören und daß sie eine lange Reihe von Jahren hindurch das Glück gehabt haben, in Freitag ein mechanisches Genie erster Größe und in Reichard einen der bedeutendsten Geographen und Karten-zeichner zu besitzen? Und wie jetzt Sturm's Gesänge, so erschallten einst Friederici's Töne im Süden und Nor-den des großen deutschen Gesammtvaterlandes.

Etwaige scheelsüchtige oder kleinliche Bekritteler — vielleicht sind gar keine vorhanden — verweist er einfach auf das Ei des Kolumbus und tröstet sich damit, daß sie ihm in keinem Falle das Verdienst treuer Anhänglichkeit an's Geburtsland und das einer mühsamen Zusammen-stellung des sehr zerstreuten Materials entreißen können. Ein weiteres zu beanspruchen, liegt nicht in seinem Sinn.

Am Schlusse des Vorworts mahnt den Verfasser sein Gefühl, die Pflicht der Erkenntlichkeit zu erfüllen und Worte des Dankes auszusprechen, zunächst gegen den verdienten Stadtbibliothekar Dr. Haueisen in Frankfurt, der nicht bloß in gewohnter Weise das benöthigte Material bot, sondern an der Entstehung des Buches selbst den wärmsten Antheil nahm. Der zweite Dank gebührt allen denen, welche durch eben so bereitwillige als schleunige Mittheilung erbetener Nachrichten die Arbeit des Verfassers wesentlich gefördert haben.

Bad Soden, d. 20. Juni 1858.

Dr. **Heyden.**

Digitized by Google

Quellen.

J. B. Verbeek, Leben des Grafen Nikolaus Ludwig v. Zinzendorf. — Merz, Heinrich, Christliche Frauenbilder aus der Geschichte der Kirche. — Schlichtegroll, Nekrolog der Teutsch.n. — Gerber, Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler und Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler. — Müller, Forschungen über neuere Geschichte. — v. Winterfeld, Johannes Gabrieli und sein Zeitalter. — Koch, Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs. — Huhn, Geschichte der deutschen Literatur. — Kurz, Geschichte der deutschen Literatur. — Jördens, Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten. — Engelhardt, J. F. Böttiger, der Erfinder des sächsischen Porzellans. — Vogel, Geschichte der denkwürdigsten Erfindungen. — W. v. Waldbrühl, das Leben berühmter Werkmeister. — Devrient, Geschichte der deutschen Schauspielkunst. — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste. — de Luca, Gelehrtes Oesterreich. — Werdtich, biographische Nachrichten von Rechtsgelehrten. — Hirsching, historisch-literarisches Handbuch. — Meusel, Lexikon der von 1750—1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller. — Schuselka, Briefe Joseph II. — Beckmann, Beiträge zur Geschichte der Erfindungen. — Meusel, Miscellaneen artistischen Inhalts. — Derf., Vermischte Nachrichten und Bemerkungen. — Derf., Historische und literarische Unterhaltungen. — v. Göckingk, v. Breitschneider's Reise nach London und Paris, nebst Auszügen aus B's. Briefen. — Bernh. Fr. Voigt, Neuer Nekrolog der Deutschen. — K. G. Neumann, Gedichte. — Das Lobensteiner Intelligenzblatt. — Brockhaus, Conversationslexikon, ältere und neuere Ausgaben. — Strieder, hessische Gelehrtengeschichte. — Hüsgen, artistisches Magazin. — Nagler, Künstlerlexikon. — Moser, Lexikon jetzt lebender Theologen. — Strodtmann, gelehrtes Europa. — Zedler, Großes vollständiges Universallexikon. — Wieland, der Neue Teutsche Merkur vom Jahr 1809. —

Außerdem viele briefliche Mittheilungen. —

Die biographischen Skizzen über Brendel, Günther und Künzel sind aus Hahn's Geschichte von Gera.

Digitized by Google

Erdmuth Dorothea, Gräfin von Zinzendorf,

geb. Gräfin Reuß-Ebersdorf.

geb. zu Ebersdorf d. 7. November 1700, geſt. zu Herrnhut d. 19. Juni 1756.

Der Stifter der Herrnhuter Brüdergemeinden, Graf Nicolaus Ludwig v. Zinzendorf, hat durch ſeine weitverzweigte, raſtloſe Thätigkeit auf dem Gebiete der Kirche eine geſchichtliche Bedeutung erlangt, viel weniger bekannt aber iſt es, welch' ein unſchätzbares Kleinod er in ſeiner Gemahlin Erdmuth Dorothea aus dem Hauſe Reuß-Ebersdorf beſaß, und wie ſehr dieſe edle, vortreffliche Frau ſein Wirken in ausgezeichneter Weiſe unterſtützte. Wenn je ein weiblicher Charakter es verdient, in getreuen Zügen noch der Nachwelt gezeichnet zu werden, ſo iſt es dieſer.

Es war im Jahr 1721, als der damals erſt einundzwanzigjährige Graf Zinzendorf auf einer Reiſe unweit Plauen in der Elſter in Lebensgefahr gerieth. Da ſein Gepäck ganz durchnäßt war, ſo ſetzte er den nächſtwohnenden ſeiner Freunde, den Grafen Reuß Heinrich XXIX. zu Ebersdorf, von dem gehabten Unfall in Kenntniß worauf denn ſogleich die Einladung an genannten Ort erfolgte. Dieſer Aufenthalt in Ebersdorf wurde für Zinzendorf ein verhängnißvoller; er fand in der Schweſter des Freundes die treue Gefährtin ſeines Lebens während der langen

Digitized by Google

Reihe von vierunddreißig Jahren. Die Vermählung mit der jungen Gräfin erfolgte am 7. September 1722. Der Graf hatte gerade damals einige mährische evangelische Auswanderer, die lange von einem Orte zum andern gewiesen, nirgends einen Ruheplatz finden konnten, auf seinem Gute zu Berthelsdorf in der Lausitz aufgenommen, in der Hoffnung, es möchte dieser kleine Anfang mit der Zeit eine Zufluchtsstätte für andere Gott suchende Menschen werden. Ausdrücklich erklärte er daher der Erkorenen noch vor der Verlobung, daß er vor Allem zu dem Zwecke eine Gemahlin wähle, damit sie ihm, seinen Unterthanen und Anstalten eine Hausmutter sei, während er für seine Person das Zeugniß Jesu, dem er bereits mit Wort und Werk diene, ungehinderter durch die Welt tragen und auf des Herrn Wink alle Stunden den Pilgerstab in die Hand nehmen und zu den Heiden gehen könne, um ihnen den Heiland zu predigen. Würde ihm der Ehestand dieses statt möglich vielmehr unmöglich machen, so würde er sich lieber gar nicht verheirathen. Nicht ohne einiges Bedenken von Seiten der Gräflich Reußischen Familie kam die Uebereinkunft zu Stande, wonach die künftige Gemahlin den ganzen Grundbesitz und die Verwaltung des Hauswesens mit aller dazu gehörigen Habe als ihr völliges und ausschließliches Eigenthum übernehmen, dagegen ihrem Gatten die volle Freiheit zugestehen sollte, seinem Herrn von ihr ganz ungehindert und ohne die geringste Rücksicht auf sie und die künftige Familie nach dem Maße seiner Erkenntniß und seines inneren Berufes zu dienen, wobei er für seine Bedürfnisse jährlich nicht über hundert Thaler brauchen wollte. Ein großer, schwerer Beruf! Aber die Gräfin Erdmuth übernahm ihn und führte ihn aus. Sie entfaltete im Hause und in der Gemeinde eine seltene Reihe der edelsten Tugen-

den, sie drang kühn und stark an der Seite ihres muthigen Gatten durch alle die unzähligen Schwierigkeiten und Sorgen, mit denen er unaufhörlich zu kämpfen hatte. Sie war eine würdige und musterhafte Gehülfin ihres Mannes, eine verständige und gesegnete Hausmutter; sie war die zusammenhaltende Ordnerin und Leiterin der Brüdergemeinde und deren Almosenpflegerin in herzlicher Barmherzigkeit, die Zukunft und der Trost aller Bekümmerten und Verlegenen, eine Frau von Rath und That und unerschrockenstem Muth in mißlichen und schwierigen Augenblicken, dazu eine seelenvolle Dichterin geistlicher Lieder und überall ein lebendiger Beweis, was ein frommes Weib durch Lieben und Leiden zu leisten vermag.

Spangenberg gibt im Leben des Grafen v. Zinzendorf folgende Schilderung von der Gräfin: „Sie hatte an Gnade und Gabe etwas Ungemeines, und ihre liebenswürdigen Eigenschaften blieben bei Allen, die sie kennen gelernt hatten, unvergessen. Sie stammte aus einer Familie, die Gottes Wort in Ehren hielt und bei der die Kinder Gottes und Diener Jesu, wenn sie auch sonst mit Schmach bedeckt waren, lieb und werth gehalten wurden. Sie war in der heiligen Schrift sehr geübt und hatte die Gotteswahrheiten, auf welche sich unser Glaube und Wandel gründet, in trefflichem Zusammenhange inne. Auch in andern Wissenschaften war sie nicht unbekannt. Ihr Körper war etwas unter mittlerer Größe und nicht ganz gut gewachsen; aber ihr Geist war immer stark, aufrecht, getrost und voll kindlicher Einfalt. Ihre Denkweise war gründlich und zugleich sehr lebhaft. So abgemessen ihre Reden und ihre schriftlichen Ausdrücke waren, so eindrücklich waren sie. Sie war in schweren Umständen muthig und getrost und im Rathgeben besonders glücklich. In kleineren Ausgaben war

Digitized by Google

sie sehr sparsam und wirthschaftlich; wenn es aber die Sache des Herrn erforderte, so war sie willig und bereit, nicht nur nach Vermögen, sondern über ihr Vermögen zu thun. Ihre Gesichtsbildung zeugte vom klarsten Verstande, sie war eine durch und durch „gescheidte" Frau. Sie wußte das Vergangene mit dem Gegenwärtigen weislich zusammenzuhalten und daraus Schlüsse auf das Künftige zu machen, die gemeiniglich pünktlich eintrafen. Kurz: sie war eine Fürstin Gottes unter ihrem Volk in einem patriarchalischen Sinne; gegen die Elenden und Nothleidenden mitleidig und mütterlich, und um das Kleinste wie um das Größte besorgt, daher man sie auch nur die Mama nannte; doch ihre Bedienten und Unterthanen blieben in gehörigem Respect gegen sie. Es heißt von vielen Menschen: man weiß nicht, was man an ihnen hat, so lange sie da sind; wenn sie aber nicht mehr da sind, so siehet man es erst. So war es nicht in Hinsicht auf die selige Frau Gräfin. Man wußte, was man an ihr hatte; sie war erkannt, geliebt und geehrt."

Mit wohlanstehender demuthsvoller Hoheit erhielt sich diese Frau in einer Gemeinde, in welcher völlige Gleichheit wie unter Brüdern und Schwestern herrschte, zugleich in allgemeinster Liebe und Achtung. Alle sehen in ihr die Mutter und offen war ihr Herz für Alle; ohne daß sie Eines zurücksetzte, wußte sie doch fein zu unterscheiden und immer über Allen zu stehen. Während alle Arbeiter und Arbeiterinnen in der Gemeinde mit ihr in Verbindung standen, alle Fremde von einiger Bedeutung zu ihr kamen, eine zahlreiche Familie sie umgab, war sie, die vielgereiste, vielerfahrene, gesellschaftsfrohe, in Worten sparsame, aber treffliche Erzählerin, in ungesuchter Einfalt mit gewandtestem Geiste die Seele der Unterhaltung, der leitende Geist des

Hauses. Wer eine verdorbene Sache bei dem Grafen oder etwas bei ihm anzubringen hatte, das Vorbereitung erforderte, wandte sich an die Mama. Auch ungebeten war sie die Fürsprecherin jedes Menschen, der es verdiente. Jeder Kummer fand bei ihr verständiges Einsehen, theilnehmendes Herz und offenes Ohr. Tausende hat sie versorgt; von keinem verlangte sie Dank. Ihre Lust war, Andere vergnügt zu sehen. Sie blieb sich immer gleich, ruhig und doch lebhaften Geistes, mehr hörend als redend, stets thätig, nirgends den Schein suchend, Feindin aller Ziererei, von vornehmstem Anstande und edelster Einfalt. Ihr Gemahl sagt selbst von ihr: „Ich habe fünfundzwanzig Jahre aus Erfahrung gelernt, daß die Gehülfin, die ich habe, die Einzige gewesen, die von allen Ecken und Enden her in meinen Beruf paßt. Wer hätte sich in meiner Familie so durchgebracht? Wer hätte vor der Welt so unanstößig gelebt? Wer hätte den Pharisäismus, der sich alle diese Jahre hindurch immer herbeigemacht, so gründlich gekannt? Wer hätte meinen ganzen Haushalt so viele Jahre hindurch so wirthschaftlich und so reichlich geführt, wie es die Umstände erfordert? Wer hätte mir den Detail des Hauswesens so ungern zwar und doch so ganz abgenommen? Wer hätte so sparsam und doch so anständig gelebt? Wer hätte so rechtzeitig immer niedrig und hoch sein, die Welt ehren und verachten können? Wer hätte bald eine Dienerin, bald eine Herrin dargestellt, ohne in vornehme Geistlichkeit oder Weltlichkeit zu verfallen? Wer hätte einem Ehegatten solche Reisen und Proben hingehen lassen? Wer hätte unter so mancherlei fast erdrückenden Verhältnissen des Brüdergemeinwesens das Haupt immer emporgehalten und den Stifter der Gemeinde trotz aller Anfechtungen unterstützt?“

Digitized by Google

Wie schon bemerkt, hatte die Gräfin seit dem Anfang ihrer Ehe die finanziellen und ökonomischen Angelegenheiten allein besorgt; unter ihr standen alle Gehülfen, ihr und ihres Mannes Vermögen war der vornehmste Grundstock. Seit der Graf ihr seine Güter ganz übertragen hatte, um ungestört der Predigt des göttlichen Wortes leben zu können, daheim und in der Fremde war sie die Herrschaft von Herrnhut. Während der elfjährigen Verbannung ihres Gatten (1736—1747) aus seinem Vaterlande Sachsen war sie zu Marienborn in der Wetterau, zu Berlin und zu Genf Hausmutter des Hauses, das die Hauptwerkstätte der Brüdergemeinden war, in dem die vornehmsten Arbeiter, anfänglich auch die Erziehungsanstalten ihren Sitz hatten.

So hat sie lange Jahre hindurch dem äußeren Bestehen der Sache vorgestanden mit vieler Ersparniß, mit wenigen Geldaufnahmen, während „Tonnen Goldes" durch ihre Rechnung gingen. In England hat sie binnen neunzehn Jahren sich sechsmal kürzere oder längere Zeit aufgehalten, desgleichen in Holland und anderwärts; dabei war ihr Gemahl zehnmal über das Meer gefahren. Nur selten waren sie mit einander und immer nur kurze Zeit. Dazu war sie Mutter von zwölf Kindern geworden und hatte zehn derselben meist früh begraben.

Im Jahr 1742, während sich Zinzendorf in Amerika befand, unternahm die Gräfin von Marienborn aus, außer den kleinen Besuchsreisen nach Ebersdorf, Herrnhut und Berlin, zwei größere Reisen nach Dänemark und Liefland. Am 20. August hatte sie auf dem Schlosse Hirschholm eine Privataudienz bei der Königin von Dänemark, gegen welche sie sich über den Grund ihrer Hoffnung und über das Werk Gottes in der damaligen Zeit gründlich und freimüthig erklärte. In Liefland verursachte ihre Ankunft

Digitized by Google

bei vielen Freunden, die sie mit Sehnsucht erwartet hatten, große Freude. Schon vor ihrer Abreise von Herrnhut hatte sie die Nachricht von dem Tode ihres jüngsten Sohnes David, den sie in Marienborn zurückgelassen hatte, erhalten; jetzt, während ihres Aufenthaltes in Liefland, wurde ihr der Heimgang ihrer in Herrnhut zurückgebliebenen fünfjährigen Tochter Johanna Salome gemeldet. — Nachdem sie die bedenkliche Lage der Brüder in Liefland gesehen hatte, reiste sie nach Petersburg, ein gnädigstes Gehör bei der Kaiserin zu suchen. Sie empfing Höflichkeiten von dem Kanzler Bestuschew und Andern, gelangte aber nicht zur Audienz. So verließ sie Petersburg wieder. Kaum aber hatte sie die russische Grenze passirt, als ein kaiserlicher Eilbote sie erreichte, der sie zu bereden suchte, wieder zurückzukehren; „die Kaiserin wolle sie sehen." Sie hatte aber nun schon hundert Meilen zurückgelegt, und die Sache hatte ein so bedenkliches Ansehen, daß die Gräfin sich entschuldigte und weiterreiste. Sie war wirklich als Stifterin einer neuen Sekte und der liefländischen Unordnungen angegeben und wußte, wie es mit der gründlichen Untersuchung der Dinge damals in Petersburg bewandt war.

Wer denkt nicht unwillkürlich an die Thätigkeit des Apostels Paulus, der „mehr gearbeitet, als Alle, oft in Todesnöthen gewesen, dreimal Schiffbruch erlitten, oft gereiset, in zahlloser Fährlichkeit geschwebt, in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, ohne was sich sonst zuträget in der Sorge für die Gemeinden" (2. Kor. 11, 23 — 30). Wenn je in neuerer Zeit ein apostolischer Mann war, der nach solchem Vorbilde lebte und wirkte, so war es Zinzendorf, und wer kann die Ehrenkrone dafür besser mit ihm theilen, als die treue Gehülfin seiner Freuden und Leiden? War er ein Erneuerer evan-

Digitized by Google

gelischen Lebens, ein geistiger Wecker mittelbar für die ganze evangelische Kirche, so gehört die eine volle Hälfte seiner Wirkung dieser gottbegnadigten Frau, die so geistlich wie leiblich eine Mutter für Tausende war.

Gewiß, sie hatte ihrem Gemahle Vieles zu danken, aber er nicht minder seiner Gemahlin. Unter allen Menschen konnte Niemand ein so gerechtes Zeugniß über das innere und äußere Wesen des Vielgelästerten ablegen, als eine Frau von solchem Geiste, von solchem Adel, von solcher Selbstständigkeit und Unvermengtheit mit all' den Händeln, in die er um seiner religiösen und kirchlichen Eigenthümlichkeiten willen verwickelt wurde. Das war einer der glücklichsten Züge ihres Charakters, daß sie bei allem innigen Antheile an der Sache ihres Mannes sich in seine Händel nicht mischte, noch sich reizen ließ, eine Rolle zu spielen. Wie sie in ihrer stillen Frauenwürde bescheiden hinter ihrem Gatten zurückzutreten wußte, so hing sie nicht blindlings ihm an, sondern mit freiem, selbstständigem Urtheile, und obgleich sie ihren Gatten von Herzen liebte und ehrte, so dachte sie doch selbst über alle Dinge mit so viel Verstand, daß er sie in dieser Hinsicht mehr als Schwester und Freundin anzusehen hatte.

In den letzten Jahren ihres Lebens nahmen ihre Kräfte sehr schnell ab. Arbeit, Mühe und Kummer hatten nach und nach ihre Gesundheit zerstört, dazu kam der Tod des einzigen ihr noch gebliebenen Sohnes (die übrigen fünf waren sämmtlich schon als Kinder verstorben) im blühenden Mannesalter von 25 Jahren. Seit dem Heimgange dieses ihres Lieblings zog sie sich zurück gleich einer Einsiedlerin; darauf verfiel sie in einen anhaltenden Schlaf, in welchem sie am 19. Juni 1756 sanft und unvermerkt ihr irdisches Dasein endete.

Digitized by Google

Am 25. Juni ward sie auf dem Hutbergsgottesacker zu Herrnhut feierlich beerdigt. Gegen acht Uhr Abends begann der Leichenzug, in dem sich 1800 Personen bewegten. Auf dem mit Scharlach beschlagenen Sarge stand die Aufschrift: „Am 19. Juni 1756 kam es mit dem Leichnam unserer gnädigen Frau Mutter, der am 7. November 1700 sein Sterben anfing, zur Genesung.“ Den Sarg trugen vierundzwanzig Geistliche der Brüderkirche.

Seinem damals in Amerika befindlichen treuen Mitarbeiter Spangenberg zeigte der Graf den Tod seiner Gemahlin mit den Worten an: „Meine auserwählte Gräfin ging just so heim, wie mir's mein Freund so viele Jahre versprochen hatte. Sie sah weder Tod, noch Schlaf; weg sein und nicht wiederkommen, war Eins. Die Gemeinde wallfahrtete zu ihrer Hütte, so lang sie noch sichtbar war, chorweise in großen Gesellschaften, worauf eine Bestattung folgte, dergleichen ich nicht glaube, daß noch je eine gewesen ist. Ich war während des Begräbnisses auf dem Katharinenhof in Hennersdorf und konnte ihre Hütte im Geist begraben helfen, auf meiner Stube, die gerade auf den Gottesacker sieht, bei dem Anblick einer vortrefflichen Abendröthe.“

Zu der Gedächtnißpredigt für die Verstorbene gab der Graf den Text: „Viele herrliche Dinge hat der Herr durch sie gethan von Anfang durch seine große Macht. Sie hat weislich gerathen und geweissagt. Sie hat regiert mit Rath und Verstand der Schrift. Sie hat geistliche Lieder gedichtet. Ihre Nachkommen sind im Bunde blieben. Ihr Lob wird nicht untergehen. Die Leute reden von ihrer Weisheit und die Gemeinde verkündigt ihr Lob.“ Sirach, Kap. 44, 2—5. 11—15.

Digitized by Google

Noch müssen wir eines Urtheils erwähnen, welches ihr Gemahl bereits in einem Aufsatze vom Jahr 1742 über sie fällt. Er sagt von ihr:

„Erdmuth Dorothea, Gräfin von Zinzendorf, eine geborne Gräfin Reuß und directe Descendentin von den ersten Patronen und Pflegern der alten Brüderkirchlein, war schon Anno 1720 eine tugendhafte, wohlerzogene Comtesse, und wurde um diese Zeit des Weges der Bekehrung inne, welcher zugleich die Resignation derjenigen Welteitelkeiten mit sich brachte, die in Worten und Handlungen dem Laufe des Christenthums ein sichtbares Hinderniß machen. Zwei Jahre darauf kam sie in die Ehe, und weil sie einen Gemahl kriegte, der sich um nichts als Eins bekümmern mochte, lag ihr von dem ersten Tage ihrer Ehe an, Regiments- und Hausſorge allein auf. Die schöne Gemeinschaft, welche durch Gelegenheit Dr. Speners und ihrer Frau Großmutter Benigna in der Residenz zu Laubach geblühet hatte und die gesegneten Spuren davon in ihres Vaters Hause, hatte sie mit der ihr nun entgegenwandelnden Sache des Herrn schon zuvor bekannt gemacht; und da das mittelmäßige Vermögen, welches sie zu administriren hatte, den noch der einzige Fond zu solchen Unternehmungen sein konnte, zu denen im Laufe der Zeit mehr als eine Million Thaler wirklich erfordert ward, so hat die Gräfin diese Administration bisher 20 Jahre so fortgeführt, daß weder im Hause, noch auf den Gütern, noch bei den Gemeinden über Mangel oder unbestreitbare Schulden geklagt werden dürfen. Da nun aber von Zeit zu Zeit, unter allen Proben und Abwechselungen sowohl der Orte, der Anstalten und der Menschen, und folglich auch der Fürsorge von Jahr zu Jahr immer mehr werden, so ist nicht nöthig zu erweisen, daß sie der Herr zu einer

Digitized by Google

Amme seiner Kirche prädestinirt, ausgerüstet und legitimirt habe."

Und mit derselben Gesinnung setzte er ihr denn folgende Grabschrift:

Hier liegt
seit dem 25. Juni 1756
vor eine bestimmte Weile
der Leichnam der Gräfin
Erdmuth Dorothea
von Zinzendorf und Pottendorf
geborenen Gräfin Reuß
einer Fürstin Gottes unter uns
und der Säugamme (Jes. 49, 23.)
der Brüderkirche im 18. Saeculo.
Das Blut Jesu Christi hat ihn versöhnt.
Sein Geist hat ihn bewohnt,
Und das Korn seines Leichnams verklärt ihn.
Denn er selbst ist die Auferstehung.
Das Leben war auch todt.
Sie war geboren den 7. November
1700
und entschlief den 19. Juni
1756.

Digitized by Google

Graf Heinrich XXVI. von Reuß-Ebersdorf,

geb. zu Ebersdorf d. 24. Januar 1725, gest. daselbst d. 28. April 1796.

Dieser um die Reußische Geschichte sehr verdiente Gelehrte und Diplomatiker wurde am 24. Januar 1725 indem Residenzschlosse zu Ebersdorf geboren. Sein Vater war Graf Heinrich XXIX., der Bruder der im Vorhergehenden geschilderten Gräfin v. Zinzendorf, ein Mann von ausgezeichneter Frömmigkeit, unter dessen Regierung sich die Ebersdorfer Bürgergemeinde bildete, welche ihr Dasein und Wachsthum vorzüglich diesem Herrn zu danken hatte, die Mutter eine geborne Gräfin zu Castell. Auf die Bildung Heinrichs XXVI. war die obenerwähnte religiöse Gesinnung seines Vaters, sowie die Gründung und Entwicklung der Brüdergemeinde von dem wichtigsten Einflusse; Frömmigkeit, Bescheidenheit, Sittsamkeit, Mäßigkeit waren die Eigenschaften, die er sein ganzes Leben hindurch, auch in den lautesten und fröhlichsten Gesellschaften deutlich kund gab.

Er erhielt seine Erziehung mit seinem älteren Bruder, dem Grafen Heinrich XXIV., nachherigen regierenden Herrn zu Ebersdorf und mit seinem jüngeren Bruder Heinrich XXVIII. gemeinschaftlich in dem gräflichen Hause seiner Eltern durch verschiedene Lehrer. Mit einem derselben, einem Würtemberger Namens Pöschel, verweilte er auch eine Zeitlang (vom Oktober 1737 an) auf dem Schlosse

Digitized by Google

zu Hirschberg. Im Jahre 1743 bezog er die Universität Jena, wo auch sein ältester Bruder, Graf Heinrich XXIV. im Herbst 1744 eintraf und beide nun bis zum Jahre 1746 gemeinschaftlich studirten. Heinrich XXVI. wurde in Jena Präses der dortigen lateinischen Gesellschaft und behielt diese Würde nach Verlauf seiner akademischen Jahre bei, so daß er noch kurz vor seinem Tode die Diplome der Gesellschaft unterzeichnete. Im Jahr 1747 trat er als Regierungs- und Consistorialrath in Herzoglich Braunschweigische Dienste, in denen er aber nur vier Jahre verblieb. Nachdem er nun noch eine Reise nach England gemacht hatte, nahm er von der Zeit an seinen gewöhnlichen Aufenthalt im Schlosse zu Ebersdorf, machte aber von Zeit zu Zeit Reisen durch Deutschland vorzüglich zum Zwecke der Erlangung genauer Nachrichten in Betreff der Reußischen Geschichte. Dieses specielle Studium hatte er sich nämlich zum Ziel einer beharrlichen Thätigkeit gesetzt und in der Aufsuchung von Hülfsquellen zu dem Zwecke war er unermüdlich. Durch ein fast dreißig Jahre fortdauerndes rastloses Sammeln, wobei er keinen Aufwand scheute, verschaffte er sich eine kostbare Sammlung von Urkunden, Nachrichten, Siegeln und andern auf die reußische Vorzeit und Vergangenheit bezüglichen Gegenständen und erwarb sich so eine ganz außerordentliche Kenntniß in der Geschichte seines Landes. Zwar gelangte der Graf über dem allzuvielen Sammeln nicht dazu, das Gesammelte zu einem Ganzen zu verarbeiten, wozu er häufig aufgefordert und angetrieben worden war, aber doch legte er viele Ergebnisse seiner Forschung in dem seit 1784 bestehenden Lobensteiner Intelligenzblatte nieder, an welchem er einen sehr thätigen mitwirkenden Antheil nahm und in dem nicht weniger als 33 Abhandlungen von ihm abgedruckt worden sind.

Digitized by Google

Auch zog man ihm von Seiten seiner gräflichen Verwandten öfters in Familienangelegenheiten zu Rathe, namentlich wenn es auf Recesse historischer Beweise und ertheilte Privilegien ankam, die er alle sehr gut kannte.

Heinrich XXVI. war von ansehnlicher Körpergröße, sehr schlank und wohlgebildet, jedoch hager, und genoß einer sehr guten Gesundheit, bis auf die Unbequemlichkeit eines periodenweise schweren Gehörs. Er hatte das seltene Glück, einen stets heiteren Geist zu besitzen, der ihn auch in den letzten Stunden seines thätigen Lebens nicht verließ, und weil er sehr ordentlich und regelmäßig im Genusse der Speisen und Getränke lebte, auch sich neben seiner vielen sitzenden Beschäftigung doch hinreichende Bewegung machte, so erhielt er sich eben dadurch diese ausgezeichnete Munterkeit bis in's späteste Alter. Er war ein sehr guter Gesellschafter, lebhaft und witzig, dabei ausnehmend gefällig und dienstfertig, theilnehmend und wohlthätig.

Eine fast unerklärbare Sonderbarkeit des Grafen bestand darin, daß während er dem Gottesdienste regelmäßig und mit Andacht beiwohnte und überhaupt unter den sichtlichen Einflüssen der Brüdergemeinde erwachsen war, er doch nie sich an der Feier des heiligen Abendmahls betheiligte, während seine Brüder dieses Sacrament stets festlich zu begehen pflegten. Als einmal bei Gelegenheit diese Seite berührt wurde, lehnte er die Antwort dadurch von sich ab, daß er sich vorbehielt, „über diesen wichtigen Gegenstand seine Gedanken künftig mitzutheilen," was aber nicht erfolgte.

Am 26. Januar 1789 antwortete er auf den Glückwunsch zu seinem Geburtstage, da man ihm einen Zusatz zu seinem Leben, wie einst dem Hiskias (2. König. 20. 6.) gewünscht hatte: Ew. ꝛc. bin ich für die freundschaftliche Erinnerung an meinen Geburtstag sehr verbunden. Die

Möglichkeit eines Zurückganges an Jahren, wie an Ahabs Zeiger, wäre in gewissem Maße ganz wünschenswerth. Wenn jedoch die gütige Vorsehung den etwa noch bestimmten Rest der Jahre in erträglichem Zustand vollends durchzuwallen vergönnen will, so ist auch dieses des höchsten Dankes werth, und man hofft eben, so lange man athmet." — Und am 28. Januar 1795: „Ew. ꝛc. sage ich für das freundschaftliche Andenken und für den schönen Wunsch zum Eintritt in mein 71. Lebensjahr herzlichen Dank. Mein Gott und Vater, der mich bisher aus Gnaden erhalten, wolle ferner durchhelfen und mir das Gute, das mir meine Freunde liebreich gönnen, angedeihen lassen." —

In seinen letzten Lebensjahren traten dem Laufe der Natur gemäß Krankheitserscheinungen ein, die sich allmälig wiederholten und von den Ärzten zwar gemildert, nicht aber gänzlich beseitigt werden konnten. Vielleicht wäre er von seiner letzten Krankheit, einem Brustfieber, das ihn im April 1796 befiel, noch einmal genesen, hätte ihn nicht der Tod der hinterlassenen Wittwe seines ältesten Bruders, einer höchst geistreichen, edlen und liebenswürdigen Dame, mit der er den größten Theil seiner Tage im Schlosse zu Ebersdorf verlebt hatte, auf's Tiefste erschüttert. Sein Krankheitszustand verschlimmerte sich in dem Grade, daß er ihr schon am sechsten Tage, dem 28. April des genannten Jahres nachfolgte. Seiner Bestimmung gemäß erhielt sein Neffe, der regierende Graf, nachherige Fürst Heinrich LI. zu Ebersdorf seinen wichtigen Nachlaß für die Reußische Geschichte und sein schätzbares Tagebuch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Heinrich Schütz,

geb. zu Köstritz d. 11. October 1585, gest. zu Dresden d. 6. November 1672.

Heinrich Schütz, genannt Sagittarius und von seinen Zeitgenossen mit dem Namen des „Vaters der deutschen Musik" bezeichnet, wurde zu Köstritz am 11. October*) 1585 geboren und folgte 1591 seinem Vater nach Weißenfels, wo dieser in den Besitz eines ihm zugefallenen Erbes trat. Schon im dreizehnten Lebensjahre verschaffte ihm seine herrliche Sopranstimme Aufnahme am landgräflich hessischen Hofe zu Kassel, wo er zugleich mit jungen Grafen und Edelleuten den besten Unterricht in allen Künsten und Wissenschaften genoß. Im Jahr 1607 bezog er die Universität Marburg, um nach eigenem Wunsche und in Uebereinstimmung mit dem Willen der Eltern — die es nicht haben wollten, „daß er Profession von der Musik mache" — die Rechte zu studiren. Bald jedoch wurde dieser Plan gestört. Nachdem Schütz bereits eine juristische Disputation ruhmvoll gehalten hatte, kam 1609 der Landgraf Moritz nach Marburg und bestimmte ihn dem erwählten Berufe zu entsagen und zu seiner musikalischen Ausbildung nach Italien zu gehen. Schütz selbst spricht sich über diese

*) Gewöhnlich findet sich der 8. Oktober als sein Geburtstag angegeben; er selbst aber bezeichnet ausdrücklich den Tag Burkhardi als solchen.

Digitized by Google

Wendung seines Geschickes so aus: „Es wurde aber solcher mein Fürsatz (nämlich die Rechte zu studiren) sonder Zweifel aus Schickung Gottes mir bald verrücket, indem nämlich Herr Landgraf Moritz einsten nacher Marburg kam, (welcher vielleicht vermerket haben mochte, ob zu der Musik ich von Natur in etwas geschickt wäre) und nachfolgenden Vorschlag mir thun ließ: weil dero Zeit in Italia zwar ein hochberühmter, aber doch ziemlich alter Musikus und Componist noch am Leben wäre, so sollte ich nicht verabsäumen, denselbigen auch zu hören und etwas von ihm zu ergreifen, und ließen Ihro F. Gnaden zu Vollstreckung solcher Reise mir zugleich ein Stipendium von zweihundert Thalern jährlich anpräsentiren, welchen Vorschlag denn (als ein junger, und die Welt zu durchsehen auch begieriger Mensch) ich zu Dank ganz willigst annahm, und darauf Anno 1609 nacher Venedig fortzog." — Der „alte Musikus und Componist" war Niemand anders als der berühmte Johann Gabrieli.*) Das Studium hatte große Schwierigkeiten; manchmal gereuete den Jüngling der gethane Schritt; bald jedoch ermannte er sich wieder und brachte es nach Verlauf dreier Jahre so weit, daß „ich mein erstes musikalisches

*) „In Johann Gabrieli sah der kunstreiche Kirchengesang der Venedischen Schule seine höchste Glanzperiode; der unabsehbare Reichthum, der sich in ihm entwickelte, durchdrang bald alle anderen Theile der Tonwelt, nie geahnte Blüthen schossen nach allen Seiten hin bald lieblich, bald stolz auf. Wenige Jahre vor dem Tode des göttlichen Meisters trat ein deutscher Jüngling zu ihm, gesandt von einem deutschen Fürsten, um ihm die tiefen Geheimnisse seiner Kunst abzulauschen. Der Meister starb; sein Geist war auf den Jünger übergegangen. Heinrich Schütz, Johann Gabrieli's berühmtester Schüler, kehrte reich in sein Vaterland zurück" ꝛc. ꝛc. Müller, Forschungen auf dem Gebiete der neueren Geschichte.

Werklein in Italienischer Sprache, mit sonderbarem Lobe der damals fürnehmsten Musicorum zu Venedig daselbst drucken lassen, (er meint sein Buch „fünfstimmiger Madrigale") und Herrn Landgraf Moritzen zugeschickt habe, nach welcher Publicirung ich nicht allein von meinem Präceptor, dem Johann Gabrieli, sondern auch von dem Kapellmeister und andern fürnehmsten Musicis daselbst vermahnet und angefrischet worden bin, daß bei dem Studio Musices ich verharren und alles glücklichen Successes hierinnen mich zu getrösten haben sollte. Und als ich nach diesem mich noch ein Jahr (auf meiner Eltern Unkosten) aufhielte, noch etwas Mehreres in solchem Studio zu erfahren, begab sich's eben, daß mein Präceptor verstarb, dem ich auch das Geleite zu seinem Ruhebette gegeben, er mir auch auf seinem Todbette aus sonderbarer Affection, einen aus seinen hinterbliebenen Ringen zu seinem guten Andenken verordnet gehabt, welcher mir von seinem Beichtvater auch präsentirt und zugestellt worden ist. Daß also vorgedachten Herrn Landgraf Moritzens Beisorge wahr worden, daß wer von diesem gewißlich sehr hochbegabten Manne etwas hätte lernen wollen, nicht länger als ich ausbleiben dürfen."

Als Schütz 1613 nach Deutschland zurückgekommen war, wollte er seine Kunst zunächst noch eine Zeitlang im Stillen üben und weiter ausbilden, um dann gleich mit einer tüchtigen Kunstschöpfung hervortreten zu können. Auch wünschten seine Eltern und Verwandten noch immer, er möge zu seinen Rechtsstudien zurückkehren, was er vielleicht auch gethan haben würde, wenn nicht abermals ein für seine natürliche Begabung günstiger Zwischenfall eingetreten wäre. „Es schickte es aber Gott der Allmächtige, (der mich sonder Zweifel zu der Profession der Musik von Mutterleibe an abgesondert gehabt,) daß Anno 1614 ich nach

Digitized by Google

Dresden zur Aufwartung bei den damals bevorstehenden Kindtaufen, Herzogen Augusti (eines Sohnes des Kurfürsten Johann Georg I.) beschrieben und nach meiner abgelegten Probe das Directorium über des Kurfürsten Musik mir alsbald gnädigst angeboten wurde, woraus dann meine Eltern und Anverwandten nebenst mir, den unwandelbaren Willen Gottes augenscheinlich verspüret und hierdurch meinen umschweifenden Gedanken ein Ziel gesteckt."

So schnell, wie man aus diesen Aeußerungen erwarten sollte, fügte es sich jedoch mit seiner Anstellung in Dresden nicht. Entweder galt er schon bei seiner erwähnten Anwesenheit an Johann Georgs Hofe als hessischer Diener, oder Moritz nahm ihn auf Anzeige von den Anerbietungen des Kurfürsten in seine Bestallung, die Schütz schon aus Dankbarkeit nicht ausschlagen konnte. Es entstand nun ein Wettstreit über den Besitz des vortrefflichen Künstlers, bei dem die zwischen beiden Fürsten über den Gegenstand geführte und noch vorhandene Correspondenz auf Schütz selbst das erfreulichste Licht wirft. Erst nach drei Jahren, 1617, entschloß sich der Landgraf in seine definitive Entlassung einzuwilligen, was er aber höchst ungern that, indem er sich in der zustimmenden Erklärung der Worte bedient: „Ob mir wohl etwas schwer eingehet, daß ich ihn ganz quittiren und zu derjenigen Intention, dazu ich seine Person auferziehen und anführen lassen, entrathen soll."

So trat denn Heinrich Schütz im zwei und dreißigsten Jahre seines Lebens unter den Segenswünschen seines bisherigen fürstlichen Wohlthäters und Herrn ein Amt an, welches er fünf und fünfzig Jahre mit seltener Treue und mit seltenem Erfolge geführt hat. Für seine Wirksamkeit als Director der kurfürstlichen Hofkapelle stellte er sich natürlich die Hauptauf-

Digitized by Google

gabe, geschickte Mitglieder für diese Anstalt zu bilden oder zu gewinnen, was ihm auf das Erfreulichste gelang. Die eigentliche Blüthe der Dresdener Kapelle, der Gipfelpunkt von Schützens Wirksamkeit, als Haupt derselben, fällt in die (für Sachsen) ruhigen Zeiten des dreißigjährigen Krieges, nämlich in die Jahre 1621—1631, vom Ende des böhmischen bis zum Anfange des schwedischen Krieges. Die ersten Jahre seiner Anstellung scheint Schütz dazu angewendet zu haben, sein stolzes Gebäude aufzuführen; mit 1631 stürzte es wieder zusammen. In diese Blüthezeit fällt auch des Meisters zweite italienische Reise, um die er — wie hätte man seiner gern entbehren mögen? — lange sollicitiren mußte. Folgender herrliche Brief scheint die Einwilligung seines Fürsten endlich zu Wege gebracht zu haben:

Durchlauchtigster, Hochgeborner Kurfürst,
Gnädigster Herr.

„Dieses unterthänigste, kleine und furchtsame Memorial erscheinet vor E. Kursl. Durchl. in allergehorsamster Devotion, Deroselben gewührige gnädigste und endliche Resolution erwartend wegen meiner fürhabenden und ganz zugeschickten Reise in Italien. Denn wenn Diejenigen, welche ihre zeitlichen Güter gerne erweitern wollen, bei E. Kursl. Durchl. sich manchmal fleißig bemühen thun, warum sollte nicht auch um dasjenige, was zu Fortsetzung meiner erlernten freien Kunst und anderen Tugenden mir dienlichen ist, ich mich mehr als einmal unterthänigst bewerben?

Digitized by Google

Wie nun sonder allen Zweifel E. Kurfl. Durchl. die Nutzbarkeit dieser meiner Reise nicht ohnscheinbarlich vermerken werden, also leb ich anderes Theils der gewissen Hoffnung, daß etwa um geringer Motiven, oder etwa um weniger Gefahr willen unterwegens, deren kein Mensch auch in seinem eigenen Hause versichert ist, E. Kurfl. Durchl. mir keine abschlägliche Antwort widerfahren lassen werden, sintemal ich mich dießfalls wohl in Acht zu nehmen, und in starker Gesellschaft, die mir zum Theil wissend ist, fortzureisen fürhabens bin.

E. Kurfl. Durchl. erinnere ich auch dieses demüthigst, daß wenn ja Jemand aus vermeinter guter Affection bei E. Kurfl. Durchl. mir verhinderlichen erscheinen wollte, dieselbige mein Gemüth keineswegs befriedigen, sondern meine wohl disponirte Gedanken mehr perturbiren und um die Zeit, darinnen ich wohl mehr als einmal dergleichen nützliche Reise thun können, mich schändlichen bringen helfen. Thue mich doch endlichen E. Kurfl. Durchl. hohen Discretion gänzlichen untergeben, mit unterthänigster Erklärung, daß Deroselben Willen ich für Gottes Willen hierinnen aufnehmen und erkennen wolle, und wie ich Anfangs nicht etwa aus Leichtsinnigkeit um einiger Lust oder Spatzierengehens willen, sondern aus Antrieb verhoffentlich eines bessern Geistes ich auf diese starke Gedanken gerathen bin; so will ich hoffen, daß Gott der Allmächtige E. Kurfl. Durchl. Herz ferner zu diesem meinen Fürhaben nicht allerdings übel disponiren und lenken werde, darum ich die göttliche Allmacht inmittelst anrufen

Digitized by Google

und mich zu bishero gepflogenen Kurfl. Gnaden in tiefster Demuth empfehlen thue

E. Kurfl. Durchl.

unterthänigster gehorsamster

allezeit

Dresden, d. 22. April 1628.

Heinrich Schütz.

Schon seit 1616 hatte Schütz in der Hofkirche zu Dresden italienische Concerte mit dem größten Beifalle aufgeführt, von wo sie sich durch ganz Sachsen und an alle übrigen protestantischen Höfe verbreiteten. Nachdem er zuerst in seinen „cantiones sacrae, Meißen, 1625" die alte Form des Motettensatzes mit der neuen Concertform, die rein diatonischen Tonarten mit den chromatischen zu verschmelzen versucht hatte, sagte er sich später bei dem zu Venedig während seines zweiten Kunstbesuchs in dieser Stadt im J. 1629 erscheinenden „Symphoniae sacrae" (der zweite Theil erschien 1647, der dritte 1650) von der alten Form des Motetts und den diatonischen Tonarten völlig los. In diesen über einzelne Kraftsprüche der Psalmen, des hohen Lieds, der Propheten ꝛc. ꝛc. gefertigten Gesängen gibt er concertirende Arien, in welchen fast jedes Wort und jeder Zug des Textes eine breite musikalische Ausführung und jede Zeile ein besonderes Motiv hat; Ton und Wort bildet er dabei gegenseitig einander ein und sucht die rechte Kraft des Wortes eben durch jene Kunst der Stimmenverflechtung erst recht geltend zu machen, von der man in Italien behauptet hatte, daß sie die Kraft des Wortes schwäche oder ganz aufhebe. Durch das Gegeneinanderwirken einzelner Stimmen in mißklingenden Tonverbin-

Digitized by Google

dungen trachtete er dem sinnlichen Reize nach. Er schließt sich aber in keinem Theile an irgend eine volksmäßige Kirchenweise, die im Gemeindegesang heimisch war, an, und eben so wenig beachtet er die dem Gemeindegesange so durchaus nöthige Liedform; denn bei seiner katholisch-italienischen Musikbildung trat ihm die Rücksicht auf die Gemeinde völlig in den Hintergrund.

Mit dem anbrechenden schwedischen Kriege ward das Leben der Dresdener Kapelle fast vernichtet; nur spärliche Keime erhielten sich, sorgsam gepflegt von dem würdigen Schütz; die Muse der Tonkunst suchte ein neues Vaterland im Norden; dahin rettete, dort bewahrte ihr herrlichster Priester die Heiligthümer der Göttlichen, um sie unversehrt zu glücklicherer Zukunft in dem alten Tempel wieder aufzustellen. Nachdem sich die Mitglieder der Kapelle bei Einstellung der Gehaltzahlungen nach verschiedenen Richtungen hin zerstreut hatten, wandte sich Schütz mit Zustimmung seines fürstlichen Gebieters im Jahr 1633 nach Kopenhagen. Zwar kehrte er auf die Nachricht vom Prager Frieden in das Vaterland zurück, da aber bekanntlich die Lage der Dinge für Sachsen nur noch schrecklicher wurde, suchte er bald auf's Neue um Urlaub nach und nahm seinen Weg abermals nach Dänemark, wo ihm der König einen jährlichen Gehalt von 200 Thalern reichen ließ.*)

Als man vom Jahr 1645 an, bei dem Eintritt einer ruhigeren Zeit, an der Wiederherstellung der sächsischen Kapelle zu arbeiten begann, hielt Schütz für seine Person eine Befreiung vom ordentlichen Dienst für wünschenswerth. Sein Plan war, in Weißenfels bei seiner Schwester

*) Sein jährlicher Gehalt in Dresden hatte in 400 Gulden bestanden. Der durchschnittliche Gehalt eines ordentlichen Kapellisten war damals 150—200 Gulden.

sich wesentlich aufhalten zu dürfen, vorzüglich um seine „unterschiedlichen angefangenen musikalischen Werke zu compliren.“ Doch diese Ruhe wurde ihm nicht vergönnt; vielmehr fand er sich in das vom Kurprinzen und nachherigen Kurfürsten Johann Georg II. neu begründete musikalische Leben bald hinein. Noch ein volles Vierteljahrhundert sollte er einem Werke vorstehen, das unter ihm zu hohem Ruhme gedieh. Nur in den letzten Jahren vor seinem Dahinscheiden ward er durch Schwerhörigkeit genöthigt sich einige Muße zu gönnen, die er zur Vollendung trefflicher Compositionen verwendete. Die Musik war damals am Dresdener Hofe zu solcher Aufnahme gekommen, daß nicht weniger als vier Kapellmeister, drei italienische und ein deutscher, unter ihm dirigirten.

Erst 1672, am 6. November, im 88. Lebensjahre, starb der eisgraue Meister. Von seinem ehemaligen Schüler, dem Musikdirektor Bernhard in Hamburg hatte er sich bereits zwei Jahre früher seinen Leichentext Cantabiles mihi erant justificationes tuae in loco peregrinationis meae nach dem präneſtiniſchen Contrapunktſtil, mit zwei Sopranen, Alt, Tenor und Baß ausarbeiten lassen. Diese von Schütz selbst höchlich belobte Composition wurde von den Hoffängern an seinem Grabe ausgeführt.

Der Einfluß, welchen Schütz zu seiner Zeit auf die Förderung der deutschen Musik überhaupt ausübte, war groß und bedeutend. Als besonders wichtig für die Kunstgeschichte ist die Thatsache zu erwähnen, daß Schütz es war, der die in Italien erfundene Oper zuerst in Deutschland einführte, indem er bei Gelegenheit einer Vermählungsfeier am sächsischen Hofe im Jahr 1627 die von Martin Opitz übersetzte „Daphne“ des Rinuccini neu componirte und — wie der Titel des Werkes sagt — „musikalisch auf den Schauplatz brachte.“

Digitized by Google

Ebenso gehören seine kirchlichen Werke zu den werthvollsten und ausgezeichnetsten jener Zeit; 14 besondere Sammlungen derselben sind gedruckt worden, und einige sogar in verschiedenen Auflagen.

Zum Schluße dieser biographischen Skizze dürfte das Urtheil zu erwähnen sein, welches Müller in der in der Anmerkung auf S. 2 erwähnten Schrift über den großen Künstler ausspricht. „Schütz," sagt er, „ist eine der seltenen Persönlichkeiten, deren Erscheinung überall wie die eines höheren reinen Geistes aus einer besseren Welt auf unser Gemüth wirkt. Die Harmonie, der er all sein Sinnen und Dichten geweihet, tönet in seinem ganzen Leben wieder; er war nicht allein ein großer Künstler, er war zugleich ein vollkommener Mensch, soweit es erlaubt ist, also zu sprechen. Wo immer er sich zeigt, da finden wir Milde mit Kraft gepaart, kindliche Demuth und männlichen unerschrockenen Muth, Klarheit, Umsicht und hohe Begeisterung. Er ist die großartigste, innerlich wahrste, bedeutsamste und liebenswürdigste Erscheinung an Johann Georgs Hofe."

Schütz war verheirathet und hatte Familie; seine Gattin starb aber schon 1628, und der Kinder geschieht nur ein einziges Mal Erwähnung.

Heinrich Alberti.*)

geb. zu Lobenstein d. 28. Juni 1604, gest. zu Königsberg d. 6. October 1668.

Heinrich Alberti, einer der beliebtesten Liederdichter des siebenzehnten Jahrhunderts und unter allen damaligen Liedercomponisten der verdienstlichste und angesehenste, war am 28. Juni 1604 zu Lobenstein geboren und bezog nach vollendeten Schuljahren die Universität Leipzig in der Absicht die Rechte zu studiren, widmete sich jedoch bald ganz ausschließlich der Musik, die er endlich auch zu seinem ausschließlichen Lebensberufe wählte. Zu weiterer Ausbildung in dieser Kunst ging er Anfangs nach Dresden, im Jahr 1626 aber nach Königsberg, wo er sich durch seine herrlichen Compositionen so beliebt machte, daß er im Jahr 1631 die Stelle eines Organisten an der Domkirche erhielt. Es herrschte damals in genannter Stadt ein reges dichterisches Treiben, das, zum Theil schon vom Psalmendichter Ambrosius Lobwasser (1515—1585) hervorgerufen, später in Simon Dach seinen Mittelpunkt fand. Die Haupt-

---

*) Die neueren Literarhistoriker nennen denselben fast ohne Ausnahme Albert. So mag er anfänglich auch geheißen haben, indem der Name Alberti, den noch jetzt eine sehr achtbare Familie führt, in der That aus Albert entstanden ist, später aber schrieb er sich Alberti, wie dieß deutlich aus einem noch von ihm vorhandenen Stammbuchblatt aus dem Jahr 1644 erhellt.

Digitized by Google

vertreter dieſes Kreiſes waren Robert Roberthin, Heinrich Alberti und Simon Dach, Alle drei ausgezeichnet in der Lyrik und unter ſich eng befreundet. Während ſich Roberthin's geiſtliche und weltliche Lieder durch die Sicherheit und Leichtigkeit der Form, ſowie durch Kraft des Ausdrucks und Klarheit der Gefühle und Begriffe empfehlen, und während Dachs Gedichte in einfacher, gefälliger Sprache viele Innigkeit und Herzlichkeit kundgeben, iſt das Charakteriſtiſche der Alberti'ſchen Lieder, was die geiſtlichen betrifft, eine fromme Ergebung und ein edler Stil und hinſichtlich der weltlichen eine anmuthige Beweglichkeit und frohſinniger Scherz.

Von ſeinen religiöſen Geſängen, deren noch manche, wiewohl entſtellt, in den proteſtantiſchen Geſangbüchern ſich erhalten haben, ſind die bedeutendſten: „Gott des Himmels und der Erden" und „Einen guten Kampf hab' ich gekämpfet." Das erſte derſelben, eines der herrlichſten Morgenlieder, die wir überhaupt beſitzen, lautet urſprünglich ſo:

Gott des Himmels und der Erden,
Vater, Sohn und heil'ger Geiſt,
Der es Tag und Nacht läßt werden,
Sonn' und Mond uns ſcheinen heißt,
Deſſen ſtarke Hand die Welt
Und was drinnen iſt, erhält:

Gott, ich danke Dir von Herzen,
Daß Du mich in dieſer Nacht
Vor Gefahr, Angſt, Noth und Schmerzen
Haſt behütet und bewacht,
Daß des böſen Feindes Liſt
Mein nicht mächtig worden iſt.

Laß die Nacht auch meiner Sünden
Jetzt mit dieſer Nacht vergeh'n;
O Herr Jeſu, laß mich finden
Deine Wunden offen ſteh'n,
Da allein Troſt, Hülf' und Rath
Iſt für meine Miſſethat.

Hilf, daß ich mit dieſem Morgen
Geiſtlich auferſtehen mag
Und für meine Seele ſorgen;
Daß, wenn nun Dein großer Tag
Uns erſcheint und Dein Gericht,
Ich davor erſchrecke nicht.

Führe mich, o Herr, und leite
Meinen Gang nach Deinem Wort.
Sei und bleibe Du auch heute
Mein Beſchützer und mein Hort:
Nirgends, als bei Dir allein
Kann ich recht bewahret ſein.

Meinen Leib und meine Seele
Sammt den Sinnen und Verſtand,
Großer Gott, ich Dir befehle
Unter Deine ſtarke Hand:
Herr, mein Schild, mein Ehr' und Ruhm,
Nimm mich auf, Dein Eigenthum.

Deinen Engel zu mir ſende,
Der des böſen Feindes Macht,
Liſt und Anſchläg' von mir wende
Und mich halt' in guter Acht;
Der auch endlich mich zur Ruh'
Trage nach dem Himmel zu.

Digitized by Google

Als man den Teufel aus den Gesangbüchern zu entfernen suchte, wandelte man den Schluß der zweiten Strophe in die Worte um:

Und bei aller meiner Schuld
Mich noch trägst mit Vaterhuld.

Und die siebente Strophe in

Deinen Engel wollst Du senden,
Wenn Gewalt und List mir droht;
Alles mir zum Besten wenden,
Es sei Leben oder Tod.
Sterb' ich, o so bringe Du
Mich zu Deiner Himmelsruh!

Andere Kirchenlieder von ihm sind:

Unser Heil ist kommen ꝛc. ꝛc.
Mein Dankopfer, Herr, ich bringe ꝛc. ꝛc.
O wie mögen wir doch unser Leben ꝛc. ꝛc.
Auf mein Geist und nun erhebe ꝛc. ꝛc.
Daß alle Menschen sterblich sein ꝛc. ꝛc.
Zum Sterben ich bereitet bin ꝛc. ꝛc.
O ihr Götter dieser Erden ꝛc. ꝛc.

Bei dem kurfürstlichen Hofe in Gunst, ward Alberti deßhalb vielfach angefeindet, blieb aber doch in Königsberg, vermählte sich 1638 und starb am 6. Oktober 1668. Ueber den Neid Anderer tröstete er sich hauptsächlich durch den Umgang mit den obengenannten Freunden, die er oft um sich in seiner Kürbishütte versammelte, wo die besten seiner Lieder gedichtet und componirt wurden. Diese erschienen, vereint mit denen seiner Freunde, in seinem aus

Digitized by Google

acht Bänden bestehenden Werke „Poetisch-musikalisches Lustwäldlein, d. i. Arien oder Melodeyen Etlicher theils Geistlicher, theils Weltlicher, zur Andacht, guten Sitten, keuscher Liebe und Ehren-Lust dienender Lieder. In ein Positiv, Clavicimbel, Theorb oder anderes vollstimmiges Instrument zu singen gesetzt von Heinrich Alberten. Erstlich gedruckt zu Königsberg in Preußen. Fol. (zusammen 144 Lieder). Ferner: „Der Arien Etliche ꝛc., Lieder ꝛc. Zum viertenmal gedruckt durch Johann Reusnern 1652—64. Fol. (die sechs ersten Theile sind Wiederholung des Lustwäldleins). In Leipzig kam davon eine Duodezausgabe als Nachdruck heraus, 1657, enthielt jedoch nur die geistlichen Lieder, die weltlichen druckte man in demselben Jahre zu Brieg nach. — Ferner: Partitura oder Tabulatur Heinrich Albert's Musikalische Kürbishütte, mit 3 Stimmen; es erschienen davon mehrere Hefte. In dieser Sammlung sind seine Lieder mit H. A. oder Celadon unterzeichnet und sein Schäfername war Damon. Einige darin vorkommende Parodien auf Lieder von Opitz und Dach sind ihm wohl gelungen.

Es folgen nun hier noch zwei seiner weltlichen Gesänge:

Das deutsche Mädchen.

Ihr, mit Rosen auf den Wangen,
Und die Haare goldgeschmückt!
Euer wunderstolzes Prangen,
Das nur Thoren hochentzückt,
Werth ist's meines Lobes nicht,
Wenn euch deutscher Sinn gebricht.

Digitized by Google

Hat die Göttin auch des Glückes
Fürstengüter euch beſcheert,
So, daß demuthvollen Blickes
Alt und Jung Verehrung ſchwört —
Wenn euch deutſcher Sinn gebricht,
Acht' ich aller Schätze nicht.

Eure höflichen Geberden,
Eure ſchöne — Redekunſt,
Ob ſie laut geprieſen werden,
Sind nur Spiel und eitel Dunſt,
Und beſteh'n, ihr Jungfrau'n, nicht,
Wenn euch deutſcher Sinn gebricht.

Käm't auch edeln Stammes wegen
Ihr den Königinnen gleich,
Dennoch wahrhaft überlegen
Bleibt ein deutſches Mädchen Euch.
Hoher Stand beliebt uns nicht,
Wo der deutſche Sinn gebricht.

Deutſcher Sinn, das iſt die Gabe,
Wahrheit, Zucht und Redlichkeit,
Die ich auserkoren habe,
Und wenn einſt ein Gott verleiht
Mir ein Weib von deutſcher Art,
Glücklicher kein Mann noch ward.

Google

Amor im Tanz.

Junges Volk, man rufet euch
Zu dem Tanz hervor.
Auf! es ſpielet ſchon zugleich
Unſer ganzes Chor.
Wer nun Luſt zu tanzen hat,
Stelle hier ſich ein,
Tanze bis er tanzesſatt,
Und begnügt mag ſein.

Wiſſet aber, daß ſich hab'
Hier auch eingeſtellt
Amor, der berühmte Knab'
Auf der weiten Welt:
Amor, der viel Poſſen macht
Und ſich nur ergötzt,
Wenn er euch in Leid gebracht
Und in Noth geſetzt.

Er wird wanken hin und her;
Nehmet ſeiner wahr!
In den Augen ohngefähr
Wird er offenbar;
Drinnen der geſchwinde Schütz
Seinen Bogen ſpannt,
Und euch, wie der ſchnelle Blitz,
Trifft gar unbekannt.

Digitized by Google

Auf den Lippen wird er oft
Auch zu finden sein,
Und sich bei euch unverhofft
Heimlich schleichen ein.
Durch der Worte Süßigkeit
Hat er seine Lust,
Euch zu stürzen nur in Leid
Schlau und unbewußt.

Händedrücken keiner trau'!
Er ist's, der es thut:
Er verbirgt sich so genau,
Quälet manches Blut,
Daß in Hoffnung wird geführt
Einer Schönen Gunst,
Die doch nicht die Hand gerührt —
Es war Amors Kunst.

So er nun durch seinen Pfeil
Euch verliebt gemacht,
Wird er lachen und in Eil'
Geben gute Nacht;
Sehet zu, wie, wo und wann
Ihr dann Hülfe kriegt!
Der wird übel sein daran,
Der verwundet liegt.

Johann Friedrich Böttiger,

geb. zu Schleiz d. 5. Februar 1682, geſt. zu Dresden d. 13. März 1719.

Johann Friedrich Böttiger wurde am 5. Februar 1682 in Schleiz, wo ſein Vater damals als fürſtlicher Münzcaſſirer lebte, geboren. Letzterer folgte nachmals dem Rufe als Münzguardian nach Magdeburg, wo er jedoch bald ſtarb. Sein Sohn erhielt nun in dem dortigen Stadtmajor Tkemann einen braven Stiefvater und zugleich einen tüchtigen Lehrer in der Mathematik. Bereits im zwölften Lebensjahre trat er als Lehrling in die damalige Zorn'ſche Apotheke in Berlin (am neuen Markte), wo er ſich Anfangs den verſchiedenen Zweigen ſeines Berufes mit allem Eifer und aller Wißbegierde hingab. Da jedoch die gewöhnlichen Apothekerproceduren ſchon nach kurzer Zeit für ſeine lebhafte Phantaſie zu einförmig wurden, ſo gefiel es ihm, die damals allgemein geprieſene Alchymie oder Goldmacherkunſt in das Auge zu faſſen, und er gab ſich ihr in Gemeinſchaft mit ſeinen gleichgeſinnten Freunden und Berufsgenoſſen Dagelius, Ebers und Köpke um ſo eifriger hin, je mehr er dabei als ein lebensluſtiger, aber geldarmer junger Burſche durch die ſtille Ausſicht bezaubert wurde, im Falle des Gelingens durch die geheimnißvoll errungene

Digitized by Google

Gewalt über das glänzende Metall zugleich den freiesten Zugang zu allen Schätzen der Erde zu erlangen.

Freilich verabsäumte er während des allzu eifrigen Goldkochens in dem Laboratorium seines Principals und in andern chemischen Küchen, seine eigentlichen Berufsgeschäfte so häufig, daß er im siebenzehnten Lebensjahre (1699) aus Furcht vor Strafe sich veranlaßt sah, das Haus seines Lehrers zu meiden. In einem verborgenen Winkel Berlins richtete er sich einen Goldmacherheerd ein und gab sich nun, von keinen äußeren Verhältnissen gestört, mit ungetheilter Aufmerksamkeit der lockenden Kunst hin. Seine Arbeiten, seine Forschungen wurden durch einen Kameraden und Kunstgenossen, Schrader, unterstützt, aber, wie sich denken läßt, ohne daß das mindeste Ergebniß aus den rastlosen Arbeiten hervorgegangen wäre. Im Gegentheile gingen in Folge dieser mißglückten Versuche die letzten Sparpfennige der jungen Leute in Rauch auf, und Böttiger, der von Hause keine Unterstützung zu hoffen hatte, gerieth in die äußerste Dürftigkeit. Die Noth beugte seinen starren Sinn. Er kehrte im Frühling 1700 im elendesten Zustande zu seinem früheren Brotherrn zurück, bat denselben um Wiederaufnahme und gelobte, seinem bisherigen „Sudeln und Laboriren" gänzlich zu entsagen. Friedrich Zorn, der Apotheker, ward durch das Elend, durch die Reue des Jünglings gerührt, nahm ihn wieder in sein Haus auf und vertraute ihm seine früheren Geschäfte an. Es scheint auch, daß nun in der That Böttiger, durch sein Unglück gewitzigt, viel weniger Ursache zur Klage gegeben habe; seiner Hoffnung, Gold zu machen, vermochte er aber nicht ganz zu entsagen, sondern setzte seine Versuche in den freien Stunden nach wie vor fort. Ob er nun bei diesen fortgesetzten Bestrebungen die Trüglichkeit der vermeintlichen Kunst erkannte und

Digitized by Google

in seiner Beschämung, in seinem Zorne über die verlorene Zeit und Mühe zum Betrüger und Taschenspieler wurde, oder ob er noch immer im Glauben an die nebelhafte Kunst ausharrte und sich nur aus falscher Scham vor den Leuten mit dem Flitter der Marktschreierei umgab, mag als ungewiß dahin gestellt bleiben, Thatsache ist, daß sich der junge Mann bei seiner nächsten Umgebung das Ansehen eines Goldmachers gab, den Stein der Weisen gefunden zu haben behauptete und wirklich kleine Stückchen Goldes vorzeigte, welche er durch seine Geheimkunst hervorgebracht haben wollte. Seine eigene Mutter ward nach und nach so sehr für seine geheimen Künste enthusiasmirt, daß sie ausdrücklich deßhalb nach Berlin kam, um sich recht augenscheinlich davon zu überzeugen und, voll der höchsten Meinung von ihres Sohnes Wundergaben, nicht eher mit Bitten bei seinem Lehrherrn nachließ, als bis dieser dem weisheitsvollen Jünger der Goldmacherkunst den übrige Theil der Lehrzeit schenkte und ihn im Herbst 1701 zum Gehülfen annahm.

Böttiger, sowohl um die hohe Meinung, die man jetzt von ihm hegte, zu befestigen, als auch sich wegen der erhaltenen Begünstigung erkenntlich zu zeigen, erbot sich vor seinem Principale und dessen Freunden eine Probe seiner Kunst zu zeigen und verwandelte in der That, als dieses Anerbieten angenommen wurde, als die Neugierigen sich versammelt hatten, eine Anzahl Zweigroschenstücke, nachdem er sie in einem Tiegel geschmolzen hatte, durch hineingestreuten rothen Staub in das reinste Gold. Die Anwesenden schieden von der Kunst Böttiger's auf das Vollkommenste überzeugt, nachdem sie ihm über das Vorgefallene das tiefste Stillschweigen gelobt hatten. Dennoch kam die Sache allmälig zur Kunde des größeren Publikum's.

Digitized by Google

So geschah es denn, daß selbst berühmte Gelehrte, unter andern der Chemiker Kunkel von Löwenstiern Böttiger's Bekanntschaft zu machen suchten, und bald vernahm Letzterer, daß sein Ruf bis nach Hofe gedrungen sei, daß der König ihn zu sprechen wünsche. Friedrich I., der Sohn des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm, hatte bekanntlich die königliche Würde angenommen, der er durch eine gewisse äußere Schaulegung von Pracht und Herrlichkeit zu entsprechen suchte. Zu diesem Prunke fehlte es aber häufig an Geld, das sich aus dem damals noch kleinen Staate nicht in erforderlicher Menge aufbringen ließ. Alle Verlegenheit war beseitigt, wenn der junge Apotheker die Kunst des Goldmachens wirklich verstand, wenn man sich seiner bemächtigte, ihn zu fortwährender Arbeit nöthigte. Böttiger erfuhr durch einen Freund, daß schon Befehl gegeben sei, ihn zu diesem Zwecke in aller Stille aufzuheben. Wollte er nicht seiner Freiheit, vielleicht für immer, entsagen, so hatte er jetzt keine Zeit zu verlieren. Er verschwand aus dem Hause seines Principals und konnte ungeachtet alles Nachforschens von Seiten der Polizei nicht aufgefunden werden. Nachdem er sich drei Tage und drei Nächte bei einem Kaufmanne Friedrich Röber versteckt gehalten und hier mit Schrecken vernommen hatte, daß durch öffentliche königliche Anschläge ein Preis von tausend Thalern auf seine Einlieferung gesetzt worden sei, wagte er es, sich in der Nacht vom 30. zum 31. October 1701 über die zu jener Zeit noch sehr nahe sächsische Grenze hin nach Wittenberg zu flüchten, wo er auch wirklich am folgenden Abende glücklich eintraf. Von der Erfolglosigkeit sowohl, wie von der Gefährlichkeit alchymistischer Versuche überzeugt, beschloß er jetzt sich der Arzneiwissenschaft zu widmen und so eine ehrenvolle Stellung im Leben zu erringen. Aber

Digitized by Google

dieses wünschenswerthe Loos sollte ihm nicht beschieden sein. Kaum hatte er unter dem damals weitberühmten Mediciner Vater seine Studien begonnen, als man in Berlin seinen Aufenthalt erfuhr. König Friedrich I. erließ ein Requisitorialschreiben an die Wittenberger Gerichtsbehörde, in welchem Böttiger als ein preußischer Unterthan, der „gewisser Ursachen halber" sich aus Berlin geflüchtet, ohne Weiteres zurückgefordert wurde. Zwar wurde das Gesuch verweigert, weil der Verfolgte eine Appellation bei dem Dresdner Hofe einreichte und sich in dieser Eingabe zu besserer Unterstützung seines Gesuchs als gebornen Sachsen bezeichnete, allein die Angelegenheit wurde nun zum Gegenstand unmittelbarer diplomatischer Verhandlung zwischen Berlin, Dresden und Warschau, dem damaligen Aufenthaltsorte des Kurfürsten von Sachsen, und da in Folge dessen das Gerücht von Böttiger's großen alchymistischen Talenten eine ganz außerordentliche Bedeutsamkeit erhielt, so besann sich August der Starke nicht einen Augenblick, eben den Arrest, dem Böttiger von Berlin aus hatte entrinnen wollen, über diesen sofort in Sachsen verhängen zu lassen. In aller Stille und mit größter Vorsicht wurde er nach Dresden gebracht. Egon von Fürstenberg, der Statthalter Sachsens, sandte seinen eigenen Wagen, den Verfolgten abzuholen, und so wurde derselbe am 25. November 1701 des Nachts aus Wittenberg weggebracht und auf großen Umwegen glücklich nach Dresden geführt. Die größte Vorsicht war um so nöthiger gewesen, weil die Dörfer im weiten Kreise um Wittenberg von verkleideten preußischen Söldnern wimmelten, welche den Goldmacher den Sachsen abjagen und nach Berlin bringen sollten. Der Berliner Hof gab aber auch dann, als er vernahm, daß der Goldvogel glücklich in Dresden angekommen sei, seine Hoffnung noch nicht auf

Digitized by Google

und verlangte jetzt durch seinen Gesandten die Auslieferung, aber ebenfalls wieder vergebens. Denn der prachtliebende August, dessen glänzende Verschönerungsprojekte ungeheure Geldsummen verschlangen, besaß ein fast noch stärkeres Verlangen als der preußische König, auf außergewöhnlichem Wege zur freien Disposition über eine unversiegbare Goldquelle zu gelangen. Gleich bei seiner Ankunft in Dresden wurde Böttiger Anfangs im kurfürstlichen Schlosse, wo bereits ein alchymistisches Laboratorium war, nach einigen Wochen aber im nachmaligen Finanzministerial-Gebäude gefangen gehalten, und ihm dabei zwar, in Gesellschaft einiger besonders dazu erwählten Personen, eine fast überreichliche Kost gewährt, außerdem aber jeder Verkehr mit der Außenwelt auf das Aengstlichste verhindert, damit er ja nicht an irgend Jemand, am wenigsten aber an einen preußischen Abgesandten, freie Mittheilung von seinen geheimen Künsten mache. Mochte er noch so demüthig und kläglich um größere persönliche Freiheit bitten, es war von keiner Erlösung für ihn die Rede, bevor er nicht sein thörichtes Versprechen, ganze Berge von Gold aus dem Schmelztiegel hervorzuzaubern, handgreiflich in Erfüllung gesetzt hätte. Nachdem nämlich sein offenes Geständniß, daß er nichts zu fertigen vermöge, als eigennützige Ausflucht zurückgewiesen worden war, hatte er für vortheilhafter gehalten, sich wieder den Schein eines Geheimkünstlers zu geben, weil man sich in der That fast kindisch auf die Hunderttausende von Goldstücken freute, welche er zu liefern versprach.

Ungeduldig und fast verzweifelnd wagte es Böttiger im Frühlinge des Jahres 1703 zu fliehen und entkam auch wirklich aus Dresden, ja aus Sachsen, ward aber bald darauf von nachgesandten Spähern entdeckt, auf einer

Digitized by Google

Fürstenbergischen Herrschaft in Ungarn ergriffen und in aller Stille nach Dresden zurückgebracht. Einige Jahre hernach (5. September 1706) versetzte man ihn zuerst auf die Albrechtsburg bei Meißen und bei dem Einfall der Schweden in Sachsen auf die Festung Königstein, und als er auch von da aus mit andern Staatsgefangenen, wie namentlich mit dem Grafen von Beichlingen, dem Hofrath Dr. Ritter, dem gewesenen Bürgermeister Dr. Romanus aus Leipzig und dem bekannten unglücklichen russischen Gesandten Reinhold von Patkul vergebens zu entfliehen versucht hatte, ward er wieder nach Dresden in ein besonders dazu eingerichtetes gefängnißmäßiges Laboratorium auf der damals sogenannten Jungfrauen-Bastei — dem Standplatze der jetzigen Speisewirthschaft auf der Brühl'schen Terrasse — versetzt. In der fürchterlichsten Angst vor dem endlich über getäuschte Erwartungen losbrechenden Zorn des heißblütigen Kurfürsten ergriff endlich Böttiger als letztes Rettungsmittel die technischen Winke, welche ihm der zu seiner Beaufsichtigung beigegebene berühmte Philosoph, Mathematiker und Physiker Graf Ehrenfried von Tschirnhausen ertheilt hatte.

Gar manche sächsische Patrioten, und unter ihnen der eben genannte Gelehrte, bedauerten nämlich schmerzlich die ungeheure Verschwendung, welche von Seiten des Regenten wie von dem ihm nachahmenden Hofpersonal besonders in Betreff des Ankaufs von theueren japanesischen und chinesischen Porzellangefäßen getrieben wurde. Der Japanische Palast in Dresden allein enthielt in den mit asiatischem Porzellan gefüllten achtzehn Zimmern an Werth für mehrere Millionen Thaler. v. Tschirnhausen begnügte sich aber nicht, diesen übermäßigen Aufwand im Stillen zu beklagen, sondern sann auch ernstlich auf Mittel, das viele Geld, welches für porzellanenes Geräthe in das Ausland wanderte,

Digitized by Google

womöglich den hartbedrängten Landsleuten dadurch zu erhalten, daß der einheimische Kunstfleiß aufgefordert wurde, ähnliche Produkte an Ort und Stelle zu erschaffen.

Jahre lang war er als guter Chemiker damit beschäftigt, ein dem asiatischen Porzellan an Güte gleichkommendes Fabrikat aus einheimischem Thon herzustellen und dadurch zum Besten seines Vaterlandes den Chinesen und Japanern, die er nur „Sachsens porzellanene Schröpfköpfe" zu nennen pflegte, ganz den Markt zu verderben, weil er wohl wußte, daß aus ihrem „himmlischen Reiche" kein Quentchen Gold und Silber je wieder herauskomme, welches einmal den Weg dahin gefunden, sondern daß es vielmehr von da an für den europäischen Verkehr verloren sei: — doch wollte es ihm niemals nach Wunsche glücken. Auf seinen wiederholten, namentlich zur Auffindung seiner Thonerde angestellten mineralogischen Reisen durch Sachsen entdeckte er zwar mehrere werthvolle Achat-, Chalcedon-, Amethyst- und Jaspisbrüche, mit Entdeckung aber einer ganz probehaltigen, zum wahren Aequivalent der chinesischen Petuntse dienenden Gypserde wollte es ihm nicht glücken, und so sah er denn die Nachahmung des chinesischen Porzellans für seine Person vereitelt. Natürlich besprach er die Sache häufig mit Böttiger und gab diesem den Rath, sein nächstes Streben einmal versuchsweise darauf zu beschränken, die in Italien längst erprobte Nachahmung des Porzellans, die sogenannte Fayence, in eben der Art herzustellen, wie dieß bereits seit längerer Zeit in Holland mit der Delfter Waare gelungen war, mit einem Artikel, der in seiner Art nicht weniger Geld aus dem Lande zog als das „indische" Porzellan. Die Hoffnung, welche Graf v. Tschirnhausen daran knüpfte, daß wenn Böttiger'n dieß gelänge, ihm auch die Herstellung des ächten Porzellans

Digitized by Google

gelingen werde, sollte sich erfüllen. Zunächst errichtete Böttiger neben seinem Laboratorium auf der Jungfrauen-Bastei eine sogenannte Stein- und Rundbäckerei für Geschirre und Fließe (d. i. kleine Platten oder Tafeln, die Wände an Kaminen und Oefen, sowie die Treppengewände ꝛc. damit zu belegen.) Der nächste Zweck war damit bald erreicht; doch ließ auch die Verwirklichung der eigentlichen Absicht, ächtes Porzellan aus einheimischem Material herzustellen, nicht lange auf sich warten; denn indem sich Böttiger zu seinen Arbeiten eines in der Nachbarschaft von Meißen gegrabenen braunrothen Thones bediente, brachte er bald ganz vorzügliche Schalen zu Stande und konnte schon im November 1707 dem Könige von Polen das erste wahre sächsische Porzellan überliefern.

Mochten auch Böttiger's erste Produkte noch etwas unvollkommen sein und statt der nachherigen blendenden Weiße anfänglich nur in dunkelbrauner und schwarzer, sodann aber in rothbrauner Farbe geliefert werden; sein beständig raffinirender Geist ruhete nicht eher, als bis es ihm gelang, auch diesen Mangel auszugleichen; und schon im Jahre 1708 stellte er vor dem Könige und dem Statthalter von Fürstenberg eine öffentliche, sehr gut ablaufende Probe über die Dauerhaftigkeit seines Porzellanes an, indem er eine Theekanne aus der heftigsten Gluth des Brennofens in eiskaltes Wasser werfen ließ, wobei diese ebenso unversehrt blieb, wie bald nachher ein anderes Stück bei einem ähnlichen Versuche.

Der treffliche Tschirnhausen erlebte leider die Freude nicht, dieser ehrenvollen Prüfung der von ihm so unermüdet geförderten Erfindung beiwohnen zu können; er starb kurz vorher, am 11. Oktober 1708. Böttiger, der sehr wohl fühlte, daß er an ihm seinen aufrichtigsten Gönner

Digitized by Google

verloren hatte, betrauerte ihn sehr. So offen er aber auch diese Betrübniß an den Tag legte, so liegt doch in der hohen Anerkennung, die er v. Tschirnhausens Verdiensten zollte, keineswegs ein stilles Zugeständniß, daß letzterer der eigentliche Erfinder des Porzellans gewesen, wie dieß irriger Weise von Hempel (Ersch und Gruber XI. 289 u. f.) behauptet, von Engelhardt in Böttiger's Biographie aber auf das Bündigste widerlegt worden ist.

Es erfolgte nun die Errichtung einer sächsischen Porzellanfabrik zu Dresden und ihre Verlegung nach Meißen durch zwei Patente vom 23. Januar und 7. März 1710, von denen namentlich das erstere, um den daraus hervorgehenden Produkten zahlreiche Abnehmer zu verschaffen, der größeren Publicität wegen in mehrere fremde Sprachen übersetzt, auf gesandschaftlichem Wege vertheilt und durch wiederholten Abdruck in ausländischen Zeitungen verbreitet ward.

Böttiger selbst — obschon zum Leiter der Fabrik ernannt — blieb Anfangs noch immer in Dresden eingesperrt, und seine Dienstreisen nach Meißen geschahen unter militärischer Bedeckung. Dessenungeachtet und obgleich der beständige Geldmangel in den landesherrlichen Kassen zu Dresden viele Mißgriffe im Betriebe der Fabrik hervorrief, kam diese doch allmälig mehr und mehr empor, nachdem Böttiger durch einen günstigen Zufall auf die in der Gegend von Aue bei Schneeberg sich findende weiße Erde aufmerksam geworden war und in ihr, welche man nach dem damaligen Besitzer des fraglichen Grundes und Bodens Veit Hans Schnorr zu jener Zeit die Schnorr'sche Erde nannte, das unschätzbare Hülfsmittel zur Herstellung weißen durchsichtigen Porzellans entdeckt hatte.

Der Erfinder selbst sollte kein hohes Alter erreichen.

Digitized by Google

Als ihm nämlich größere Freiheit gewährt worden war, überließ er sich, vielleicht in Folge der Ungewohnheit, von derselben einen weisen Gebrauch zu machen, einer ungeregelten Lebensweise und mannichfachen Ausschweifungen, suchte aus selbstsüchtigen Absichten das weitere Aufblühen der Porzellanfabrik zu hindern und ließ sich sogar 1716 und 1717 mit Männern in Berlin wegen Mittheilung seiner Künste für Geld in eine Correspondenz ein, die aber 1719 entdeckt wurde und seine gefängliche Einziehung und Bestrafung zur Folge hatte, welcher letzteren er nur durch den Tod am 13. März 1719 noch zeitig genug entging. Er starb so arm und verschuldet, daß er nicht einmal aus eigenen Mitteln beerdigt werden konnte, obschon er von dem Könige nach und nach über 150,000 Thaler erhalten hatte.

Die Angabe, daß Böttiger zum Lohn für seine Verdienste in den Reichsfreiherrnstand erhoben worden sei, ist als eine müßige Erfindung zu betrachten.

Digitized by Google

Heinrich Gottfried Koch,

geb. zu Gera d. 9. Januar 1705, geſt. zu Berlin im Jahr 1775.

Dieſer berühmte Schauſpieler des achtzehnten Jahrhunderts (der jedoch nicht zu verwechſeln iſt mit ſeinem ebenfalls hochberühmten Kunſtgenoſſen Siegfried Gotthilf Koch, geb. 1754 zu Berlin, geſt. 1831 zu Alland bei Wien) erblickte das Licht der Welt zu Gera am 9. Januar 1705 und war der Sohn eines Handelsmanns Gottfried Koch und deſſen Gattin Eleonore geb. Dettlef aus Plauen. Ueber ſeine Kindheit und Jugend iſt dem Verfaſſer dieſes Werkes nichts bekannt geworden, geſchichtlich merkwürdig wird ſein Leben erſt vom Jahre 1728 an, wo er, zu arm, ſeine Rechtsſtudien in Leipzig fortſetzen zu können, bereits den verzweifelten Entſchluß gefaßt hatte, ſich bei der ſächſiſchen Reiterei anwerben zu laſſen, als die Erſcheinung der Neuber'ſchen Truppe die Neigung zur Bühne in ihm weckte und die mannichfachſten Fähigkeiten dafür in ihm entdecken ließ.

So lange die franzöſiſche Declamationsmanier für muſterhaft galt, genoß er den Ruhm eines vortrefflichen Helden, ſelbſt Leſſing, in ſeiner Jugend, bewunderte ihn; die dauerndſte Anerkennung aber gewann er ſich in Charakteren der Moliere'ſchen Luſtſpiele, in Crispinen, Bauern und ſogenannten Mantelrollen, d. h. ſolchen,

Digitized by Google

welche auf der französischen Bühne die maskenartige Tracht mit einem kleinen Mantel beibehielten. Es waren Bediente, die Sganarells, Mascarills u. dgl., welche Moliere selbst gespielt hatte. Als die Neuber'sche Truppe 1736 und 1737 in Straßburg spielte, sah er den dortigen französischen Schauspielern ihre Spielart glücklich ab. Während er so einer der ersten Schauspieler der Truppe wurde, unterstützte er zugleich das Repertoir als Schriftsteller, bearbeitete und richtete die Stegreifstücke zu, dialogisirte, übersetzte und brachte mehrere selbstständige Stücke auf die Bühne. Noch mehr, er malte auch Decorationen, und Neuber rühmt in seinen Briefen an Gottsched wiederholt seinen Fleiß und seine Geschicklichkeit. *) Daß er so bei seiner wissenschaftlichen Bildung eine Art von Factotum der Truppe werden mußte, war natürlich.

Im Jahr 1737 verheirathete sich Koch mit der Schauspielerin Buchner, die sanfte und zärtliche Liebhaberinnen spielte. 1748 folgte er zwar einem Rufe nach Wien, kehrte aber bereits im nächsten Jahre nach Sachsen zurück, wo er sich anfänglich der Schönemann'schen Truppe anschloß, bald nachher aber in Leipzig selbst eine Gesellschaft bildete und für seine Direction das kurfürstlich sächsische Privilegium erhielt. Da die beiden Theater in Quandts Hofe und im Blumenberge noch in Schönemanns und der Neuber Besitz waren, so mußte er seine Vorstellungen Anfangs in Richters Garten, auf einem lebendigen Theater, unter freiem Himmel halten. Die Eröffnung fand am 6. Juli 1750 Statt, wo die wilde Insel von Saintfoix und der Harlekin

*) 1731 schreibt Neuber an Gottsched von Nürnberg aus: „Koch malt erschrecklich und künftige Michaelismesse werden wir unsere Schaubühne mit lauter neuen Verwandlungen ausputzen."

Digitized by Google

von Dominique und Romagnesi gegeben wurden. Aber bereits zur Michaelismesse des genannten Jahres erhielt er von seiner alten Prinzipalin, der Neuber, deren Gesellschaft sich soeben aufgelöst, ihr Theater im Blumenberge zur Benutzung und Ostern 1751 konnte er sein neueingerichtetes Theater in Quandts Hofe beziehen.

Das Publikum hatte auf Koch's mannigfaltige treffliche Eigenschaften ein ganz besonderes Vertrauen für seine Prinzipalschaft gegründet. Er wurde zu den ersten Schauspielern gezählt, besaß eine gelehrte Bildung und schriftstellerische Fähigkeit, hatte ein malerisches Talent bewiesen, das eine vortheilhafte Einwirkung auf diese noch wenig ausgebildete Seite der Dramatik verhieß, dazu war er ein rechtschaffener, wohlwollender Mann, der die allgemeine Achtung verdiente, welche die festen Züge seines Gesichts, der gerade Blick seines braunen Auges einflößten.

In der That leistete er auch der Schauspielkunst außerordentliche und nachhaltige Dienste, nur nicht gerade in der Weise, welche die damals frisch erwachte Theilnahme für das Theater begehrte. Allerdings pflegte er den guten und ernsten Geschmack, benutzte jeden Fortschritt der Literatur und bemühte sich eifrig um die Bildung junger Talente; sein Hauptaugenmerk aber blieb unausgesetzt dahin gerichtet, der Bühne eine sichere bürgerliche Stellung zu geben und die Zuverlässigkeit aller ihrer Verhältnisse durch finanzielle Solidität zu fördern. Niemals setzte er, um irgend eines Fortschrittes willen, einen der bereits errungenen Vortheile aufs Spiel, er war durch und durch conservativ, der kluge Haushalter der reformirten Kunst. Das Schicksal seiner ehemaligen Prinzipalin Neuber, die um edler Zwecke willen in ihren Ausgaben für die Bühne zu weit gegangen und dadurch in die ärgste Verlegenheit ge-

Digitized by Google

kommen war, und deren Truppe sich zuletzt in kläglichster Weise aufgelöst, hatte ihn vor allen raschen Neuerungen scheu gemacht

Koch wachte über Ordnung und Pünktlichkeit in der Bühnenpraxis, über Wohlanständigkeit des Verhaltens, insbesondere aber war sein Bestreben beharrlich darauf gerichtet, der Bühne die möglichste Stabilität zu geben und das eben so nachtheilige als anstößige Wandern einzuschränken. Er lieferte die ersten Beweise, daß es der bis zu jener Zeit üblichen unausgesetzten Kreuz- und Querzüge nicht bedürfe, um eine Truppe zu erhalten, und welche Vortheile daraus erwüchsen, wenn man sich der Kosten, Strapatzen und Versäumnisse dieser Reisen entschlüge. Freilich mußte er dafür auch alle Erfindungskraft aufbieten, seinen Darstellungen ungewöhnliche Abwechselung zu geben, da er es lange mit einem und demselben Publikum zu thun hatte, und das Publikum der größern Städte durch eine bunte Menge theatralischer Genüsse: durch ewig wechselnde deutsche Truppen, französische und italienische Schauspieler, Sänger und Tänzer, durch Burleskenbanden und Harlekinaden aller Art stark verwöhnt war.

Natürlich sah sich Koch genöthigt den gebieterischen Amüsementsforderungen Concessionen zu machen, wie denn überhaupt kein Theater, das ausschließlich vom Geschmack des Publikums abhängig ist, sich unverrückt in einer edlen Richtung erhalten kann —, aber er rettete doch den Ruhm, daß er bei der Nachgiebigkeit gegen die Menge das edle Ziel nie ganz aus den Augen verlor. Da die Burlesken von ihm aufgegeben worden waren, so mußte etwas Anderes an deren Stelle gesetzt werden. Koch fiel auf die damals beliebt werden Intermezzi. Diese waren nichts Anderes als die Zwischenspiele oder sogenannten Aufzüge der englischen Comödianten, d. i. kurze Schwänke, die sich

Digitized by Google

musikalisch in wenigen Scenen abspielten und — was das Tollste war — im geradebrechten Italienisch aufgeführt wurden, um vornehm ausländisch damit zu thun. Der Beifall, welchen diese kleinen Singspiele fanden, die außerordentliche Sensation, welche die französische Operette der Gesellschaften von Hammon und Bergé in Hamburg und Berlin hervorbrachte, veranlaßte Koch, den Dichter Weiße dahin zu bestimmen, daß er die englische Operette „the devil to pay“ (der Teufel ist los) in's Deutsche übertrug; hierauf ließ er die darin vorkommenden, freilich sehr trivialen Gesänge mit Orchesterbegleitung componiren und brachte das Stück am 6. Oktober 1752 zur Aufführung. Von diesem Tage datirt der Wiederbeginn des neueren musikalischen Drama's in Deutschland.

Das Schauspiel erhielt auf diese Weise durch Koch in dem Singspiel eine erwünschte Erweiterung, Grazie und poetische Färbung. An dem Gesang selbst wurden bescheidene Anforderungen gemacht; die einigermaßen singfähigen Schauspieler konnten sie erfüllen, die Darstellung blieb die Hauptsache. War so die Bemühung des Künstlers: die Anziehungskraft des Schauspiels zu vermehren, mit der Operette glücklich gelungen, so ging aus der vermehrten Aufmerksamkeit, welche er dem Theater gewann, ein anderes erwähnenswerthes Ereigniß hervor. Es erschienen die ersten speciellen Theaterbeurtheilungen. Im Jahr 1755 erschienen in Leipzig „Schildereien der Koch'schen Bühne,“ dann „Gegenschilderungen“ und „Vernünftige Gedanken über den Zustand der Koch'schen Bühne.“ Dieses Erstehen der Theaterkritik kann als ein Beweis gelten, daß der Antheil für die Schauspielkunst immer tiefer griff und die Bühne in Zusammenhang mit den allgemeinen Fortschritten der Literatur und Aesthetik gekommen war.

Digitized by Google

Was Koch's Prinzipaleinfluß auf seine Truppe und dadurch auf die dramatische Kunst im Allgemeinen betrifft — denn das stete Ab- und Zulaufen der Schauspieler bei den Truppen verbreitete damals die Spielart der tonangebenden Bühnen sehr schnell —, so hat man ihn noch in fortwährender Abhängigkeit von dem französischen Geschmack zu denken. Zwar verhöhnt er denselben in dem Prologe zur Eröffnung seines Theaters und sagt von dem Tone der Tragödie:

„Der unaufhörlich kluchst und immer klagt und weint,
und das Wohlklingende zu übersteigen scheint;
wo bei erhabnem Ach! das Haar zu Berge stehet,
wo für Entzückungen das Auge sich verdrehet;
wo ein geschmücktes Bein ganz steif und wankend steigt,
und was Cothurnen sind, in hohem Absatz zeigt;
wo ein beinahe fast verrenkter Arm sich zwinget,
damit er recht scharmant für Schmerz die Hände ringet;
wo ein geschmiegter Leib, als wie ein Wurm sich krümmt,
der Deutschen steife Art den Vorzug gänzlich nimmt;"

auch lautet eine spätere Stelle vielverheißend:

„In solcher Schule sind wir Armen nicht erzogen,
Die Lehren haben wir, o Unglück! nicht gesogen,
Was sollen wir nun thun? Wir wissen doch noch Rath,
Und der den Trost für uns recht gründlich bei sich hat:
Wir folgen dem Verstand, der soll uns bloß belehren,
Der soll der Meister sein, den wollen wir nur hören."

Dennoch aber war der gute Wille: den Verstand, das eigene Urtheil den Meister sein zu lassen, noch keineswegs durchgedrungen, und Koch und seine Gesellschaft — wenn sie auch nicht die Uebertreibungen der Franzosen mitmachten —

Digitized by Google

gaben doch immer noch die Tanzmeistergrazie, das Gedrechselte, Abgezirkelte der Bewegungen, den unnatürlich singenden oder predigenden Declamationston, den klappenden Rhythmus des Alexandriners für anmuthig und schön aus.

Koch's Declamation im Trauerspiele wurde weit unter seinen Leistungen in der Komödie geschätzt; von seiner Gesticulation heißt es: er habe seine Hand nicht in die offene Weste stecken können, ohne damit einen Halbzirkel zu beschreiben und mit derselben geschwungenen Bewegung habe die Hand ihren Rückzug in die Rocktasche genommen, welche Art die Hände zu placiren damals feine Sitte war und förmlich zum Costüm der Zeit gehörte.

Im Jahr 1758, als Koch in Leipzig unter den Bedrängnissen des siebenjährigen Krieges arg zu leiden hatte, erhielt er von der bis dahin unter Schönemann's Leitung gestandenen Truppe, nachdem diese von ihrem Führer verlassen worden war, von Lübeck aus die Einladung die Prinzipalschaft zu übernehmen. Koch nahm die Aufforderung an. Seine erste Aufgabe bestand darin, das lückenhafte Personal zu ergänzen und bald brachte er es dahin, daß seine Gesellschaft die berühmtesten Namen, wie Eckhof, Starke, Brückner, Bruck, Fabricius, Gantner, Martini, Witthöft ꝛc. verband. Bald wurde ihr vorherrschender Aufenthalt Hamburg und blieb es fünf Jahre lang, nur durch kleine Reisen nach Lübeck unterbrochen. Die in erstgenannter Stadt lebenden geistreichen Gelehrten und Kritiker, wie Lessing, Bode, Dreyer, Wessely, pflogen mit Koch und einigen seiner Schauspieler einen fortgesetzten freundschaftlichen Umgang, indem sie sich zu zwanglosen Abendzirkeln versammelten, in denen Witz und Scharfsinn manches Samenkorn in empfänglichen Boden streute.

Der Friedensschluß von Hubertusburg, welcher den

Digitized by Google

siebenjährigen Krieg beendigte und das theatralische Leben wieder in lebhafteren Fluß brachte, zog Koch nach Sachsen zurück. Er kam zur Michaelismesse 1763 nach Leipzig, die doppelte Landestrauer aber um August II und Kurfürst Friedrich Christian hob sein Theater bald wieder auf. Noch einmal im Januar 1764 führte er seine Truppe nach Hamburg, schloß aber bereits im April dieses Jahres seine dortige Prinzipalschaft, räumte den Platz für die Entstehung einer neuen unter Eckhof und Ackermann und versetzte die Leipziger Künstlerschule nach Leipzig zurück. Es schien sich jetzt für ihn und seine Gesellschaft die Aussicht auf eine gesicherte Stellung zu eröffnen. Der Dresdner Hof, der allmälig am deutschen Schauspiel Geschmack gefunden und den deutschen Truppen das 1754 erbaute Schauspielhaus eingeräumt hatte, berief Koch's Gesellschaft auf drei Jahre zum Dresdner Hoftheater, aber nach Ablauf des ersten schon hatten die Verhältnisse sich als unhaltbar gezeigt. Koch kehrte nach Leipzig zurück, bewirkte den Bau eines neuen Schauspielhauses und eröffnete dasselbe am 6. Oktober 1766 mit Hermann von Elias Schlegel und der unvermutheten Rückkehr von Regnard.

Von nun an beschäftigte sich Koch vornämlich mit der Pflege seines Lieblingsgegenstandes, des Singspiels und erweckte durch diese Wiederbelebung der Oper zugleich eine größere Theaterlust im Publikum, brachte aber auch die längere Zeit verstummte Feindschaft gegen die Bühne wiederum in Harnisch. Dieß ging so zu. Die Vorlesungen des Professors der Physik, Winkler, begannen mit dem Theater zu gleicher Zeit, um 5 Uhr, konnten aber diese Rivalität nicht ertragen; die Studenten ließen ihn im Stich. Darüber ergrimmt, stachelte derselbe Geistlichkeit und akademischen Senat zu Maßregeln gegen den überhandnehmenden

Digitized by Google

Theaterunfug, der einen entsittlichenden Einfluß auf die studirende Jugend übe, und bewirkte im Juni 1768 den Befehl, daß Koch nur zweimal wöchentlich, Mittwochs und Sonnabends, spielen dürfe. Koch's Gegenvorstellungen waren fruchtlos, und da er bei so beschränkten Spieltagen nicht bestehen konnte, war er schon im Begriff, seine Gesellschaft aufzulösen, als die regierende Herzogin Amalie von Weimar ihn in ihre Residenz berief.

Drei Jahre lang hatte er daselbst einen bleibenden, ehrenvollen Aufenthalt und besuchte Leipzig nur während der Messen. Auch in Weimar belebte er die Opernproduction; Musäus dichtete, Wolf componirte für ihn.

Im Jahr 1771 erhielt Koch das königlich preußische Privilegium und siedelte nach Berlin über, wo das Erscheinen seiner trefflichen und wohlgeordneten Gesellschaft dem unstät wechselnden Theatertreiben, welches bis zu dieser Zeit auch dort stattgefunden hatte, schnell ein Ende machte. 1773 ging Koch mit der Aufführung des Göthe'schen Götz von Berlichingen allen andern Bühnen voran, deßgleichen im folgenden Jahre mit Göthe's Clavigo. „Und so sehen wir," sagt Eduard Devrient in seiner Geschichte der deutschen Schauspielkunst, „den alten Cunctator noch am Ende seines Lebens an der Spitze des Fortschrittes: eine merkwürdige Probe: daß die unausstehlich langweilige, prosaische, vermittelnde Mäßigung, mit ihrem Elephantenschritt, zuletzt doch zur Führerin der Bewegung wird."

Koch starb 1775 im 72. Lebensjahre, im 46. seiner Theaterlaufbahn. Seine letzten Tage waren von Prätensionen und Kabalen seines Personals vielfach getrübt. Das deutsche Theater hatte ihm viel zu danken, und die allgemeine Achtung, welche ihm in das Grab folgte, war eine wohlverdiente.

Digitized by Google

Tobias Philipp, Freiherr von Gebler,

geb. zu Hohenleuben d. 2. November 1720, geſt. zu Wien d. 9. Oktober 1786.

Dieſer ausgezeichnete Mann war der Sohn des gräflich reußiſchen Kanzleidirektors und Conſiſtorialpräſidenten Tobias Gebler zu Greiz und in Hohenleuben, wo ſein Vater damals die Stelle eines Amtsſecretärs bekleidete, am 2. November 1720 geboren. Nachdem er eine ſehr ſorgfältige Erziehung und Unterweiſung durch Privatlehrer erhalten hatte, ſtudirte er in Jena, Göttingen und Halle die Rechtswiſſenſchaft, machte hierauf eine Reiſe durch Deutſchland, Dänemark, Norwegen und die Niederlande und wurde nach Beendigung derſelben im Jahre 1748 Legationsſecretär der Generalſtaaten zu Berlin. Fünf Jahre ſpäter vertauſchte er den niederländiſchen Dienſt mit dem öſterreichiſchen und erhielt eine Anſtellung als Hofſecretär bei dem Obercommerzcollegium in Wien. 1759 ward er Mitglied der Hofkammer, als wirklicher Rath und Referent in Münz-, Bergwerks- und Verſchleißſachen. Bei der Dicaſterialveränderung, welche mit dem Jahre 1762 eintrat, wurde er mit dem Charakter eines Hofraths bei der böhmiſchen und öſterreichiſchen Kanzlei angeſtellt. Die Kaiſerin Maria Thereſia ertheilte ihm im Jahr 1763 den Adel und das böhmiſche Indigenat, ernannte ihn 1768 zum Mitgliede des

Digitized by Google

Staatsraths für die innere Verwaltung der österreichischen Monarchie, erhob ihn zugleich in den Freiherrnstand und ertheilte ihm den St. Stephansorden. Im Jahr 1782 ernannte ihn Kaiser Joseph II. zum wirklichen Geheimen Rath und Vizekanzler der böhmisch-österreichischen Hofkanzlei, der Hofkammer- und Ministerial-Deputation, aus welcher ehrenvollen Stellung ihn der Tod bereits am 9. Oktober 1786 abrief.

Gebler war einer der Menschen, die ihr Glück vorzugsweise sich selbst zu danken haben. Durch seine vielseitige Bildung sowohl, wie durch unermüdete Berufstreue und eifrige Betheiligung an allem Gemeinnützigen, sowie durch Sanftmuth und Herzensgüte erwarb er sich die allgemeine Achtung. Das Wohl und Interesse des Kaiserstaates, dem er seine Kräfte gewidmet hatte, verlor er nie aus den Augen. Insbesondere hatten ihm die Wissenschaften, das Polizei- und Kameralfach, sowie die Schulen in Oesterreich viel zu danken. In Mußestunden beschäftigte er sich eifrig mit der Dichtkunst, namentlich ließ er sich die Veredlung der damals sehr gesunkenen Wiener Bühne äußerst angelegen sein. Er schrieb deßhalb selbst sehr viel für das Theater. Seine Stücke gehören größtentheils zu der Gattung des ernsthaften und rührenden Lustspiels und bekunden ein Talent, das bei stärker angelegter Feile etwas Vorzügliches hätte leisten können. Sie enthalten eine sehr treue Schilderung des Wiener Lebens und zeichnen sich bei manchen Schwächen im Ausdruck, im Dialog und in der Charakterzeichnung durch die Sprache des Heroismus, der Großmuth und männlichen Freundschaft aus. Gebler's sämmtliche Stücke erschienen 1772—1773 zu Prag und Dresden in 3 Bänden unter dem Titel „des Freihern v. Gebler theatralische Werke." Ihr Inhalt ist folgender:

Digitized by Google

I. Band:

1) Das Prädikat oder der Adelsbrief;
2) Die abgenöthigte Einwilligung;
3) Der Miniſter;
4) Das Bindband oder die fünf Thereſen;
5) Die Freunde des Alten oder ehedem waren gute Zeiten;
6) Die Uebereilung.

II. Band:

1) Darf man ſeine Frau lieben?
2) Die Kabale oder das Lottoglück;
3) Clementine oder das Teſtament;
4) Die Witwe;
5) Der Stammbaum.

III. Band:

1) Leichtſinn und gutes Herz;
2) Die Osmonde;
3) Die Verſöhnung;
4) Thamos, König von Ägypten.

Später als dieſe Sammlung ſeiner theatraliſchen Werke erſchien noch das Trauerſpiel „Adelheid von Siegmar.“ Wien 1774. Es erlebte 1775 zu Frankfurt a. M. eine neue verbeſſerte Auflage. Mehrere dieſer Stücke wurden in das Franzöſiſche, Italieniſche und ſelbſt ins Ungariſche übertragen. Das vorzüglichſte iſt wohl „der Miniſter,“ welches Stück in Bezug auf die mannichfachen Situationen der darin auftretenden Perſonen als ein gelungenes bezeichnet werden kann. 1771 wurde es zum erſten Mal in Wien mit Beifall aufgeführt. Der Verfaſſer zeigt uns darin den vollkommenen Miniſter in den mannichfachen Lagen, in welchen man auf einem ſolchen Poſten die Vorzüge des Geiſtes und Herzens an den Tag legen kann.

Digitized by Google

Er läßt ihn einen Märtyrer der Tugend werden, aber am Ende triumphiren.

Nicht unerwähnt darf bleiben, daß namentlich Gl[illegible]ler es war, welcher den bekannten Sonnenfels, der früh[illegible] am kaiserlichen Hofe zu hohen Ehren gelangte, von Kai[illegible] Franz II. in den Reichsfreiherrnstand erhoben wurde [illegible] 1817 als Präsident der Akademie der bildenden Kün[illegible] und der Gesetzgebungscommission zu Wien starb, in sei[illegible] thatkräftigen Bemühungen für Reinigung der Nationalbü[illegible] auf's Eifrigste unterstützte. Zu einer Zeit, wo bereits [illegible] nördlichen Deutschland Lessing's Minna von Barnhelm [illegible] schien, hatte in Wien einerseits wälsche Oper und Ba[illegible] jedes Interesse für Darstellung deutscher Sch[illegible] spiele erstickt, andrerseits erfreute sich Vornehm und Ge[illegible] weidlich an den plumpen Roheiten der extemporirten [illegible] mödie, welche einer wahrhaft cyni[illegible]chen Zügellosigkeit [illegible] Schauspieler völlig freien Spielraum ließ. [illegible] Sonnenfels [illegible] klärte diesem Unwesen den Krieg. Aber indem [illegible] die Ge[illegible] seines Vaterlandes hinsichtlich des guten Geschmack[illegible] reini[illegible] wollte, ging er insofern zu weit, als er die lustige [illegible] Person[illegible] den Repräsentanten des Volkswitzes, geradezu lebens[illegible]ig ein[illegible] mauern wollte, statt ihn bloß aus den Räumen, we[illegible]lche [illegible] ernsten Muse geweiht werden sollten, dahin zu weis[illegible]en, wo[illegible] hin er gehörte, auf eine neben der Kunstbühne u[illegible]nabhän[illegible] gig bestehende Volksbühne. So entbrannte denn ein[illegible] Kampf auf Leben und Tod zwischen dem wackeren Profes[illegible]sor und dem tapfern Hanswurst, der seine Existenz auf seine[illegible] Ma[illegible] nier mit der Peitsche gegen die Feder vertheidigte u[illegible]nd auf keinen Schlag den gewichtigen Schlag, auch den Kothurn nicht, schuldig blieb. Sonnenfels, der sogar zum Spott als Hanswurst auf die Bühne gebracht wurde, ließ sich durch keine Verunglimpfungen von der betretenen Bahn zurück-

Google

ecken und hatte dabei an Gebler einen ebenso wohl-
lenden als kräftig durchgreifenden Gönner, welcher seine
sichten von der sittlichen Bedeutung der Bühne theilte.
f Anregung Gebler's wurde im Jahr 1770
Wien eine Theatercensur eingeführt und
onnenfels als Theatercensor bestellt.

In welcher hohen Achtung Gebler bei Kaiser Jo-
h II. stand, davon gibt folgender an ihn gerichtete Brief
ses Herrschers ein schönes Zeugniß:

An Tobias Philipp Freiherrn von Gebler,
Böhm. Oesterreichischen Vice-Kanzler.

Herr Vice-Kanzler!

Die Verfassung des Steuerfußes in meinen Ländern, und die Ungleichheit der Abgaben, die dadurch dem Unterthan auferlegt worden, sind ein so wichtiger Gegenstand, der meiner Aufmerksamkeit nicht entgehen konnte. Ich habe eingesehen, daß die Grundsätze, auf denen er beruht, unsicher und dem Fleiß des Landmanns nachtheilig geworden sind; daß weder eine Gleichheit, noch Billigkeit zwischen den erbländischen Provinzen unter sich, noch zwischen einzelnen Besitzern sei, und daß er für die Zukunft nicht länger mehr bestehen könne.

In dieser Absicht gebe ich Ihnen die erforderlichen Aufträge, einen neuen Steuerfuß in meinen Staaten einzuführen, wobei ohne Erhöhung der gegenwärtigen Abgaben die zum Bedürfniß der Staatserfordernisse nöthige Beitragleistung geschehe, und dadurch die Betriebsamkeit des Landmanns von aller Last befreiet ist.

Digitized by Google

Mein Herr! lassen Sie die Anordnungen hierüber, und daß es dem Plane gemäß, den ich mir vorgesetzt habe, ausgeführt wird, den größten Gegenstand Ihrer Bemühungen sein, um so mehr, da ich Sie zum Präses der hierüber aufgestellten Hofcommission ernennet habe.

Adieu, Gebler! beschleunigen Sie Alles, was mich dem Endzweck für meiner Völker Glück näher bringt, und rechtfertigen Sie durch Ihren Eifer die Achtung, die Sie für Ihren Dienst jederzeit gehabt.

Joseph.

Wien, im März 1785.

Digitized by Google

Johann Gottfried Freitag,

geb. zu Gera 1724, geſt. daſelbſt am 3. Juni 1811 als älteſter Bürger ſeiner Vaterſtadt.

Dieſer ausgezeichnete Mann, ein mechaniſches Genie erſter Größe, faſt unerſchöpflich im herrlichſten Erfinden, war der Sohn eines wenig bemittelten Bürgers und Schloſſermeiſters zu Gera, der ihn aber gut erzog und ſogar, weil er geiſtige Talente an ihm bemerkte, auf das Zureden einiger Bekannten einem gelehrten Fache widmen wollte. Das aber lag nicht in der Neigung des Sohnes. Vielmehr fühlte ſich derſelbe von früher Jugend an zum väterlichen Gewerbe hingezogen und verwandte bereits als Schloſſerlehrling alle ſeine Freiſtunden auf mannichfaltige Künſteleien. Schon damals erfand er die dreimal ſchließenden runden ſo genannten franzöſiſchen Schlöſſer, verfertigte dieſelben in großer Anzahl, bezog dann die Leipziger Meſſe, erhielt gute Bezahlung, Beſtellungen aus weiter Entfernung, z. B. aus Kopenhagen, und verſchaffte auf dieſe Art ſeinem kranken Vater ein beſſeres Auskommen, bis ihm endlich dieſe Schlöſſer überall nachgemacht wurden.

Im zwanzigſten Lebensjahre ging er in die Fremde. Von Hauſe nahm er nichts mehr als den väterlichen Segen mit, aber durch ſeinen Fleiß und ſeine Geſchicklichkeit wußte er ſich überall die Liebe ſeiner Meiſter zu erwerben.

Digitized by Google

Freilich hatte dieß den Haß seiner Nebengesellen zur Folge, die es nicht leiden konnten, daß ihnen der jüngere Arbeiter vorgezogen ward, so daß er sich nicht selten entweder mit Geduld oder mit Beweisen seiner körperlichen Stärke und Herzhaftigkeit durcharbeiten mußte. In der Schweiz hielt er sich am längsten auf, und in Straßburg würde er sein Glück gemacht haben, wenn ihn nicht die kläglichen Briefe seines Vaters zur Rückkehr bewogen hätten. Dieser war schwach geworden und wünschte sehnlichst, den einzigen Stamm einer sonst ausgebreiteten Familie bei sich zu haben. Also wanderte Freitag mit dem eingesammelten Verdienst nach Hause, unterstützte den Vater, und entschloß sich, ihm den Rest seines Lebens zu erleichtern. Er ward Meister, übernahm die väterliche Werkstelle, erhielt viele Arbeit und verwendete die übrige Zeit zu nützlichen Versuchen. Ein Kaufmann verlangte von ihm, daß er eine eiserne Presse zur Appretur der Zeuge, dergleichen man sonst mit großen Kosten und Gefahr weither kommen lassen mußte, verfertigen sollte, und ermunterte ihn dazu durch Vorschuß. Nun verwandte er die Hälfte der Nächte zum Nachdenken, erfand sich die nöthigen Werkzeuge und brachte endlich das Werk selbst zu Stande. Aber da zeigte sichs erst, daß die eiserne Spindel schweißbrüchig und unbrauchbar war; also Kosten und Arbeit waren vergebens und verursachten nun einen Unmuth, der ihn auf einige Zeit ganz unthätig machte, bis ihn endlich das Zureden und der Vorschuß des Kaufmanns bewogen, die Arbeit wiederum anzufangen. Diese glückte nun zwar gänzlich, weil aber Freitag immer allein arbeitete, so hatte er dabei ein doppeltes Unglück. Einmal traf ihn das zur Vermehrung der Kraft angebrachte Rad und warf ihn zu Boden; erst nach sechs Stunden fand man ihn in völliger Betäubung. Ein anderes Mal zerquetschte

Digitized by Google

hm die Maschine, welche vier bis fünf Zoll lange und ei-
en halben Zoll dicke Eisenspähne bezwang, die beiden mit-
elsten Finger gänzlich. Aber nach und nach vervollkommte
r sich in dieser Arbeit so, daß er allmälig mit immer
größerer Leichtigkeit mehr als vierzig derartige Pressen zu
Stande brachte. Der enge Raum seines Hauses brachte
ihn auf den Gedanken, die großen schiefliegenden Blasebälge
in runde zu verwandeln, die sich durch Bequemlichkeit und
Dauerhaftigkeit auszeichneten und deren zwei füglich an den
Platz eines langen gebracht werden konnten. Einstmals
sah Freitag die Unbequemlichkeit und schnelle Zerstörbar-
keit der blechernen und gläsernen Lichtformen und erfand
nun die darauf beliebt gewordenen zinnernen Formen. Einst
erdachte er eine große Maschine, mittels deren ein einziger
Mensch eine außerordentliche Menge Tabak in kurzer Zeit
rappieren konnte. Als im Jahre 1768 der Stadtrath zu
Gera den Beschluß faßte, eine große Feuerspritze anzuschaffen,
und des großen Rufes wegen, welchen die holländischen
Maschinen dieser Art genossen, eine dergleichen von dorther
zu verschreiben Willens war, erbot sich der patriotische
Freitag, selbst eine solche Maschine zu verfertigen und so
das viele Geld dafür seinen Mitbürgern zu erhalten. Er
hatte sich bis dahin nicht im Geringsten um die Feuer-
spritzen bekümmert und kaum einmal eine solche Maschine
ernstlich betrachtet, allein der Feuerblick seines Genie's faßte
deren Wesen und Bestimmung so schnell und so deutlich
auf, daß nichts ihn hierin irre machen konnte. Sein An-
erbieten ward angenommen, und er stellte sich nun selbst
für seine Arbeit die Vorschrift fest: eine wahrhaft brauch-
bare Feuerspritze müsse nicht groß, aber dauerhaft, leicht
fortzubringen und so beschaffen sein, daß viel Wasser durch
geringe Menschenkräfte auf einen Punkt hin gebracht wer-

Digitized by Google

den könne. Nach dieser seiner eigenen Vorschrift arbeitete er nun und brachte eine Spritze zu Stande, welche die stärkste öffentliche Probe aushielt, und noch dazu weit weniger kostete als eine gewöhnliche. Sie war mit einem Schlauch und einem Standrohr zugleich versehen, wovon jedes besonders, doch auch beides zugleich, ohne Aufenthalt nach Belieben angewendet werden konnte. Zur Verfertigung des ledernen Schlauchs gab er selbst erst einem Schuhmacher Anweisung, und machte diesem auch einen besonderen Arbeitsstuhl, worauf er die stärksten und härtesten Häute sehr bequem sich zurichten und weiter bearbeiten konnte.

Und doch blieb Freitags unermüdlicher Eifer zuletzt ganz unbelohnt. Seine treffliche Arbeit ward ihm, wie viele seiner übrigen schönen Erfindungen, sehr bald anderwärts nachgemacht, und er selbst sah jeden Vortheil davon für sich verloren gehen. Zwar sendete er, als bald nachher ein Preis auf die Verfertigung der besten Feuerspritze ausgeschrieben wurde, eine selbst verfertigte Zeichnung von der seinigen sammt einer kurzen Beschreibung ein, allein da letztere nicht mit einer gelehrten, Aufsehen erregenden Erörterung des Gegenstandes versehen war, so mußte er später hören, daß zwar sein Vorschlag als der ausführbarste anerkannt, gleichwohl aber die gelehrte Abhandlung eines Andern mit dem ausgesetzten Preise belohnt worden war.

Bekannter wurde Freitag in den Jahren 1777 und 1778 durch die Erfindung einer Buchdruckerpresse. Er wußte, daß schon viele einsichtsvolle Buchdrucker viele Mühe und Kosten angewendet hatten, um ihre Pressen mit weniger Anstrengung der Kräfte brauchen zu können. Meister Freitag machte sich nun mit den Erfordernissen einer solchen Presse bekannt und erfand eine neue, die statt der

Digitized by Google

Schraube und Schwengel bloß einen Tritt hatte, den ein Kind ohne Nachtheil für den Körper regieren konnte, und die ohne die Unbequemlichkeit der seitherigen den Vortheil gewährte, daß das Licht von oben nicht gehemmt wurde, daß sie einen kleineren Raum verlangte und wegen ihrer Einfachheit den Vorzug größerer Dauerhaftigkeit besaß. Nachdem diese Presse von Kennern genau untersucht und gut befunden worden war, gelangte sie bald zu einiger Verbreitung und Freitag verkaufte Pressen nach Halle, Wien, Berlin, Altona, Copenhagen, Frankfurt a. M. Stuttgart und Erfurt. Von Halle aus wurden sogar zwei dieser Pressen nach Tranquebar versendet. Drei Stück derselben, die nach St. Petersburg bestellt waren, verzehrte der große Geraer Brand von 1780.

Dieser unglückliche Brand raubte überhaupt dem wackern Freitag Alles, was er mit Mühe in dreißig langen Jahren erworben hatte, alle seine Maschinen, alle seine angefangenen und halb fertigen Erfindungen. Aller Hülfsmittel beraubt, sah er sich genöthigt nur für den nächsten Verdienst zu arbeiten. Gleichwohl blieb sein Körper gesund, sein Geist kräftig, und bei weniger Nahrungssorgen wäre er gewiß zu Erfindungen befähigt geblieben, welche die menschliche Gewerbfähigkeit hätten erleichtern, verbessern und erweitern können.

Freitags freundliches Benehmen, sein munteres Wesen, seine Wahrheitsliebe, Rechtschaffenheit und Biederkeit machten ihn bei Jedermann beliebt und geehrt. Er erreichte das hohe Alter von 87 Jahren und starb am 3. Juni 1811 als Gera's ältester Bürger.

Freitag hatte drei Söhne und eine Tochter, welche sich an einen Gastwirth in Leipzig verheirathete. Der älteste Sohn studirte Medicin, praktizirte in seiner Vaterstadt und

Digitized by Google

erhielt den Titel eines Hofrathes. Der zweite erlernte die Kaufmannschaft und kam auf der See um's Leben. Der jüngste wurde Schlosser und führte das väterliche Geschäft weiter (dem Gasthofe zum Bären gegenüber in dem sogenannten Vogelsrankens Hause). Von seinen drei Kindern widmete sich der Sohn ebenfalls dem Schlosserhandwerke und ging dann auf die Wanderschaft, von der er nicht zurückkehrte und gänzlich verscholl. Von den beiden Töchtern verheirathete sich die eine, Henriette, an den Pfarrer Geithner in Weira bei Neustadt an der Orla, welcher letztere dem Verfasser dieses Buches in einer dankenswerthen Mittheilung über Freitag unter Anderm Folgendes schreibt: „Meine verstorbene Frau sprach stets mit besonderer Achtung, ja Ehrfurcht von ihrem Großvater und schilderte ihn als einen in seinem Stand ausgezeichneten, überaus geschickten und von seinen Mitbürgern hochgeachteten Mann."

Fast unwillkürlich entsteht bei Betrachtung dieses Mannes die Frage: Was würde erst aus ihm geworden sein, wenn er eine technische Ausbildung genossen und hinreichende Geldmittel besessen hätte?

Digitized by Google

Heinrich Gottfried von Bretschneider.

Heinrich Gottfried v. Bretschneider, ein durch sein vielbewegtes Leben, seine Freimüthigkeit und satyrische Schriften merkwürdiger Mann, war geboren zu Gera am 6. März 1739 und der jüngste von den sieben Söhnen des sächsischen Rittmeisters Gottlieb Daniel Bretschneider, der nach seinem Austritt aus dem Kriegsdienste seinen Aufenthalt erst in Weida und später in Gera genommen hatte, an welchen letzteren Ort ihn verwandtschaftliche Bande fesselten, indem er mit einer Tochter des dortigen Bürgermeisters Behr verheirathet war. Frühzeitig entwickelten sich die hervorstechenden geistigen Anlagen des Knaben. Lesen und Schreiben lernte er spielend. Im sechsten Lebensjahr brachte man ihn nach Ebersdorf, wo sich sein älterer Bruder Johann Karl als gräflich reußischer Beamter befand, in das Herrnhutische Erziehungshaus. Von seinen Erlebnissen in dieser Anstalt hat er selbst eine anziehende Schilderung gegeben, die sich in Meusel's historischen und literarischen Unterhaltungen (Koburg 1818) S. 104—116 befindet. Nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt besuchte er Anfangs einige Privatschulen und wurde dann im Oktober 1753, vierzehn Jahre alt, in die zweite Klasse des Gymnasiums aufgenommen. Da sein Vater bereits am 2. April 1751 gestorben war, so genoß er jetzt eine allzu große Freiheit, was zu vielen Schulversäumnissen Veranlassung gab. Diese

Digitized by Google

selbstgeschaffene Mußezeit benutzte er dazu, alle möglichen Romane, Reisebeschreibungen und Mährchen, die er nur auftreiben konnte, wie er selbst sagt „mit rasender Begierde“ zu lesen. „Alle meine kindischen Spiele“, berichtet er, „wurden nach solchen Mustern regulirt, Schiffbrüche und Wohnungen auf unbewohnten Inseln, Ritterkämpfe und Stiergefechte nachgeahmt, und mit Einem Worte Alles gelesen und Alles gespielt, oft allein für mich, oder auch mit Andern, wenn ich einen andern Jungen finden konnte, der aus Geschmack oder Dummheit mit mir spielen wollte.“ Als Schriften, die er damals gelesen, führt er namentlich an: 1) Kaiser Octavianus, 2) Eulenspiegel, 3) Simplex Simplicissimus, 4) Einzelne Stücke aus dem Philander von Sittenwald, 5) Insel Felsenburg, 6) Galantes Sachsen, 7) Robinson Crusoe, 8) Alle andere Robinsone, 9) Alle Abenteuer vom Dresdner Thürmer, 10) Der im Irrgarten der Liebe herumtaumelnde Kavalier, 11) Tausend und eine Nacht, 12) Acerra philologica, 13) Tugendschule u. s. w. Ueber die Folgen, welche diese bunte und ungeregelte Lectüre für ihn hatte, äußert er sich so: „diese Bücher und unzählige andere, die ich von meinem achten bis zum zwölften Jahre gelesen habe, verwickelten mich, neben dem Schaden, den sie mir auf andere Art verursachten, in ein Labyrinth, das mir vielen Kummer verursachte. Ich mußte diese Bücher von Leuten borgen, die andere dagegen zum Lesen haben wollten; da gab ich denn, weil ich keine eigenen hatte, die Bücher des Einen dem Andern, und am Ende konnte ich sie nicht wieder geben, so daß ich manches Haus und manche Gasse meiden mußte, um meinen Büchergläubigern aus dem Wege zu bleiben. Wahr ist es, daß sich mein Verstand durch das Lesen dieser Bücher ungemein schärfte; sie machten mich aber auch

Digitized by Google

mit vielen Dingen bekannt, die ich damals nicht hätte wissen sollen, und die mir Begierde nach Abenteuern in den Kopf setzten."

Dieser Drang nach hervorstechenden Thaten und Erlebnissen, so wie die Unzufriedenheit mit der Behandlung von Seiten seiner nächsten Angehörigen veranlaßten ihn kurz vor Beginn des siebenjährigen Kriegs dem Winke eines alten Jägers zu folgen, der ihn nach Wilsdruf zu der sächsischen Garde du Corps brachte, wo ihn ein Rittmeister für das Brühl'sche Dragonerregiment, das in Polen stand, anwarb. Da er es für vortheilhaft hielt, so machte er von jetzt an von dem adeligen Range Gebrauch, welchen ein Bruder seines Vaters, der Vicepräsident des Kriegscollegiums in Dresden, im Jahr 1717 von Kaiser Karl VI. für die ganze Bretschneiderische Familie erhalten, einer Auszeichnung, deren sich sein Vater nicht bedient hatte. Bei einem ansehnlichen starken Körperbau wurde er in einem Alter von sechzehn Jahren bereits Fähndrich. Der Stab seines Regiments befand sich in Warschau, die Kompagnie aber, der er beigegeben wurde, drei Meilen davon, zu Piaseczno. Aus der Zeit dieses seines Garnisonlebens erzählt v. Bretschneider einen Vorfall, der an sich zwar unwichtig und unbedeutend war, den wir aber seiner Ergötzlichkeit halber hier nicht übergehen wollen. „Im Sommer 1756," sagt er, „war ich auf der Stabswacht in Warschau und duldete viel von Hunger, Hitze, Mangel an Wäsche und der Krankheit meines Pferdes, das sehr in Drusen lag. Da hatte ich an einem Sonntage noch einen einzigen Szosdak (kaum zwei Groschen) zu verzehren und ging damit ganz langsam, denn es war sehr heiß, nach der Krakauer Vorstadt, wo eine Garküche sein sollte, die meiner Barschaft angemessen war. Der König war damals in

Digitized by Google

Warſchau; man durfte daher nicht den gewöhnlichen Weg durch das ſächſiſche Palais gehen. Ich hatte damals ſchon 78 Zoll ſächſiſches Maß; denn von 1757, da ich 18 Jahre alt war, bin ich nicht mehr gewachſen, ſondern mit 80 Zoll ſächſiſch oder 6 Fuß preußiſch ſtehen geblieben. Alſo konnte ich gar ſchön durch die Fenſter dieſes Hauſes, welche offen waren, in jedem der zwei Zimmer eine lange gedeckte Tafel erblicken, auf der allerlei Geſchirr ſtand, auch Confect und Kuchen. Indem ſich meine Augen an dieſem Anblicke weideten, kam ein Mann an die Thür und redete mich an: Wollen Sie etwa ſpeiſen, Herr Kadet?" Kommen Sie nur herein. Nun ſchien mir der Mann ein Traiteur, und ich antwortete: Ja — einen Teller Suppe und ein Stück Fleiſch möchte ich wohl gern haben. „Kommen Sie nur herein, Sie ſollen bedient werden." Ich ging ganz furchtſam mit meinem Szosdak hinein, und ſiehe! in einem Augenblick ſtand ein großer Suppentopf mit einem ſilbernen Vorleglöffel vor mir, dann kamen Rindfleiſch und 5 oder 6 Speiſen, ehe ich dazu kommen konnte zu ſagen, es ſei mir zu viel. Nota bene, er hatte mir meinen Namen abgefragt, und da ich endlich zum Proteſtiren gelangen konnte, antwortete er kurz: „Ihre Einwendungen helfen alle nichts, Herr v. B., Sie haben Eſſen gefordert, und Sie müſſen eſſen. Hier iſt kein Haus, wo man nur mit 1 oder 2 Speiſen vorlieb nimmt u. ſ. w." Der dienſtfertige Traiteur hatte inzwiſchen brav Bier eingeſchenkt, und nun kam noch eine Flaſche Wein, die er in meiner Gegenwart öffnete; und da hatte ich kaum ein paar Gläſer im Leib, ſo wurde ich laut und ſagte: Wer zum Teufel wird Ihnen das Alles bezahlen? Sie ſehen ja wohl, daß ſich meine Baarſchaft nicht weit erſtrecken kann! „Ja, da ſieht's übel aus. Ich will gehen und Ihnen etwas Gebackenes holen;

Digitized by Google

denn ich muß ohnehin meine Gäste in einem anderen Zimmer bedienen, und da rathe ich Ihnen, machen Sie Sich in der Stille fort und kommen Sie nur alle Tage um ein Uhr; Sie werden allezeit Ihr Couvert gedeckt finden; auch einen Kameraden können Sie mitbringen, wenn er so guten Appetit hat, wie Sie." Aber, Herr, wie kommen Sie zu so viel Gastfreundschaft für mich? — „Haben Sie niemals zu Hause von einem gewissen Helwing gehört? — Nein. — „Freilich ist dieß Alles vor Ihrer Geburt geschehen. Ihr Herr Vater hat mich als eine Waise von Gassenbuben aufgenommen; ich habe Lesen und Schreiben mit Ihren Brüdern Fritz und Ernst gelernt, bin endlich förmlich Lakey im Hause geworden. Ihres Herrn Vaters Bruder, der Vicepräsident, kam einmal nach Weida; ich gefiel ihm und wurde ihm überlassen. Von da kam ich als Hoflakay an den Hof; der bin ich eigentlich noch und habe den Abhub der königlichen Tafel gepachtet, d. i. alle Speisen, die abgetragen werden, übernehmen meine Leute und tragen sie hierher, und nach drei Uhr kommen fast alle Hofbediente und speisen nach Accord. Sie werden das sehen; denn ich verlasse mich darauf, daß Sie alle Tage kommen." Natürlich wies v. Bretschneider diese freundliche Einladung in seinen damaligen Verhältnissen nicht zurück.

Im November 1756 kam der Befehl an das Regiment, auszurücken und sich mit dem österreichischen Heere zu vereinigen. Zuerst ging's nach Ungarn, dann nach Böhmen. Am 18. Juni wohnte v. Bretschneider der blutigen und den bis zu genanntem Tage sieggewohnten Preußen so äußerst verderblichen Schlacht bei Collin bei. Die Erlebnisse vor und nach diesem Treffen finden sich von ihm geschildert in Meusel's oben genannter Schrift, S. 135 u. fde.

Digitized by Google

Bretschneider betheiligte sich hierauf noch bei mehreren kriegerischen Vorfällen, die ihm Gelegenheit gaben, sich durch Geistesgegenwart auszuzeichnen. Einige Verdrießlichkeiten bewogen ihn jedoch, seinen Abschied aus sächsischem Kriegsdienst zu nehmen. Mit dem Entschlusse zur alliirten Armee unter Herzog Ferdinand von Braunschweig zu gehen und da sein Glück zu versuchen, traf er in Nordhausen den preußischen General Gschray an, der ihn beredete, bei seinem Freikorps als Staabsrittmeister Dienste zu nehmen. Am 23. August 1761 jedoch gerieth er mit dem gesammten Corps in französische Gefangenschaft, welche erst mit dem Frieden endete. So finden wir ihn denn bald nach dem Kriege zu Frankfurt am Main, von wo ihn der Reichshofrath Friedrich Karl v. Moser, ein Freund der v. Bretschneider'schen Familie, in Nassauische Dienste empfahl. Er wurde zuerst als Landeshauptmann angestellt und später zum Major avancirt, wohnte in Usingen und verheirathete sich mit der Tochter eines aus Frankreich stammenden Reformirten. Schon im Jahr 1768 hatte seine schriftstellerische Thätigkeit begonnen, deren weiter unten Erwähnung gethan werden wird, in die Zeit seines Aufenthalts zu Usingen aber fällt die Entstehung seines Bänkelsängerliedes: „Eine entsetzliche Mordgeschichte von dem jungen Werther ꝛc." im Betreff dessen er selbst in einem Briefe vom 18. Januar 1776 die Erklärung gibt: „Ich habe mich verführen lassen, die Leiden Werthers, schlecht genug zu travestiren. Der preußische Legationssecretär Ganz zu Wetzlar schickte mir zum Spaß einen Bänkelsänger hierher nach Usingen, der mich um eine Mordgeschichte bitten mußte; ich setzte ihm das Ding auf, das er ganz gewiß in künftiger Messe zu Frankfurt absingen wird: denn der Mann weiß nichts von Göthe und Werther. Die Travestie lautet wörtlich so:

Digitized by Google

Eine entsetzliche
Mordgeschichte von dem jungen Werther
wie

sich derselbe den 21. December durch einen Pistolenschuß eigenhändig ums Leben gebracht. Allen jungen Leuten zur Warnung in ein Lied gebracht, auch den Alten fast nützlich zu lesen.

Im Ton: Hört zu ihr lieben Christen ꝛc. ꝛc.

1776.

Hört zu, Ihr Junggesellen
Und ihr Jungfräulein zart,
Damit ihr nicht zur Höllen
Aus lauter Liebe fahrt.

Die Liebe, traute Kinder!
Bringt hier auf dieser Welt
Den Heil'gen wie den Sünder
Um Leben, Gut und Geld.

Ich sing' euch von dem Mörder,
Der sich selbst hat entleibt,
Er hieß: der junge Werther,
Wie Doctor Göthe schreibt.

So witzig, so anständig,
So zärtlich als wie er,
Im Lieben so beständig
War noch kein Secretair.

Ein Pfeil vom Liebesgotte
Fuhr ihm durch's Herz geschwind.
Sein Mädchen, die hieß Lotte,
War eines Amtmanns Kind.

Digitized by Google

Gleich einer treuen Mutter
Stand sie Geschwistern vor,
Und schmierte Brod und Butter
Dem Fritz und Theodor.

Dem Lieschen und dem Käthchen. —
So traf sie Werther an,
Und liebte gleich das Mädchen,
Als wär's ihm angethan.

Wie in der Kinder Mitte
Sie da mit munterm Scherz
Die Butterrahmen schnitte —
Da raubt' sie ihm das Herz.

Fuhr aus, mit ihr zu tanzen
Wohl eine ganze Nacht,
Schnitt Menuett's der Franzen
Und walzte, daß es kracht'!

Sein Freund kam angestochen,
Blies ihm ins Ohr hinein:
Das Mädchen ist versprochen
Und wird den Albert frei'n.

Da wollt er fast vergehen,
Spart weder Wunsch, noch Fluch,
Wie Alles schön zu sehen
In Doctor Göthe's Buch.

Kühn ging er, zu verspotten
Geschick und seinen Herrn,
Fast täglich nun zu Lotten,
Und Lotte sah ihn gern.

Er bracht' den lieben Kindern
Lebkuchen, Marcipan;
Doch Alles konnt's nicht hindern,
Der Albert ward ihr Mann.

Digitized by Google

Des Werther's Angſtgewinſel
Ob dieſem ſchlimmen Streich
Malt Doctor Göthe's Pinſel
Und Keiner thut's ihm gleich.

Doch wollt' er noch nicht wanken,
Und ſtets bei Lotten ſein,
Dem Albert macht's Gedanken,
Ihm träumte von Geweih'n.

Herr Albert ſchaute bitter
Auf die Frau Albertin —
Da bat ſie ihren Ritter:
„Schlag' mich Dir aus dem Sinn.

„Geh' fort, zieh' in die Fremde,
Es gibt der Mädchen mehr —"
Er ſchwur beim letzten Hemde,
Daß ſie die einz'ge wär'.

Als Albert einſt verreiſte,
Sprach Lotte: „Bleib von mir!"
Doch Werther flog ganz dreiſte
In Alberts Haus zu ihr.

Da ſchickte ſie nach Frauen,
Und leider keine kam, —
Nun hört mit Furcht und Grauen
Welch Ende Alles nahm.

Der Werther las der Lotte
Aus einem Buche lang,
Was einſt ein alter Schotte
Vor tauſend Jahren ſang.

Es war gar herzbeweglich,
Er fiel auf ſeine Knie,
Und Lottens Auge kläglich
Belohnt ihm ſeine Müh'.

Digitized by Google

Sie ſtrich mit ihrer Naſe
Vorbei an Werthers Mund,
Sprang auf als wie ein Haſe
Und heulte wie ein Hund.

Lief in die nahe Kammer,
Verriegelte die Thür
Und rief mit großem Jammer:
„Ach Werther geh' von mir.“

Der Arme mußte weichen;
Alberten, dem's verdroß,
Konnt's Lotte nicht verſchweigen,
Da war der Teufel los.

Kein Werther konnt' ſie ſchützen,
Der ſuchte Troſt und Muth
Auf hohen Felſenſpitzen
Und kam um ſeinen Hut.

Zuletzt ließ er Piſtolen
Im Fall es nöthig wär'
Vom Schwager Albert holen,
Und Lotte gab ſie her.

Weil's Albert ſo wollt haben,
Nahm ſie ſie von der Wand
Und gab ſie ſelbſt dem Knaben
Mit Zittern in die Hand.

Nun konnt er ſich mit Ehre
Nicht aus dem Handel zieh'n;
Ach! Lotte! die Gewehre,
Warum gabſt Du ſie hin?

Alberten recht zum Poſſen
Und Lotten zum Verdruß,
Fand man ihn früh erſchoſſen,
Im Haupte ſtak der Schuß.

Digitized by Google

Es lag, und das war's Beſte,
Auf ſeinem Tiſch ein Buch,
Gelb war des Todten Weſte
Und blau ſein Rock von Tuch.

Als man ihn hingetragen
Zur Ruh' bis jenen Tag,
Begleitet ihn kein Kragen
Und auch kein Ueberſchlag.

Man grub ihn nicht im Tempel,
Man brannte ihm kein Licht.
Menſch, nimm Dir ein Exempel
An dieſer Mordgeſchicht!

Unter der zahlreichen Menge guter, mittelmäßiger und ſchlechter Schriften, welche Göthe's Leiden des jungen Werthers veranlaſſten, dürfte dieſes drollige Lied als eines der beſſeren Machwerke zu bezeichnen ſein; wenigſtens iſt dem Verfaſſer der wahre Bänkelſängerton in dem Liede trefflich gelungen.

Im Jahre 1771 hatte v. Bretſchneider ſeine erſte Reiſe nach Wien gemacht, wo er mit mehreren Gelehrten, unter Andern mit ſeinem reußiſchen Landsmanne, dem Staatsrath Freiherrn v. Gebler bekannt worden war, was ſpäter nicht ohne Einfluß auf ſeine Lebensverhältniſſe blieb. In die Zeit vom April 1772 bis zum April 1773 fällt ſeine abenteuerliche Reiſe nach Holland, England und Frankreich. In Mainz nämlich durch den holländiſchen Geſandten mit dem Auftrage beehrt, die Herzogin von Northumberland nach dem Feſtlande zu begleiten, begab er ſich, nachdem er vorher die Naſſauiſchen Dienſte aufgegeben, ſeine Familie aber in Uſingen zurückgelaſſen hatte, nach London; weil aber der Zweck ſeiner Reiſe ohne ſeine Schuld

Digitized by Google

vereitelt wurde, von da nach Versailles. Hier erhielt er Beschäftigung im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und später einen geheimen Auftrag nach Berlin, der ihn in persönliche Bekanntschaft mit Eberhard und Mendelsohn, namentlich aber mit dem aus der deutschen Literaturgeschichte so bekannten gelehrten Buchhändler Nicolai brachte. Nach glücklicher Vollführung des Auftrags reiste er wieder nach Versailles und würde vielleicht länger in französischen Diensten geblieben sein, hätte nicht der Tod Ludwigs XV. die Verhältnisse auf einmal geändert. So begab er sich denn wieder nach Deutschland, verweilte das Jahr 1775 hindurch bei seiner Familie in Usingen, arbeitete dann einige Zeit unter dem Minister von Hohenfeld in Koblenz und ging endlich im Juli 1776 nach Oesterreich, wo ihm Freiherr v. Gebler die Stelle als Vicelandeshauptmann zu Werschez im Banat Temeswar verschafft hatte. Als im Jahr 1778 genanntes Banat dem Königreiche Ungarn einverleibt wurde, erhielt er die Ernennung zum Rath und Bibliothekar in Ofen.

Das für die reußischen Lande so verhängnißvolle Jahr 1780 sollte auch für v. Bretschneider nicht ohne Einfluß bleiben; denn durch den Brand von Gera verlor er seinen Antheil an dem Nachlasse der Mutter, die daselbst erst wenige Monate vorher, am 23. März 1780, im hohen Alter von 85 Jahren gestorben war.

Der Aufenthalt in Ofen mochte Bretschneider'n in keiner Weise zusagen; vor Allem beklagte er sich über die gegen ihn geschmiedeten Ränke der Jesuiten und fühlte sich in seiner amtlichen Stellung veranlaßt eine förmliche Auseinandersetzung ihrer Anstalten, die Wissenschaften in Ungarn zu untergraben, niederzuschreiben und sie dem Kaiser zu überreichen. Da indessen sein Umgang mit Nicola

Digitized by Google

ei dessen Besuch zu Wien im Jahr 1781 und der nicht ngegründete Verdacht, daß er die meisten Materialien zu essen „Reise“ geliefert habe, ihn den Wienern verhaßt ge- nacht hatte, so war ihm eine Versetzung an die neuerrich- ete Universität Lemberg sehr gelegen (1783). Er war je- doch noch kein Jahr in Galizien, als er auch von den Er- esuiten und ihren Freunden, besonders dem Gouverneur, verfolgt wurde, und seine Briefe an Nicolai sind voll von Klagen über deren Ränke und Cabalen. Da man keine Gelegenheit fand, ihm in Dingen von Belang Verdruß zu- zuziehen, so neckte man ihn unaufhörlich mit Kleinigkeiten. Andererseits erkannte man in Wien höchsten Orts seine Wirksamkeit an und ernannte ihn im Jahr 1793 zum Gubernialrath, so daß er denn in dieser Stellung bis zum Jahr 1801 verharrte, wo er nach einer fünfundzwanzig- jährigen Dienstzeit auf freiwilliges Ansuchen in den Ruhe- stand versetzt wurde. Im December des genannten Jah- res ließ er sich zu Wien häuslich nieder und im April 1802 reiste er zu seiner Erholung nach Sachsen, hatte in Leipzig nach langer Trennung eine erfreuliche Zusammen- kunft mit Nicolai und besuchte auf dem Rückwege seine Vaterstadt Gera, die er im Jahr 1770 zum letzten Male und also noch nicht in der seit 1780 gänzlich verjüngten Gestalt gesehen hatte. — Während der letzten Jahre seines Lebens beschäftigte sich v. Bretschneider mit allerlei literarischen Arbeiten und begann unter Anderm auch einen Katalog über seine aus 10000 meist alten und seltenen Blättern bestehende Kupferstichsammlung. Bei der Ein- nahme Wiens durch die Franzosen im Jahr 1809 hatte er das Unglück von einer Ordonnanz des Marschalls Mas- sena überritten zu werden. Sein rechter Arm ward dadurch zur Hälfte gelähmt, so daß er seitdem nur schreiben konnte,

Digitized by Google

wenn das Dintenfaß und der Tisch gleiche Oberfläche hatten. Bald nach diesem Unfalle verließ er Wien, ging nach Wiesbaden und darauf zu seinem Freunde Meusel nach Erlangen. Hier blieb er den Winter hindurch und gefiel sich in dem Umgange, den er dort fand. Indessen traf ihn bald ein dreifaches Mißgeschick. Nachdem er nämlich seine Gattin bereits im Jahr 1798 durch den Tod verloren hatte und ebenso seine meisten Kinder, starb ihm jetzt eine verheirathete Tochter, so daß ihm von zehn Kindern nur noch ein einziges übrig blieb. Dazu gesellte sich Unwohlsein und der Verlust seines ersparten Vermögens, welcher letztere ihn übrigens am wenigsten kümmerte. Einen Theil des Sommers von 1810 verbrachte er in Franzensbrunnen bei Eger und in Karlsbad, von wo er sich dann auf das Schloß seines Freundes, des Grafen Wrtby in Krzimitz bei Pilsen begab, das ihm derselbe nebst Jagd und Fischfang Garten und Obst auf beliebige Zeit zur Benutzung abgetreten hatte. Hier endete sein Leben bereits am 1. November des genannten Jahres. Der Anfang seines letzten Briefes an Nicolai vom 6. October 1810, mit welchem ein drei und vierzigjähriger Briefwechsel endigte, lautete so: „Mich hat der Schlag getroffen, und die Hälfte meines Körpers, von der Fußsohle an bis zum Gürtel, ist gelähmt. Die Aerzte prophezeihen mir einen nahen Tod, wenn ich nicht esse; hierzu habe ich aber allen Appetit verloren. Auch Sie werden hier keine großen Sprünge mehr machen — also lassen Sie dort nicht lange auf sich warten. Von meinem Leben ist leider! noch nicht mehr als 20 Bogen aus der Feder, das sollen Sie lesen. Das Schreiben wird mir sauer — doch muß ich mich zwingen, Ihnen noch mancherlei zu sagen: weil es bei mir, ohne allen Spaß am Ende ist und zwar auf eine Art, die mir nicht mißfällt.

Digitized by Google

Dem Freund Hayn sehe ich entgegen sans le désirer, sans le craindre."

In einem vielbewegten Leben und im Umgange mit Menschen aus allen Ständen — selbst die Kaiser Joseph II. und Leopold II. kannten und schätzten ihn und bedienten sich seines Rathes in besonderen Fällen — hatte sich v. Bretschneider einen reichen Schatz von Erfahrungen und Kenntnissen gesammelt, die er mit Einsicht im Geschäftsleben und als Schriftsteller benutzte, um Licht und Wahrheit zu verbreiten, die Ungebühr an den Tag zu bringen und mit strengem Ernst oder mit den Waffen der Satyre zu bekämpfen. Ohne eigentliche gelehrte Bildung und in der Erziehung sehr vernachlässigt, baute er selbst auf den Grund fort, den er auf dem Gymnasium in Gera gelegt hatte und wählte vornehmlich die römischen Klassiker zu seinen Mustern, denen er Zeitlebens folgte. Als ein entschiedener Gegner des Aberglaubens, der Gaukelei, Geheimniß- und Wunderkrämerei, mag er in Bestreitung, Verwerfung und Verhöhnung des vom vermeinten gesunden Menschenverstande Abweichenden eher zu viel als zu wenig gethan haben. Die rücksichtslose Freimüthigkeit, mit der er Alles rügte, was ihm als thöricht und schädlich erschien, sein beißender Witz und seine Neigung zur Satyre zogen ihm viele Feinde zu, aber seine biedere Rechtlichkeit, sein heller Verstand, sein Patriotismus und sein Eifer für alles Gute erwarben ihm auch viele Freunde unter Staatsmännern und Gelehrten jeden Ranges. So stand er z. B. eine Zeit lang im Briefwechsel mit Gellert und Ramler, auch in Verkehr mit Lessing. Viele seiner zahlreichen, meist anonym erschienenen Schriften in Prosa und Versen, satyrischen, romantischen, literarischen und dramatischen Inhalts, hatten lokale Beziehungen und ein temporäres Interesse und haben sich deß-

Digitized by Google

wegen zum Theil aus dem Buchhandel verloren, z. B. Graf Esau, ein Heldengedicht (1768, eine Satyre auf einen Gesandten). — Papilloten. Frankfurt a. M. 1769. Fabeln, Romanzen und Sinngedichte. Pesth 1781. — Musenalmanach 1788, Lemberg (ganz v. Bretschneider). — Eine Schrift unter dem Titel Theodor, gegen Napoleon gerichtet, über die sich der französische Gesandte beklagte, der die in Wien bei dem Buchhändler Degen entdeckten 500 Exemplare, jedes zu 3 Franken, aufkaufte u. a. m. — Andere seiner Schriften verdienen auch jetzt noch gelesen und beherzigt zu werden. Dahin gehören die Romane: Familiengeschichte und Abenteuer des Junkers Ferdinand von Thon. Nürnberg 1775. 2 Thle. — Waller's Leben und Sitten, Cöln, bei Peter Hammer (Berlin, Nicolai) 1793 (sehr anziehende Schilderung voll Laune, Witz und feiner Ironie, besonders aus der Wiener Welt, reich an ächter Lebensphilosophie, verbunden mit reiner Diction und gutem Stil*) — Almanach der Heiligen auf das Jahr 1788. Mit 13 Kupferstichen und Musik. „Gedruckt zu Rom mit Erlaubniß der Oberen" (das witzigste und launigste seiner Producte, in welchem Pfaffenthum und Mönchslegenden verspottet werden). — Die v. Bretschneider 1801 verfaßte und in Nicolai's Nachlaß gefundene, später in Blackwood's „Edinburgh magazine" ins Englische übersetzte Beschreibung seiner Reiseabenteuer in den Jahren 1772 und 1773

*) In einem Briefe aus Frankfurt am Main vom 13 Juli 1793 erzählt v. Bretschneider die Anecdote, daß er bei Professor Meusel in Erlangen diesen Roman auf dem Tische liegen gefunden habe. „Das Buch — sagte Meusel — müssen Sie lesen! Das ist ein verdammter Kerl, der das geschrieben hat!" — „„Dieses Schimpfwort ließ ich mir gefallen, denn im Grunde war es eben das, als wenn man ein hübsches Mädchen eine Hexe heißt.""

Digitized by Google

gab Göckingk mit biographischen Nachrichten unter dem Titel „Reise nach London und Paris, nebst Auszügen aus B.'s Briefen (Berlin 1817) heraus. — Mehrere Jahre schrieb v. Bretschneider die Frankfurter gelehrte Zeitung fast allein. Bedeutender sind seine zahlreichen, in der allg. deutschen Bibliothek unter den Chiffern Fi. und Dz. abgedruckten Recensionen; außerdem finden sich von ihm Aufsätze im deutschen Merkur, der Berliner Monatsschrift, Meusel's hist. lit. bibliograph. Magazin und anderwärts. Meusel veröffentlichte einige Jahre nach Bretschneider's Tod die von ihm erhaltenen handschriftlichen Aufsätze und den Anfang seiner Selbstbiographie, sowie die Mittheilungen des Sohnes desselben, des österreichischen Generals v. Bretschneider in den „Vermischte Nachrichten und Bemerkungen" (Erlangen 1816) und den „Historische und literarische Unterhaltungen" (Koburg 1818) mit vielfachen eigenen Bemerkungen und Ergänzungen.

Digitized by Google

Christian Gottlieb Reichard,

geb. zu Schleiz d. 26. Juni 1758, gest. zu Lobenstein d. 11. September 1837.

Christian Gottlieb Reichard, ein durch seine Kartenwerke und das Studium der Geographie, der neuen sowohl, wie der alten sehr verdienter Gelehrte, war geboren am 26. Juni 1758 zu Schleiz, wo sein Vater Rath Reichard den geehrten Posten eines Justizamtmanns bekleidete und zugleich wegen seiner tüchtigen musikalischen Kenntnisse die Hofkapelle zu leiten hatte. Die gelehrte Vorbildung erhielt er auf dem Lyceum seiner Vaterstadt, wo er sich durch große Lebhaftigkeit und Fassungskraft des Geistes, durch ein äußerst glückliches Gedächtniß und den beharrlichsten Fleiß auszeichnete. Hierzu kamen noch, außer einem besonderen Talent für Musik, welches sich bis zur Virtuosität auf dem Klavier und zum fertigen Orgelspiele, zur Uebung des Violinspiels und zum Studium des Generalbasses bei ihm ausbildete, eine natürliche Anlage zur Zeichenkunst, die bei ihm mit Vorliebe für die Mathematik sich verband, und die Aneignung einer feinen, durch kalligraphisches Ebenmaß sehr angenehm in die Augen fallenden Handschrift. Schon damals wurde bei ihm die Neigung zum Studium der Erdkunde durch den reichen Vorrath an in- und ausländischen

Digitized by Google

Landkarten erweckt, welchen ihm die väterliche Bibliothek vor die Augen brachte. Er nahm bei der Erlernung der älteren und neueren Geschichte jederzeit die Karten zur Hand und suchte sich, wenn er im Verfolg der historischen Quellen das Bedürfniß einer besseren Aufklärung empfand und diese aus dem mageren Köhler'schen Atlas (der d'Anville'sche war damals noch wenig in den Schulen verbreitet) nicht schöpfen konnte, durch die Vergleichung besserer neuerer Karten Belehrung zu verschaffen. Wohl vorbereitet bezog Reichard zu Ostern 1777 die Universität Leipzig, wo er dem elterlichen Wunsche gemäß die Rechtswissenschaft studirte. Nach Vollendung der akademischen Studien und nach wohlbestandener Prüfung erlangte er die Legitimation zur advokatorischen Praxis und unterstützte dann während eines Jahres seinen kranken Vater in den ihm obliegenden musikalischen Leistungen, wobei ihm dessen Unterricht in den Kunstregeln der Composition zu Theil wurde. Nach dem Tode des Vaters (1782) erhielt er die Stelle eines Stadtschreibers zu Lobenstein, wo er wegen seines sehr mäßigen Gehaltes die Praxis als Anwalt fortzusetzen sich veranlaßt fand. Doch blieb ihm bei seinen Amtsverrichtungen und anderweitigen Berufsgeschäften noch Zeit genug übrig, und Reichard war der Mann, der diese goldene Muße mit edler Thätigkeit auszufüllen und so seinen schaffungsfähigen Geist in Spannkraft zu erhalten wußte. Geschichte, Geographie, Zeichenkunst und Musik blieben die anmuthigen Begleiter seiner Erholungsstunden. So kam es, daß seine Einsichten in der Erdkunde sich fortschreitend erweiterten und daß ihm die den Karten in den damaligen Formen noch anklebenden Mängel und Lücken immer deutlicher in die Augen traten, ohne daß er darum sogleich den Gedanken faßte, zur Berichtigung dessen, was er als falsch erkannte,

Digitized by Google

ein Scherflein auf öffentlichem Wege beizutragen. Sehr nützlich für die Nährung dieſer Studien wurde ihm beſonders der in der fürſtlichen Bibliothek ſeines Wohnorts angeſammelte Vorrath an neuen geographiſchen Werken und Reiſebeſchreibungen, wodurch die Unbequemlichkeiten ſeiner von wiſſenſchaftlichem Verkehr entfernten Lage gemildert wurden. Einen freundlichen Hausſtand gründete ſich Reichard in dem Alter von 29 Jahren. Er verheirathete ſich 1787 mit der Tochter eines Tuchfabrikanten Horn in Lobenſtein, deren treue Liebe und ſorgſamer Beiſtand fünfzig Jahre hindurch ſein Leben bis zur letzten Stunde begleiteten und verſchönten. Dieſer Ehe entſtammten fünf Kinder, eine Tochter und vier Söhne, von welchen letzteren nachmals drei im Fürſtenthum Reuß j. L. eine ehrenvolle juriſtiſche Laufbahn machten, der vierte aber wegen hervorſtechender Befähigung zur Landkartenzeichnung als Ingenieuroffizier in den preußiſchen Dienſt trat. Ein im Jahr 1798 von der Sternwarte Seeberg bei Gotha ausgegangenes literariſches Unternehmen gab unſerem Reichard eine für ſeine Studien und wiſſenſchaftlichen Leiſtungen auf die ganze Lebenszeit entſcheidende Richtung. Es hatte nämlich im genannten Jahre, ungefähr um die Zeit, wo der berühmte franzöſiſche Aſtronom Lalande Gotha und Seeberg auf mehrere Monate beſuchte, der um die Aſtronomie und Geographie unſterblich verdiente Director dieſer Sternwarte, Obriſt Baron v. Zach, mit dem Legationsrathe Bertuch in Weimar zur Herausgabe von „Allgemeinen geographiſchen Ephemeriden“ ſich verbunden und allenthalben in den öffentlichen Blättern einen Aufruf ergehen laſſen, welcher alle Eingeweihten einlud, an den für dieſe Zeitſchrift beſtimmten aſtronomiſchen und geographiſchen Arbeiten thätig Theil zu nehmen. Ganz willkommen war dieſe Aufforderung unſerem Reichard,

Digitized by Google

welcher nicht lange vorher einen regelrechten Erdglobus zum Selbstgebrauche bei der Unterweisung seiner Söhne gezeichnet und zusammengestellt und die geformte Kugel zur Fertigung des nöthigen Horizonts und Meridians durch persönliche Vermittlung seines Freundes, des Raths und Amtmanns Weißenborn nach Gotha befördert, bei den dortigen Fachkennern aber mit demselben Aufmerksamkeit erregt hatte. Er suchte sich nunmehr vor allen Dingen mit der Lehre von den Projectionen ganz vertraut zu machen und erfreute sich dabei der rathenden Beihülfe seines liebenswürdigen und vielseitig unterrichteten Freundes, des Commissionsraths, späterhin als Geheimer Hofrath in den Adelstand erhobenen Geldern*), welcher mit ihm in diesen

*) Ludwig Wilhelm Geldern war der zweite Sohn des Commissionsraths und Justizamtmanns zu Burgk, Heinrich August Geldern und d. 23. April 1765 in ebengenanntem Orte geboren Sein Vater war in außergewöhnlicher Weise auf eine gute Erziehung seiner Söhne bedacht und übergab sie sämmtlich — sieben an der Zahl — nacheinander der Fürstenschule zu Schulpforta. Einstmals befanden sich deren nicht weniger als fünf zu gleicher Zeit unter den Zöglingen dieses hochberühmten Gymnasiums. — Ludwig Wilhelm G. verbrachte dort unter eifrigen Studien die sechs Jahre von 1778 bis 1784 und widmete sich dann in Jena der Rechtswissenschaft von 1784 bis 1787. Nach seinem Abgange von der Universität hatte er sich kaum einige Zeit im elterlichen. Hause mit praktischen juristischen Arbeiten beschäftigt, als er bereits im Oktober 1787 von dem Grafen und nachmaligen Fürsten Heinrich XXXV. von Lobenstein zum Hof- und Kabinetssecretär ernannt wurde. 1794 ertheilte ihm genannter Regent das Prädicat als Commissionsrath und 1802 machte er denselben zum Vorstand der obersten Landesverwaltungsbehörde mit dem Titel „Geheimer Hofrath." Als solcher starb er den 1. April 1816, nachdem ihm noch gegen Ende seines Lebens die Ehre zu Theil geworden war, daß der Landesherr den Adelstand seiner Familie, welche bis zum Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in Niedersachsen ansässig gewesen war,)

Digitized by Google

Studien sympathisirte. Nach dieser Vorbereitung wendete sich Reichard mit einigen kleinen Proben an den Freiherrn v. Zach und fand für sein Anerbieten bei diesem großen Denker alsbald die freundlichste Aufnahme. Aus Seeberg erging sogleich an ihn die Einladung, einen Atlas des ganzen Erdkreises mit den damals neuesten Entdeckungen und Bestimmungen in der Centralprojektion (d. h. in trapezischer Form) nach der vom Professor Käſtner zu Göttingen im II. Bande der Ephemeriden, November 1798 S. 491 ff. gegebenen Idee auf VI Tafeln zu bearbeiten, wobei ihm zugleich alle nöthigen astronomischen und geographischen Materialien, die auf Seeberg vollständig in Bereitschaft waren, sehr zuvorkommend zur Benutzung mitgetheilt wurden. Während dieser Studien lieferte er von Zeit zu Zeit Abhandlungen in die geographischen Ephemeriden und wurde durch die mit v. Zach bis 1807 geführte lebhafte Correspondenz vielfach belehrt und ermuntert. Oft pflegte Rei-

---

für ihn und einen seiner Brüder durch Anerkennungsurkunden erneuerte. —

Die Liebe zu mathematischen und naturwissenschaftlichen Studien, welche v. Geldern aus dem Unterricht des Mathematicus Schmidt in Schulpforta gewonnen hatte und bis zu den letzten Tagen seines Lebens bewahrte, vereinigte ihn mit Reichard. Nicht nur führten beide gemeinschaftlich viele Höhenmessungen aus, sondern auf seinen Antrieb hauptsächlich widmete sich Reichard dem Fache, in welchem er später so Ausgezeichnetes geleistet hat, ja man kann mit Recht behaupten, daß derselbe ohne den Impuls, den ihm sein Freund gab, vielleicht in seiner Kartenzeichnung sich auf eine nur vereinzelte gelegentliche Thätigkeit beschränkt haben würde. In welcher Weise ihn v. Geldern 1806 dem reußischen Vaterlande erhielt, ist auf Seite 77 berichtet. — Ein Sohn dieses in so anerkennungswürdiger Weise um die Wissenschaft verdienten Mannes ist der jetzige Wirkliche Geheime Rath und Minister v. Geldern in Gera.

Digitized by Google

chard das Wohlwollen dieses edlen Mannes, der ihn auf eine gegen das Jahr 1804 erfolgte Anfrage der kaiserlich russischen obersten Militärbehörde als Offizier für den Dienst des Ingenieurkorps vorgeschlagen hatte und ihn vor seiner Abreise nach dem südlichen Frankreich besuchte, zu rühmen. Den höchsten Werth legte er in das ihm von diesem scharfsichtigen Kenner ertheilte Zeugniß, daß seine graphischen Arbeiten, bei welchen er sich eine richtige Methode der Bezeichnung angeeignet hatte, mit den besten Darstellungen der Engländer und Franzosen den Wettstreit bestehen könnten und daß er in Hinsicht auf Sauberkeit, Sorgfalt und Genauigkeit der Zeichnung von Niemanden übertroffen werde. Ebenso erfreulich war für ihn der vom hochgebildeten Nachfolger von Zach's auf der Seeberger Sternwarte, dem Herrn von Lindenau (nachmaligem königlich sächsischem Staatsminister) schon vor des ersteren Abgange begonnene und dann fortgesetzte wissenschaftliche Briefwechsel. Das erhöhete Interesse für die geographischen Studien hatte unsern Reichard schon im Jahr 1800 zu dem Entschlusse vermocht, der advokatorischen Praxis gänzlich zu entsagen, und es blieben seitdem seine Mußestunden dem gewählten Lieblingsfache gewidmet. Noch während der Bearbeitung des Erdatlasses in der Centralprojection übernahm er auf Ersuchen Bertuchs, welcher, seit 1800 vom Baron von Zach getrennt, ein geographisches Institut zu Weimar errichtet hatte und seine besonders fortgeführten Ephemeriden unter seinem und Gasparis Namen ausgehen ließ, mehrere zum Atlasse des letzteren gehörige Karten, namentlich über Nordamerika, Südamerika (nach Olmedilla), den nördlichen Theil des stillen Meeres, Persien, Asien und die asiatische Türkei und lieferte zu dieser Zeitschrift mehrere Recensionen über geographische Schriften und

Digitized by Google

Karten. Dieß gab Veranlassung, daß ihn Bertuch, als Gaspari 1803 nach Dorpat abgegangen war, zum Mitredakteur der Ephemeriden wählte und diese nun die Namen „Bertuch und Reichard" führten. Während dieser Verbindung, welche im Jahr 1806 sich löste, kam Bertuch auf den Gedanken, dem Publikum einen sehr wohlfeilen Erdglobus von Gyps in die Hände zu bringen. Es wurde unter Aufsicht Reichard's, welcher die Zeichnung dazu fertigte, der Stich von zwei Kupferstechern zu Lobenstein in zwei kupfernen, sehr genau auf einander passenden Schalen besorgt. Ob nun gleich der Guß des Globus, theilweise ausgeführt, sich auf's Schönste ausnahm, so mußte doch die Herstellung der Hohlkugel im Ganzen wegen mechanischer Hindernisse für unthunlich befunden worden sein, da Bertuch das Unternehmen auf sich beruhen ließ.

Schon durch das, was Reichard binnen sechs Jahren im Fache der Geographie geleistet hatte, war sein Name weithin vortheilhaft bekannt geworden. Besondere Aufmerksamkeit erregte die von ihm in der vom Freiherrn von Zach herausgegebenen Monatlichen Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde (Maiheft von 1802) und nachher wiederholt in den Allgemeinen geographischen Ephemeriden (Augustheft von 1803) mit bündigen Gründen aufgestellte Vermuthung, daß der im Innern von Afrika von Mungo-Park bei seiner ersten Reise entdeckte Joliba- (Dscholiba-) Fluß derselbe Strom sein müsse, welcher in die Bai von Bonin im Meerbusen von Guinea mit zwei Armen in Gestalt eines Delta ausmünde, mit andern Worten, daß der Niger nicht, wie man viele Jahrhunderte lang gewähnt hatte, von Osten (von den Quellen des Nils) her komme, sondern am Konggebirge nur etwa 50 Meilen landeinwärts von Sierra Leona entspringe, zuerst in nordöstlicher Richtung

Digitized by Google

nach Timbuktu zu fließe, dann eine südöstliche, später eine südliche und zuletzt eine südwestliche Richtung annehme bis zu seiner obengenannten Mündung.

Dieser Ansicht gaben damals unter den Deutschen Kant und Andere, in Frankreich Malte-Brun entschiedenen Beifall, während sie in England von Rennel sehr bestritten wurde und dieser mit seinen Zweifeln bei dem Admiralitätscollegium soweit Glauben fand, daß die Richtung von Mungo Parks zweiter (verunglückten) Reise nach den Vorschlägen des englischen Geographen bestimmt wurde. Selbst der hochberühmte Karl Ritter in Berlin bildete noch 1817 die Hypothese, daß der mündungslose Niger ein unentwickeltes, so zu sagen unreifes Stromsystem darstelle. Erst 1830 genoß Reichard die hohe Freude, zu erleben, daß seine Ansicht durch die Entdeckungsreise der Engländer Gebrüder Lander glänzend bestätigt wurde. Bei dem Tode des Fürsten Heinrichs XXXV. von Lobenstein, der im Jahr 1806 kinderlos starb, gelangte die Nachfolge in der Regierung des Fürstenthums auf Heinrich LIV. Reuß, einen Agnaten des Verstorbenen aus der Nebenlinie Selbitz. Der neue Regent, welcher durch seine Herzensgüte, Leutseligkeit, Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit die Liebe seiner Unterthanen sehr bald erwarb, zeigte gegen Reichard vom Anfang an ein vorzügliches Wohlwollen, wovon er demselben durch das bald ertheilte Prädikat eines Stadtsyndikus einen Beweis gab. Dieser Fürst machte es sich zur Freude, ihm seine Achtung in vielfachen Aeußerungen und Handlungen zu bethätigen und bewahrte ihm diese Gesinnung bis zu seinem Lebensende im Mai 1824. Ebenso theilte die Gemahlin des Fürsten, Marie, geborne Gräfin von Stolberg-Wernigerode, diese Huld gegen Reichard, mit welchem sie wegen seiner musikalischen Kenntnisse sich häufig

Digitized by Google

unterhielt, da sie die Musik und besonders den Gesang leidenschaftlich liebte und selbst Künstlerin auf dem Fortepiano war. Von ihr wurde Reichard ausersehen, die Leitung eines von ihr gestifteten musikalischen Vereins zu übernehmen, in welchem hauptsächlich Oratorien, Kantaten und Chöre und selbst große Originalstücke von Pergolesi, Händel, Haydn, Mozart, Graun und anderen Meistern aufgeführt wurden. Diese Kunstübungen endigten jedoch schon im Jahr 1809 mit dem frühzeitigen Tode der trefflichen Fürstin. Doch bewahrte Reichard seine Neigung für dieses Kunstfach, mit welchem er so weit vertraut war, daß er sich selbst in der Composition von Klavierstücken (Sonaten und Variationen) und großen Symphonien versuchte. Die Virtuosität, welche er im Klavierspiele besaß, blieb ihm ein lebendiges Mittel, sich und Andern edlen Genuß und Erholung zu verschaffen, und oft machte er bei dem öffentlichen Gottesdienste Gebrauch von seiner Kunstfertigkeit auf der Orgel, um seine religiösen Empfindungen in harmonischen Fugen ausströmen zu lassen. Sehr willkommen war für Reichard die im Jahr 1806 mit Zustimmung der Fürsten Reuß begonnene und einige Jahre hindurch fortgesetzte trigonometrische Aufnahme der reußischen Lande durch königlich sächsische Ingenieurs. Die dazu abgeordneten Offiziere, der Hauptmann Aster und die Lieutenants von Rau und Becker kamen sogleich in nähere freundschaftliche Verbindung mit ihm, welcher denselben für das Topographische sehr behülflich sein konnte und für ihre Triangulirungsarbeiten sowohl als für ihre graphischen Ausführungen als Sachkenner das größte Interesse hatte. Der Ausbruch des französisch-preußischen Kriegs im Herbst 1806 brachte über die Stadt Lobenstein und deren nächste Umgegend auf mehrere Wochen einen Zustand der größten

Digitized by Google

Unruhe und Anstrengung, wie des Schreckens, der Verwirrung und der Gefahr, da Napoleon bei dem Marsch auf der Straße von Bamberg nach Sachsen mit dem Centrum seiner Armee durch Lobenstein zog. Die landesherrlichen Behörden sowohl wie der Magistrat der Stadt mußten Tag und Nacht in Thätigkeit bleiben, um die schnell auf einander gehäuften ungeheueren Forderungen in der kürzesten Frist zu befriedigen. Als bei diesen Durchmärschen die Marschälle Bernadotte und Davoust im fürstlichen Schlosse Quartier nahmen, äußerten dieselben in Bezug auf Reichard, der ihnen als Geograph und Kartenzeichner bekannt geworden war, die Absicht, denselben als Ingenieurgeographen in die Dienste ihres Kaisers zu ziehen. Der schon erwähnte Geheime Hofrath v. Geldern sollte über diesen Vorschlag mit Reichard zunächst verhandeln. Dieser Mann fürchtete aber, daß für Reichard und dessen bereits herangewachsene Familie Ungemach daraus entspringen könnte und nahm es auf sich, den Verfolg dieses Antrags, von welchem er dem Freunde erst lange Jahre nachher Kenntniß gab, mit dem Vorgeben zu beseitigen, daß Reichard auf dem Sterbebette liege. Uebrigens blieb es für diesen eine aufmunternde Auszeichnung, daß die Offiziere des französischen Generalstabs seine Karten vor anderen schätzten, wovon er in den nächstfolgenden Jahren mehrfache Beweise dadurch bekam, daß aus den Hauptquartieren verschiedener Heerführer Nachweisung und Herbeischaffung von Karten von ihm begehrt wurden, die gerade von Wichtigkeit waren und mit eiligstem Staffettenlaufe gegeben oder befördert werden mußten.*)

*) Wie hoch Napoleon selbst Reichards Verdienst schätzte, erhellt am deutlichsten daraus, daß er im Jahr 1804, als ihm Fürst Heinrich XXXV. von Lobenstein zu Paris vorgestellt wurde, sogleich die Frage an denselben richtete: Ist es das Lobenstein, wo Reichard lebt?

Digitized by Google

Die erhöheten Landeslaſten, welche durch die Anſtrengungen während der franzöſiſchen Invaſion und durch die Contingentsſtellung für den rheiniſchen Bund verurſacht worden waren, veranlaßten die Einführung einer Contribution, zu der alle Klaſſen der Grundeigenthümer, die Rittergutsbeſitzer eingeſchloſſen, möglichſt gleichmäßig beizutragen haben ſollten. Bei dieſer Anordnung, in welcher die Quoten für die Ritterſchaft, die Stadtgemeinde und die Geſammtheit der Dörfer feſt beſtimmt waren, hätten viele Grundbeſitzer der Stadt Lobenſtein große Beſchwerde vor andern erleiden müſſen, wenn die ſtädtiſche Quote nach dem aus dem 16. Jahrhunderte herrührenden Kataſter der gewöhnlichen Steuern hätte repartirt werden ſollen. Reichard erwarb ſich daher um die Stadt Lobenſtein ein bleibendes und von der Gemeinde dankbar anerkanntes Verdienſt, inſofern er die ihm von der oberſten Behörde aufgetragene Taxe der im ſtädtiſchen Weichbilde inbegriffenen Grundſtücke nach geometriſchen und ökonomiſchen Regeln zweckmäßig durchführte und dadurch die gefürchteten Ueberläſtigungen im Innern der Gemeinde entfernte. — Praktiſch für die ſichere Abſendung der Hülfsleiſtung bei benachbarten Feuersbrünſten, in der Nacht wie bei Tage, bewährte ſich der Vorſchlag Reichard's, auf der alten Schloßwarte in Lobenſtein, die zu einem Signalpunkte für die ſächſiſche Landesvermeſſung gedient hatte, eine Feuerkarte aufzuſtellen, welche auf eine bleierne Platte aufgetragen, die Lage aller im Umkreiſe (mit einem Radius von fünf Stunden) begriffenen Orte, auf den Signalpunkt bezogen, genau enthielt und mit Hülfe des in der Mitte angebrachten Diopters die wahre Richtung der dadurch betroffenen Orte bei jedem ausgebrochenen Brande leicht erkennen ließ. Ebenſo wendete Reichard ſechsjährige Verſuche daran, um für den Ort Lobenſtein

Digitized by Google

eine richtige Mittagslinie zu gewinnen (17° 30′ W. L.). Auch für die Aufnahme barometrischer Beobachtungen, zu denen er im Jahr 1823 von Berlin aus durch den königlich preußischen Major v. Oesfeld, Dirigenten der trigonometrischen Abtheilung des Generalstabs, aufgefordert wurde, hatte er viel Interesse und setzte die Mittheilung der von ihm darüber gehaltenen Tabellen mehrere Jahre hindurch fleißig fort. Die Werthschätzung der Karten, die Reichard hatte erscheinen lassen, verschafften demselben nach Aufhebung seines Verhältnisses mit Bertuch vermehrte Aufträge von andern Seiten, woraus sich die Veranlassung zu lang aussehenden Unternehmungen für ihn entwickelte. Zunächst übernahm er seit 1808 für die Officin der Homannischen Erben, nachher Fembo in Nürnberg, die Bearbeitung der Vereinigten Staaten von Nordamerika und gab in demselben Verlage bis 1820 nach einander über den rheinischen Bund, die herzoglich sächsischen, fürstlich schwarzburgischen und reußischen Länder, Würtemberg, Baden, die zwei Erdhemisphären in Lambertscher Projection, China, Kurland mit dem südlichen Theile von Liefland und Kleinasien mit allen Routen der europäischen Reisenden, „zusammen 10 große Blätter," heraus. Aus Gotha kam ihm im Jahr 1812 vom Legationsrathe (nachherigen Geheimen Regierungsrathe) Stieler die Einladung, sich der Bearbeitung eines Hand- und Schulatlasses, welchen derselbe im Verlage des Buchhändlers Perthes daselbst herausgeben wollte, mit anzuschließen. Mit größter Bereitwilligkeit entsprach Reichard diesem Verlangen eines gelehrten und geübten Kartenzeichners, mit dem er bald eine innige, durch die bei einer Reise nach Gotha im Herbst 1819 gewonnene persönliche Bekanntschaft für immer befestigte Freundschaft schloß, und von ihm wurden zu diesem, mit günstigem Erfolge belohnten Unternehmen

die zwei Erdhemisphären, Europa, Asien, Afrika, Amerik
Ostindien, Australien, das mittelländische Meer (2 Bl
Nordafrika und die vereinigten Staaten von Nordameri
geliefert. Eben diese geographische Verbindung gab die G
legenheit, daß Reichard auch mit andern Kennern sein
Lieblingswissenschaft, namentlich dem Geheimen Assistenz
rathe, nachherigen Consistorialpräsidenten von Hoff Freund
schaft schloß und Ideenaustausch begann und daß sein
Leistungen für das geographische Fach die beifällige Au
merksamkeit des damaligen Herzogs August von Sachse
Gotha und Altenburg auf sich zogen, so daß derselbe sich
bewogen fand, unserm Reichard im Jahr 1815 „seine
geschätzten und verdienstlichen geographischen Arbeiten wegen"
mit dem Ehrenprädikate eines Hofraths zu erfreuen. Fast
um dieselbe Zeit, wo Reichard's Mitwirkung für den
Stielerschen Atlas verlangt wurde, hatte auch der Buch-
und Kunsthändler Campe in Nürnberg sich mit Anträgen
zu verschiedenen neuen Darstellungen im geographischen
Fache an ihn gewendet. Dabei wurde ihm die Zusicherung
gegeben, daß alle im In- und Auslande vorkommenden
neuen Erscheinungen, welche in dieses Fach einschlügen, ihm
jederzeit zum Gebrauche verschafft werden sollten. Reichard
willigte ein und kam in dieser Verbindung auf eine Reihe
von Entwürfen, deren Ausführung ihn für seine ganze
übrige Lebenszeit unausgesetzt beschäftigte. Zu diesen, so-
wie zu den nach Gotha bestimmten Arbeiten wurden ihm
durch Campe und durch Stieler und Perthes die besten,
von ersterem zum Theil auf Reisen nach England, Frank-
reich und Italien selbst ausgesuchten Materialien geliefert,
so daß Reichard, welcher jede neue Mittheilung, jedes
neue Werk in seinem Fach aufmerksam zu beachten gewohnt
war, sich stets im Stande befand, seinen Karten den Vorzug

Digitized by Google

der neuesten Berichtigungen zu sichern. Dabei kam ihm auch seine Kenntniß der neueren Sprachen viel zu statten, indem er die englischen, französischen und italienischen Werke im Original las und selbst noch im Alter von ungefähr 45 Jahren sich mit dem Spanischen soweit bekannt machte, daß er die in dieser Sprache herausgekommenen geographischen Werke verstehen konnte. Im Campeschen Verlag erschienen nun nach einander folgende Karten in großem Format: Europa, die europäische Türkei, Asien, Deutschland, dasselbe in 4 Blättern, dasselbe zum gemeinen Gebrauche, die östliche und westliche Erdhemisphäre in Lambertscher Projection mit vielen Schifffahrtsrouten, Weltkarte in Mercators Projection in 4 Blättern mit 46 Schiffahrtsrouten, Nordamerika, Südamerika und ein kleiner Handatlas von 24 Karten über alle Theile der Erde. Mit diesen Karten, die er möglichst vollständig und richtig herzustellen bemüht war und die er durch eine musterhafte, mit der Lehmannischen Theorie wesentlich übereinstimmende Situationszeichnung dem Auge zu empfehlen wußte, befestigte er seinen Ruf bei den Geographen des In- und Auslands. Man mußte ihm vorzugsweise das Zeugniß geben, daß er es vollkommen verstehe, nach den astronomischen, geodätischen, geographischen und historischen Materialien ein möglichst richtiges Bild von jedem Lande zu entwerfen und sonach der Wissenschaft der Graphik Genüge zu leisten. So viel Sorgfalt er selbst auf die Zeichnung in allen ihren Theilen zu wenden gewohnt war, eben so streng forderte er eine dieser Kunst entsprechende Ausführung des Kupferstichs. Die Verlagshandlungen kamen hierin seinen Wünschen entgegen, indem sie die Bearbeitung seiner Karten jederzeit den geübtesten Kupferstechern übertrugen. Da aber unter den mit den Kartenstichen beschäftigten Künstlern sich viele befinden,

Digitized by Google

die aus Mangel an mathematischen und geodätischen Kenntnissen von dem Systeme der Situationszeichnung sich keinen klaren Begriff machen können und darum beständig in Gefahr sind, das vom Geographen vorgezeichnete Bild eines Landes nicht treu und übereinstimmend zu geben oder an manchen Stellen ganz zu verfehlen, und da selbst manche gelehrte Kartenzeichner, welchen die mathematische und graphische Vorbildung abgeht, über den Zusammenhang der Bergzeichnung unklar sind, so glaubte Reichard mit einer faßlichen Belehrung für solche Künstler und Kartenzeichner allen geographischen Offizinen und mittelbar dadurch der Wissenschaft selbst einen Dienst zu leisten. Er schrieb daher eine kurze (jedoch ungedruckt gebliebene) Abhandlung unter dem Titel: Theorie der Lehmann'schen Bergzeichnungsmanier für diejenigen, welche sich der Mathematik, insbesondere der Geodäsie vorzugsweise nicht gewidmet haben", welche laut der dazu gehörigen Vorerinnerung den Zweck hat, die Theorie der Lehmannschen Bergzeichnung von der Geodäsie abgesondert und überhaupt ganz geschieden von Allem, was nicht dazu gehört, mit möglichster Deutlichkeit darzustellen und dabei zugleich den Irrthum eines Hauptlehrsatzes nachzuweisen und zu widerlegen. Unter den obenerwähnten Beschäftigungen war Reichard im Jahr 1814 von Campe angegangen worden, den im Jahr 1809 zu London von Smith in 17 Blättern herausgegebenen und ihm (Campe) dort sehr angerühmten Klassikalatlas in deutscher Sprache, im Wesentlichen jedoch unverändert zu bearbeiten, um der vaterländischen Jugend ein gutes Hülfsmittel zum Studium der alten Geographie möglichst wohlfeil in die Hände zu liefern. Reichard ging auf diesen Plan ein, und es wurden zuerst zwei Blätter (über das nördliche Griechenland und den Peloponnes) von ihm nach Smith gezeichnet, in

Digitized by Google

welchen er die gröbsten, ihm sogleich in die Augen gekommenen Fehler verbessert hatte. Indem er aber durch diese Arbeit allmälig zu geschärfter Prüfung der Smithschen Karten im Verhältnisse zur Wissenschaft angeregt wurde, gewahrte er in denselben zahllose Verstöße und ungeheuere Lücken und auf dem Wege dieser Untersuchungen enthüllten sich ihm auch immer deutlicher die Irrthümer und Mängel in dem früher von D'Anville herausgegebenen Atlasse der alten Welt, wenn gleich die Vorarbeiten dieses Geographen, wie Reichard gern anerkennt, sehr viel Lehrreiches in sich trugen und das Verdienst des einsichtsvollen Vorgängers die Fortschritte des Nachfolgers wesentlich erleichterte. So wurde Reichard sich heller bewußt, wie viel in der Ermittlung der Vorwelt noch zu thun sei, und daher kam er mit Campe überein, die zwei Blätter über Griechenland und einige andere bereits fertig gewordene Platten mit ihren Abdrücken zu kassiren und ein dem deutschen Forschungsgeiste angemessenes, die Wissenschaft der alten Geographie wesentlich förderndes Nationalwerk dafür zu liefern. Er wollte durch berichtigte lichtvolle Darstellung, wo möglich durch gänzliche Umgestaltung der alten Geographie, deren damalige Standpunkte ihm vielfaches Mißverstehen der Klassiker, verwirrte Ideen und Widersprüche der Ausleger, Zusammenstellungen ohne logischen Zusammenhang und Fehlgriffe aller Art in der Auffassung des Graphischen gezeigt hatten, die genauere Kenntniß und Würdigung des gesammten Alterthums mit tüchtigem Beitrage vervollständigen helfen. Besonders lag ihm dabei am Herzen, bei der studirenden Jugend, wenn sie mit Thucydides, Xenophon, Dio Cassius, Arrian ꝛc. oder mit Cäsar, Sallust, Livius, Tacitus, Curtius ꝛc. den klassischen Boden zu durchwandern hätte, deutliche Begriffe über den ganzen Schauplatz und

Digitized by Google

den Gang der Begebenheiten hervorzurufen. Selbst gründlicher und durchaus selbstständiger Philolog, vielerfahren in der Anwendung der Mathematik, umfassender Kenner der neuen Geographie, Meister in der Kartenzeichnung, begabt mit einem vortrefflichen Gedächtniß und vielgewandt in der Combination der sich erklärenden Stellen der Klassiker und der neuern Reisebeschreibungen, war Reichard vor vielen andern der Mann, der einen solchen Plan mit Einsicht anzugreifen und glücklich durchzuführen vermochte. Dem eisernen Fleiße desselben gelang es in der That, während eines 15 jährigen Zeitraums das übernommene Werk, einen „Orbis terrarum antiquus, cum thesauro topographico, continente indices tabularum geographicarum topographicos“ zu vollenden. Es erschienen von 1818 bis 1830 folgende Karten: Aegyptus et Arabia petraea. — Palaestina. — Hellas, Thessalia, Epirus. — Peloponnesus et Cyclades. — Asia minor, Syria, Mesopotamia, Armenia, Assyria. — Thracia et Illyricum. — Hispania. — Britannia. — Gallia. — Italia superior, Rhaetia, Noricum, Pannonia, Dacia et Illyrici pars occidentalis. — Italia inferior, Sicilia, Sardinia, Corsica. — Germania magna. — Dacia orientalis, Sarmatia, Caucasus, Scythia intra Imaum. — Regiones inter Euphratem, Tigrim et Indum, India intra Gangem borealis, Scythia extra Imaum, Serica (borealis.) — India, intra Gangem meridionalis, India extra Gangem, Sinarum situs (mit dem südlichen Serica). — Arabia et Arabicus sinus. — Africa, Libya; Mauritania. — Libya et Aethiopia. — Orbis terrarum veteribus notus, das Generalblatt, worauf sich auch die speciellen Bearbeitungen von Britannia im nördlichen Theile und von Hibernia und Thule befinden. Mit diesem Cyclus von Karten,

Digitized by Google

welcher zugleich alle Theile des römischen Reichs in seiner weitesten Ausdehnung, mit dem auf der bekannten Peutingerschen Tafel dargestellten römischen Straßensystem unter dem Imperator Diocletian enthält und in welchen auch die Entdeckungen der Reisenden bis in die neueste Zeit aufgenommen sind, verband Reichard einen fortlaufenden Commentar in lateinischer Sprache, der für die Länder jeder Karte das Verzeichniß derjenigen Orte, wovon sich die Namen und Spuren, als bis jetzt erhalten, angeben lassen, in alphabetischer Ordnung mit den alten und neuen Benennungen, unter Bemerkung der griechischen und römischen Quellen, ferner in gleicher Nebeneinanderstellung die Flüsse, Landseen, Inseln, Gebirge, Vorgebirge und Meerbusen aufführt, wobei die zweifelhaftesten Punkte kritisch beleuchtet sind. Auf solche Weise war von ihm ein großes Ganzes hergestellt worden, welches über den weitverbreiteten Reichthum des Länderanbaues, über den Umfang der Civilisation und über die Ausdehnung des Handelsverkehrs unter den alten Völkern die überraschendsten Aufschlüsse gibt. Welchen Umfang diese Studien hatten, läßt sich daraus mit ermessen, daß allein in dem 1824 erschienenen 1. Theile des topographischen Commentars (64 Bogen stark), zu welchem die ersten 11 Karten gehören, 6076 topographische Artikel behandelt sind und darunter sich 2519 befinden, die in den Karten vor Reichard ganz unberührt und unbekannt geblieben waren. Darunter sind sehr viele Artikel, von welchen jeder einzeln als die Frucht weitläuftiger Untersuchung, mühsamer Vergleichung und Erklärung der alten Quellen, so wie scharfsichtiger Kritik über die bisherige Auslegung der Klassiker entstanden und als der Kern einer verwickelten Abhandlung zu betrachten ist. Um in der erreichbaren Vollständigkeit und in festem Zusammenhang auf-

Digitized by Google

zubauen, was er unternommen, durchſuchte Reichard in emſigen Wiederholungen die ganze griechiſche und römiſche Literatur, die Dichter, Redner und Rhetoren, wie die Philoſophen, Geſchichtsſchreiber, Geographen, Mathematiker und Epiſtolographen und prüfte mit hellem, durch die lange Praxis der graphiſchen Kunſt bei ihm vorzüglich geſchärftem Blicke, was vor ihm von Cluver, Cellar, Spener, Mascow und d'Anville darzuſtellen und zu erläutern verſucht worden war und was gleichzeitig mit ihm Heeren, Mannert und Ukert mit außerordentlichem Fleiße durch ihre Werke für die alte Geſchichte und Geographie nach den Quellen geſammelt haben. Ihm, dem Selbſtdenker, Sprachkenner und mathematiſchen Kartenzeichner, galt es hierbei unter Anderem als Regel, nur auf die Alten ſelbſt, mit der gründlichſten Unterſuchung und Vergleichung aller einſchlägigen Stellen der verſchiedenen Autoren und auf den Zuſammenhang der bis in die neueſte Zeit durch Reiſende gewonnenen Berichtigungen der neuen Erdkunde ſeine Meinung zu gründen und ſein Urtheil durch keine Erklärung und Autorität irgend eines alten oder neuen Auslegers oder Sammlers blindlings bannen und leiten zu laſſen. Daher kommt es auch, daß er in ſeinen Karten und erklärenden Regiſtern mit Mannert zwar oft übereinſtimmt, aber auch oft deſſen Mangel an graphiſcher Hermeneutik der Klaſſiker, wie an Kenntniß der Entdeckungen durch die neuere Geographie, ferner manche Lücken der Topographie zu bemerken, die eingemiſchten, gewagten Behauptungen zu widerlegen und ſonſt von deſſen Anſicht abzuweichen, ſich mit ſchlagenden Gründen veranlaßt findet. Gleichzeitig unter der Beſchäftigung mit dem Atlaſſe der alten Welt nahm Reichard darauf bedacht, durch kritiſche in verſchiedenen Zeitſchriften gedruckte Abhandlungen über die verworrenſten, am meiſten mißverſtandenen Striche der

Digitized by Google

alten Erdkunde nicht nur eine Methode, durch die ihm so viele Entdeckungen gekommen waren und so unzählige Irrthümer sich aufgeschlossen hatten, zu rechtfertigen, sondern auch denjenigen, die sich für solche literärische Beschäftigungen interessiren und gleiche Bahn zu betreten Lust haben, praktische Fingerzeige zu geben, wie sie zu verfahren hätten, wenn sie nicht vergebens arbeiten und in neue Irrthümer verfallen wollten. Die besondere Vorliebe, mit welcher er im Systeme des alten Atlasses die Geographie des deutschen Vaterlandes bearbeitet hatte, gab einem Werke das Dasein, welches er unter dem Titel: „Germania unter den Römern," graphisch bearbeitet, im Jahr 1824 bei Campe zu Nürnberg herausgab. Diese Schrift hat die Auffindung der rechten Stellen für die von den Alten uns angegebenen Gegenstände und die Beweise der Identität für das Neue, was an deren Stelle getreten ist, zum Hauptziel und verbindet mit den geographischen Erörterungen einen kurzen Abriß unserer Geschichte der drei ersten Jahrhunderte. Ferner bearbeitete er nach Vollendung des großen Kartenwerks über die alte Welt zum bequemeren Handgebrauche für die studirende Jugend einen Atlas von 24 Karten im verjüngten Maßstabe, welcher unter dem Titel: „Orbis terrarum veteribus cognitus in usum juventutis exaratus atque scriptus opera C. Th. Reichardi" im Jahr 1830 ebenfalls bei Campe in Nürnberg erschien.

Reichard entbehrte auf seinem isolirten Standpunkte die Erleichterungen in Mühe, Zeitaufwand und Kostenersparniß, welche die in großen Hauptstädten oder Universitätssitzen ganz nahe an den leicht zu benutzenden Schätzen umfassender Bibliotheken sich aufhaltenden Gelehrten genießen. Desto höher war bei ihm die Mühe und Sorgfalt zu schätzen, mit welcher er, was die Verbindungen und Vorräthe der Verleger nicht zur

Digitized by Google

Hand bringen konnten, durch Correspondenz in der N
und Ferne herbeizuschaffen suchte und womit er seinen
beiten den Vorzug genügender Vollständigkeit zu sichern
bestrebte. Bereitwillig wurden ihm aus den fürstlic
Bibliotheken zu Lobenstein, Ebersdorf und Droyßig m
nichfache Hülfsmittel zu langem Gebrauche gewährt,
wie die öffentlichen Bibliotheken zu Jena, Weimar, Got
Dresden und Göttingen seinen Wünschen in Bezug auf d
Mittheilung der bei ihnen gesuchten literarischen Seltenhe
ten sehr gefällig entgegenkamen. Und so ward es ihm
möglich, seinen Durst nach Belehrung, nach Erweiterung
seines Gesichtskreises zu befriedigen; so machte er sich ver
traut mit den umfassenden Bereicherungen und Entdeckungen
welche die Wissenschaft den neueren Land- und Seereisen
verdankt, da sein Blick und sein Studium die Erdum-
segelung von Cook, Bougainville, Vancouver, Turnbull,
Flinders, Krusenstern, Kotzebue, Freycinet, Duperrey und
Dumont d'Urville, Byron u. A. die Polarreisen von Parry,
Beechey und Wrangel, ferner viele für geographische und
antiquarische Zwecke von Gelehrten unternommene Reisen
in den europäischen Ländern, mit Einschluß der Türkei, die
asiatischen Reisen von von Pallas, Niebuhr, Makartney,
Turner, Saunders, Olivier, Symes, Elphinstone, Seezen,
Moorcroft ꝛc., die afrikanischen Reisen von Bruce, Mungo Park,
Barrow, Denon, Hornemann, Sommerville, Burckhardt, Salt,
Liechtenstein, Mollien, Cailliaud, Beenley, Denham und Clap-
perton ꝛc. die nordamerikanischen Reisen von Mackenzie, Lewis
und Clarke, Pike, die glorreich durchgeführte geographische und
naturhistorische Untersuchung des südamerikanischen Con-
tinents und merikanischen Gebiets durch einen Alexander
v. Humboldt und seine Begleiter, so wie die Karten der
Seefahrer und anderer Reisenden und die combinirenden

Digitized by Google

Werke von Malte-Brun, Zeune, Ritter ꝛc. aufmerksam verglich und verfolgte. Nächstdem war Reichard beständig bemüht, bei dem engeren Kreise seiner gelehrten Freunde über die von ihm in Behandlung genommenen Gegenstände Notizen einzuziehen und sich sonst mit den ausgezeichnetsten Geographen, Philologen und anderen Sachkundigen, die ihm Belehrungen über Einzelnes ertheilen konnten, in Vernehmen zu setzen, so daß ihm nicht leicht etwas fremd bleiben konnte, was die neueste Literatur des In- und und Auslandes zum Vorschein brachte oder bei einzelnen, für die Wissenschaft erwärmten Männern durch Privaterkundigungen in Bezug auf topographische Materialien irgend zu erlangen war. Nicht weniger gereichte es ihm zum Vergnügen, denen, die mit Anfragen sich an ihn wendeten, die ihm zu Gebote stehende Auskunft zu ertheilen, was sich zuweilen bis zu ausführlichen, gelehrten Abhandlungen erweiterte. So kam er denn allmälig außer mit den bereits genannten Gelehrten noch mit Karsten Niebuhr in Meldorf, Ebeling in Hamburg, Horner in Seeberg, Hassel und Ehrmann in Weimar, Becker und späterhin Ukert in Gotha, Lipsius und Böttiger in Dresden, Engel in Plauen, Norrmann in Rostock, Meusel in Erlangen, Ilgen und Lange in Schulpforta, Poppe in Frankfurt a. M., v. Hammerstein in Himmelspforte bei Hildesheim, Baron v. Carnea Steffaneo in Nürnberg, Kruse und Voigtel in Halle, Klaproth und Dondorf in Paris, Albers in Lüneburg, Buchner in Regensburg, Herzog in Gera, Glutze in Bern, Crome in Markoldendorf, Wyttenbach in Trier, Berghaus und Parthey in Berlin, Hoffmann in Stuttgart, nachher in München, und mit vielen Andern in Correspondenz. Es ward ihm das Vergnügen, mit dem in die Geschichte, Geographie und Philologie tief eingeweihten Staatsminister, Freiherrn Wilhelm

Digitized by Google

v. Humboldt zu Berlin in freundlichem Briefwechsel
fache gelehrte Erörterungen (vorzüglich über die alte
graphie Hispaniens, Galliens und Germaniens) a
tauſchen, unter welchen beide Geographen gegenſeitig
großer Achtung vor den in ihren Arbeiten erkannten,
zuſammenſtimmenden Reſultaten ihrer umſichtigen Forſchu
ſich ausſprachen. Eben ſo war Reichard in den le
Jahren ſeines Lebens mit dem Geſchichtſchreiber und gr
Kenner der orientaliſchen Sprachen, Freiherrn v. Hamm
Purgſtall zu Wien über die Geſchichte und alte Geogra
Aſiens in den intereſſanteſten Ideenverkehr getreten.
Vergnügen ließ er dieſem berühmten Gelehrten, welcher
den im Sommer 1836 in Wien verweilenden engli
Geſandten am perſiſchen Hofe, Mac-Neil, als einen
ehrer der alten Geographie bezeichnet hatte, aus dem
ungedruckten 2. Theile ſeines topographiſchen Commen
eine Abſchrift der Bemerkungen über Perſien zukomm
damit ſie dieſem mit den Klaſſikern vertrauten Kenner
Fachs, der gegen die Nachrichten des Plinius über A
hinſichtlich der Längenmaße und Entfernungen viel M
trauen geäußert, nach Ispahan zum Gebrauche für weite
Nachforſchung an Ort und Stelle zugeſendet werden könn
Mit den in verſchiedenen Gegenden unſeres deutſchen V
terlandes gegründeten Geſellſchaften für Alterthumskunde u
Geſchichtsforſchung war er durch ſeine Studien eng befreundet
Die im Herzogthume Naſſau für dieſen Zweck errichte
Geſellſchaft ernannte ihn 1827 zu ihrem Ehrenmitglied und
der ſächſiſch thüringiſche wie der voigtländiſche Verein ſchä
ten ihn als Mitglied, deſſen Abhandlungen ihnen bei ihre
Sammlungen ſtets willkommen waren. Sehr erfreulich und
aufmunternd war für Reichard der ausgezeichnete Beifall,
welcher über ſeine Leiſtungen ſowohl öffentlich, als au

iwatwegen häufig ausgesprochen wurde. Gelehrte Forer, die gleiche Bahn mit ihm gingen, würdigten unparisch, welchen Umfang sein Unternehmen für die alte dkunde gehabt, welche Schwierigkeiten er dabei überinden und welchen Fortschritt seine Untersuchungen und ntdeckungen der Wissenschaft gebracht hätten. Reichard ar unbefangen und gerecht genug, die abweichenden Anhten anderer Gelehrten mit den aus ihren verschiedenen tandpunkten aufgefaßten Gründen aufmerksam zu prüfen id jede ihm dabei sich bewährende Bereicherung der Wissenhaft anzuerkennen. Empfänglich für gewissenhafte Unrsuchung der von wahren Kennern gegen seine Meinungen ufgestellten Zweifel, war er mit ehrlicher Offenheit zur nerkennung der Irrthümer bereit, die ihm überzeugend achgewiesen waren und wenn er durch die Gründe des adels nicht überzeugt wurde oder Mißverständniß seiner Worte wahrgenommen hatte, so begnügte er sich damit, die etroffenen Punkte durch ruhige, nur der Wissenschaft dienende Antikritik zu erläutern. Dagegen konnte er sich aber uch erzürnen, wenn ein Recensent leichtfertig Tadel sich rlaubt und dabei Blößen gezeigt hatte, die ihn, trotz der orgehaltenen Kennermiene, da und dort als Halbwisser im Dunkeln tappend charakterisirten. Er faßte dann wohl den erlarvten Gegner bei seinen Schwächen und zeigte ihm mit erdienter Ironie seine Ueberlegenheit in Bezug auf Graphik, Topographie und Quellenkenntniß, wovon die Vorrede zu seinem „Germanien unter den Römern" ein interessantes Beispiel aufstellt. Er unterschied sich von vielen andern gelehrten Kritikern dadurch sehr zu seinem Vortheil, daß er stets die einfachste und natürlichste Erklärung der klassischen Quellen selbst suchte oder bei andern vorzog und Unparteiische fällten übereinstimmend hinsichtlich seiner Leistungen

Digitized by Google

das Urtheil, daß sie sich durch gewissenhafte Forschung in den Quellen, durch deren lichtvolle Zusammenstellung, durch tiefe Kritik und durch klare Darstellung der so gewonnenen Resultate auszeichneten. Obgleich aber die größten Philologen, Geschichtsforscher und Geographen Deutschlands über Reichards Werke den ungetheiltesten Beifall aussprachen, blieb doch der Absatz des zum größeren Atlas unentbehrlichen topographischen Commentars zum bedeutenden Schaden der Verlagshandlung sehr beschränkt, weßhalb dieselbe Anstand nahm, auch den vom Verfasser vollendeten zweiten Theil zu diesem thesaurus topographicus drucken zu lassen, was im Interesse der Wissenschaft sehr zu beklagen ist.

Reichard lebte in stiller Zurückgezogenheit, fern vom großen Weltgeräusche. Dieser Aufenthalt in einer kleinen Stadt, den zu verändern er niemals einen Schritt that, und die Muße, die er in seinen Verhältnissen haben konnte, waren den Abstractionen in seiner wissenschaftlichen Thätigkeit offenbar günstig, wenn auch der ihm nöthige gelehrte Apparat nicht so nahe zu seiner Hand gestellt war. Namentlich fühlte er sich vor solchen gesellschaftlichen Berührungen, die seine Aufmerksamkeit hätten ablenken und zerstreuen oder den Zusammenhang seines Nachsinnens und Forschens ernstlich stören können, gesichert und konnte desto eher das Große vollbringen, was sein Genie sich zum Ziele gesteckt hatte. Förderlich war ihm hier auch seine sehr einfache und höchst genügsame Lebensweise, ein seltenes Muster edler Frugalität im Sinne der Alten. Die belohnende Frucht seiner strengen Mäßigkeit war die Bewahrung seiner Gesundheit bis an das höchste Greisenalter, obschon seine Arbeit mit frühem Morgen begann und nach den gegen Abend genossenen Erholungsstunden oft bis Mitternacht fortgesetzt wurde. Nur selten unterbrachen leichte Unpäßlichkeiten, meist im Spätherbste, sein Wohlbefinden.

Digitized by Google

Den Pflichten seines obrigkeitlichen Amtes widmete Reichard stets die gebührende Treue, Sorgfalt und Thätigkeit. Die Redlichkeit und Reinheit seines Charakters und einer Humanität sicherten ihm daher auch das allgemeinste Vertrauen und die ungetheilte Achtung seiner Mitbürger. Den 9. Januar 1833 feierte er unter der allgemeinsten Theilnahme sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum. In den wenigen Jahren, welche dem ehrwürdigen Greise seit diesem festlichen Tage verflossen, waren seine Beschäftigungen, wie früher, zwischen Amtsverrichtungen und geographischen Studien getheilt. Allen in sein Lieblingsfach einschlagenden neuen Erscheinungen blieb seine Aufmerksamkeit zugewendet, und wo er Berichtigungen und Verbesserungen des Vorhandenen oder vorher Bekannten wahrgenommen hatte, war er emsig in den Nachträgen zu seinen Collectaneen und Karten. Bei dieser Thätigkeit, die nur während der beiden letzten Jahre seines Lebens durch zeitweiliges Unwohlsein kurze Unterbrechungen erlitt, überraschte ihn am 11. September 1837 ein sanfter Tod, nachdem er eben noch seine Dienstgeschäfte in gewohnter Weise besorgt hatte. Die allgemeine Stimme bezeichnete anspruchslose Bescheidenheit, herzliches Wohlwollen und ungeheuchelte Frömmigkeit als seine hervortretendsten Eigenschaften und wußte es zu rühmen, daß er in der Theilnahme an reinen geselligen Freuden die Unterhaltung durch den reichen Schatz seiner Kenntnisse belehrend und anziehend zu machen verstanden und durch die ihm eigene Heiterkeit und Freundlichkeit die Herzen gewonnen habe. Das zahlreiche Ehrengeleite zu seiner letzten Ruhestätte gab davon den sprechendsten Beweis.

Digitized by Google

Karl Georg Neumann,

geb. zu Gera d. 13. März 1774, gest. zu Trier d. 17. November 1850.

Dieser ausgezeichnete medicinische Schriftsteller und Dichter, gleich achtungswerth und liebenswürdig in seinem ärztlichen Wirken, wie im geselligen Umgange, war der Sohn eines ehemaligen österreichischen Offiziers, der bald nach Beendigung des siebenjährigen Krieges sich nach Gera gewendet und im Jahr 1768 mit der Tochter des gräflich Schönburgischen Güterverwalters Becker, welche bei einer adeligen Familie (wahrscheinlich der v. Ingersleben) als Kammerjungfer in Diensten stand, verheirathet hatte. Bei Gelegenheit dieser Copulation findet sich der Vater im Geraischen Kirchenbuche als ein „der Mathematik Beflissener" bezeichnet, später bei dem Eintrage seines Todes (1792) als „Handlungsgehülfe in der Grimm'schen Handlung." Erkennt man schon daraus, daß sich die Eltern Neumann's an und für sich in keinen glänzenden Verhältnissen befanden, wie viel mehr mußte dieß der Fall sein, nachdem sie durch den furchtbaren Brand vom 18. September 1780 gleich den übrigen Einwohnern Gera's alle ihre Habseligkeiten verloren hatten. Doch in dem Sohne, dem einzigen, neben zwei Töchtern, von denen die eine als Kind, die andere als Braut starb, erblühte ihnen ein Trost, weil seine frühe Geistesentwicklung zu den schönsten Hoffnungen berech-

Digitized by Google

e. Kein Opfer wurde ihnen zu schwer, was sie für Ausbildung desselben brachten, zumal da dessen Pathe, Fräulein von Ingersleben, seinen Wunsch zu studiren s Thatkräftigste unterstützte. So kam er denn nach der rderlichen Vorbereitung durch verschiedene Elementar=er zunächst auf das Gymnasium seiner Vaterstadt, blieb r nicht lange daselbst, weil ihn sein Oheim, der in der rarischen Welt durch seine vielfachen Schriften bekannte ristian Gottlieb Becker, Professor an der Militärakademie Dresden, zu sich nahm und dem Unterrichte mehrerer rer übergab, unter denen Neumann in seiner bei dem omotionsprogramme befindlichen Lebensskizze den Con=tor an der Kreuzschule, Beutler, hervorhebt. Schon da=ls hatten einige seiner Gedichte die Aufmerksamkeit sei=r Umgebungen erregt. Namentlich aber entstand zu je=r Periode, höchst wahrscheinlich mit Bezug auf eine in ner Vaterstadt Gera entkeimte jugendliche Liebe, das hei=e Lied:

Im Osterland weiß ich ein Städtchen,
Im Städtchen da weiß ich ein Mädchen,
Ein Mädchen, wie's wenige gibt.
Jüngst hab' ich sie wieder gesehen,
Und bin, ich will's nur gestehen,
Vom Herzen ins Mädchen verliebt.

Sie hat so recht, was mir behaget,
Zwei Augen, drin Himmelschein taget,
Ein Näschen nach griechischer Norm,
Zwei Grübchen im rosigen Backen
Und schwarzbraune Locken im Nacken,
Ein Mündchen nach küßlicher Form.

Digitized by Google

Sie tanze, sie laufe, sie gehe,
Sie sitze, sie liege, sie stehe,
So ist sie an Anmuth so reich.
Ich denke, sie wächst noch ein Bischen,
Dann ist sie vom Kopf bis zum Füßchen
In Allem den Grazien gleich.

Auch hat meine freundliche Kleine
Ein Stimmchen wie Silber so reine,
Sie trillert so herrlich, so leicht!
Ihr solltet sie hören und sehen,
Wie drob sich der Cantor wird blähen,
Der vor ihr die Segel doch streicht.

Die Laune, versteht sich, die gute,
Sie rollet dem Mädchen im Blute
Und treibt sie oft kreiselnd umher.
Will Einer voll Mißmuth je schmollen,
Gleich weiß sie so heiter zu tollen,
Und wahrlich er schmollet nicht mehr.

Zwar hat sie nicht eben ihr Wesen
Aus Büchern, denn ewiges Lesen
Ist schönes, doch fährliches Ding.
Drum ward sie ein häusliches Mädchen,
So rüstig am schnurrenden Rädchen,
In Keller und Küche so flink.

Nun singet und saget ihr Musen
Vom Herzchen, das unter dem Busen
Das goldene Mädchen verhält;

Digitized by Google

Es hüpft im Gefühle der Jugend,
Es wallet für Unschuld und Tugend
Und ist gegen Falschheit gestählt.

Ach wenn doch, beseligt von Liebe,
Das Herzchen bald stärker sich hübe,
Und schlüg' es doch Liebe für mich!
Dann wär' ich der Glücklichsten einer,
Dann flöchte, lieb Mädchen, dir keiner
Das bräutliche Kränzchen als ich.

Im Jahr 1791 bezog Neumann die Universität Leipzig, um daselbst Medicin zu studiren, vertauschte aber bereits im folgenden Jahre den Aufenthalt in genannter Stadt mit dem in Jena, wo er sich zwei Semester hindurch in Stark's Klinik beschäftigte. Auf dieser Hochschule war es, wo er das bekannte Lied dichtete: „Vom hohen Olymp herab ward uns die Freude," was nun bereits seit mehr als sechszig Jahren Tausende deutscher Studenten gesungen haben, ohne zu wissen, daß der wirkliche Verfasser desselben Neumann hieß und was einst auch viele Hunderte von Gera's Gymnasiasten bei den heiteren Abiturientenfesten in Köstritz freudig ertönen ließen, ohne dabei zu ahnen, daß ein geborner Geraner, ein ehemaliger Schüler des Rutheneum's es gedichtet habe. Noch steht in den meisten Liederbüchern unter diesem Liede der Name Schnorr, selbst noch in den neueren Auflagen des Leipziger Commersbuches. Der Grund davon, daß der Namen des Dichters verborgen blieb, lag in Neumann's Familienverhältnissen. Sein Oheim Becker wollte nämlich von der poetischen Richtung des Neffen nichts wissen, weil er fürchtete,

Digitized by Google

die Dichtkunst möge ihn vom ernsten Brotstudium abzieh
und so kamen denn die Erzeugnisse seiner Mußestunden
nym durch seine Freunde ins Publikum.

Bekanntlich enthält jenes obenerwähnte Lied in
gewöhnlichen Liederbüchern bloß fünf Strophen, ursprü
lich waren aber deren neun, die so lauten:

Akademisches Trinklied,

1793.

Hoch vom Olymp herab ward uns die Freude,
Ward uns die Jugendzeit gewährt.
Drum, traute Brüder, trotzt dem bleichen Neide,
Der unsre Jugendfreuden stört.
Feierlich schalle der liebliche Sang
Schwärmender Brüder beim Becherklang!

Bald ist verwelkt der Jugend schöne Blüthe,
Die heute noch uns alle schmückt.
Der Greis wird nicht, wie wir, vom Jubelliede,
Vom Wein und Rundgesang entzückt.
Hebt zum Preise der Jugend den Sang!
Feiert sie, Brüder, beim Becherklang.

Bald ist getrennt der Kreis vertrauter Brüder,
Und mancher, unsrer Liebe werth,
Erhöht heut unser Fest, der morgen wieder
Zurück zur stillen Heimath kehrt.
Feire den Bruderverein, o Gesang,
Feiert ihn, Brüder, beim Becherklang!

Digitized by Google

Dort werden nicht ihm Jubelchöre ſchallen,
Wo kalter Zwang ihn rings umfängt.
Doch höher möge dann die Bruſt ihm wallen,
Wenn ſeiner hier der Bund gedenkt.
Schwört, des Fernen zu denken beim Sang!
Schwöret ihm Treue beim Becherklang!

Noch hält die Treu' uns alle hier umſchlungen:
Kein Mißton ſtört die Harmonie.
Der feſten Freundſchaft wird' ein Hoch geſungen!
Sie weich' aus unſerm Kreiſe nie.
Freundſchaft würzet den Jubelgeſang,
Hebet die Herzen beim Becherklang.

So lange Roſen noch die Scheitel kränzen,
Und Kuß und Wein die Bruſt uns ſchwellt,
Soll heitre Luſt auf unſern Stirnen glänzen:
Ein Paradies iſt uns die Welt.
Kuß und Trauben würze Geſang!
Feuriger küßt ſich's beim Liederklang.

Der Tage, die wir feierten, wie dieſen,
Woll'n wir als Greiſe noch uns freun,
Noch einmal dann im Geiſte ſie genießen
Und in Erinnerung glücklich ſein.
Unvergeßlich ſei uns der Geſang
Schwärmender Brüder beim Becherklang!

So lang' ich denn noch athme, will ich trinken,
Mit fühlen, was mein Bruder fühlt,
Mit heitrer Stirn dem Schickſal ſtehn und ſinken
Ins Grab, wenn mir's die Parze wühlt.
Denket, Brüder, dann mein im Geſang!
Denkt des Geſchiednen beim Becherklang!

Digitized by Google

Ist einer auch aus unserm Kreis geschieden,
Vom bleichen Tod gefordert ab,
So trauern wir und wünschen stillen Frieden
In unsres Bruders frühes Grab.
Singt und wünschet Ruhe hinab
In unsres Bruders frühes Grab!

Von Jena wandte sich Neumann nach Wittenberg, und erwarb sich daselbst am 11. Mai 1795 die medicinische Doctorwürde.*) So sehr er nämlich jede Gelegenheit zu vielseitiger Ausbildung benutzt hatte, so gewissenhaft verfolgte er doch bei alledem sein Hauptziel einer ernsten Vorbereitung für den ärztlichen Beruf. Dieß beweist seine ruhmvolle Thätigkeit für die leidende Menschheit während seines ganzen späteren Lebens. Bald nach der Promotion erhielt er das Physikat zu Colditz, später das zu Pirna, wo er sich mit der zweiten Tochter des dortigen Superintendenten Krehl im Jahr 1801 verheirathete. Noch in demselben Jahre wurde er Physikus in Meißen, wo ihm vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter, geboren wurden. Seine literarische Thätigkeit hatte schon früher begonnen; außer vielen Aufsätzen in verschiedenen medicinischen Zeitschriften erschien im Jahre 1801 in Dresden sein „Versuch einer Erörterung des Begriffs Leben" und in demselben Jahre seine „Abhandlung von dem Brande" (Wien); „Über den Keichhusten" ꝛc. Aufsätze und Beobachtungen für Ärzte. Leipzig, 1802. Die Kriegsjahre scheinen dann

*) Seine Dissertation enthielt De balneis frigidis observationes. Sein Promotor war Dr. S. C. Titius, dessen Programm bei dieser Gelegenheit De frigoris extremi in corpus humanum effectibus, caloris summi admodum analogis handelte.

Digitized by Google

auf einige Zeit seine schriftstellerische Thätigkeit unterbrochen zu haben; denn im Jahr 1807 ging er als königl. sächs. Stabsarzt zur sächsisch-französischen Armee und mit dieser nach Polen. Im Jahr 1808 erschien jedoch von ihm eine „Allgemeine Therapie." Später veröffentlichte er seine reichen Beobachtungen über die Ursachen der herrschenden Krankheiten, die er in den Lazarethen zu machen Gelegenheit gehabt hatte. Außerdem erschien in dieser sehr bewegten Zeit, die er theils in Warschau, theils in Dresden, wo er jetzt mit seiner Familie sich einen dauernden Wohnsitz zu gründen gedachte, verlebte, nur Einzelnes von ihm in Journalen. Sein Wunsch, einmal in Jena (1806), später in Erlangen als Nachfolger Horn's eine Professur zu erhalten, wurde beide Male durch die traurigen Kriegsereignisse vereitelt. Von den einflußreichsten und ausgezeichnetsten Ärzten sehr geschätzt, hatte er eben die nahe Aussicht auf eine Professur bei einer preußischen Universität, als sich das Kriegsglück von Napoleon wendete, und Neumann nun alle Schrecken des Rückzugs aus Rußland im J. 1812 mit zu überstehen hatte. An der Beresina gerieth er in russische Gefangenschaft, aus der er erst am 28. Mai 1814 zurückkehrte. Denn da es in Rußland an Ärzten mangelte, so verwendete man dieselben dort gerne so lange als möglich. Bei der Rückkehr fand er sein Haus verödet. Seine Gattin und den ihm in Dresden geborenen jüngsten Sohn hatte ihm der Tod entrissen, die übrigen vier Kinder fand er in Pirna bei den Großeltern. Da verließ er mit ihnen das Land, in welchem ihm soviel Theures begraben lag und ging in preußische Dienste. Ein Jahr lang war er Physikus in Spandau, 1815 aber wurde er als Regierungs- und Medicinalrath nach Stettin berufen und entfaltete dort unter biederen Menschen, die ihn hochschätzten, während

Digitized by Google

er ebenſo die Achtung ſeiner Vorgeſetzten genoß, drei Jah lang ein ſegensreiches Wirken. Damals erſchien von ihr „Von der Natur der Menſchen. Berlin, 1815 und 181 2 Thle. Im Oktober 1818 wurde er als dirigirend Arzt des Charitékrankenhauſes zu Berlin berufen und in de darauf folgenden Jahre kliniſcher Lehrer und Mitglied d Obereraminationscommiſſion bei der Univerſität. Hier he rathete er eine Tochter des Rittmeiſters von Altrock, ein Nichte des Fürſten Blücher; doch blieb ihm aus dieſer kur zen Ehe, die der Tod ſchon im December 1826 wiede trennte, von vier Kindern nur die älteſte Tochter noch am Leben. Zehn Jahre lang verwaltete er die in hohem Maße anſtrengenden verſchiedenen Aemter in der Charité und bei der Univerſität, und viele Ärzte verehren von jener Zeit her in ihm ihren Lehrer und ihr Vorbild. Neben ſeinen vielen Berufsgeſchäften fand er doch noch einige Zeit zu literariſcher Thätigkeit. Im Jahr 1822 erſchien von ihm: „die Krankheiten des Vorſtellungsvermögens;“ auch vollen- dete er die Ueberſetzung des Homer (Dresden 1826), die er in der ruſſiſchen Kriegsgefangenſchaft begonnen hatte. Während derſelben war ihm nämlich von aller ſeiner Habe nur ein griechiſcher Homer geblieben, den die Koſaken für eine Bibel gehalten und ihm deßhalb gelaſſen hatten. Im November 1828 legte er ſeine Stelle nieder und zog ſich mit Penſion in den Ruheſtand zurück. Er ſuchte und fand Heilung von gichtiſchen Leiden an den heißen Quellen Aachens und die Dankbarkeit feſſelte ihn dann an dieſen freundlichen Ort. Nun war er, bei größerer Muße, in ſchriftſtelleriſcher Beziehung deſto thätiger, und es erſchienen folgende Werke von ihm: Im Jahre 1829 in Berlin „Von den Krankheiten des Menſchen,“ was 1842 eine 2. Auf- lage erlebte; in Koblenz 1833 „Von den Krankheiten des

Digitized by Google

Gehirns;" in Berlin 1835 „Die lebendige Natur;" im Jahr 1836 ebendaselbst: „Von den Krankheiten des Menschen oder specielle Pathologie und Therapie" (5 Bde.); die folgenden Bände erschienen 1837 und 1838. Dieses große Werk machte seinen Namen in und außer Deutschland berühmt, und von allen Seiten kamen ihm von gelehrten und medicinischen Gesellschaften Ehrendiplome und Anerkennungsschreiben zu. Im Jahr 1841 erschienen in Berlin „Pathologische Untersuchungen als Regulative des Heilverfahrens." Vielfach war Neumann während dieser Zeit auch in anderer Beziehung neben der Praxis noch thätig, gab Provinzialblätter heraus, schrieb Verschiedenes in Sachsen's medicinische Zeitung, mehrere populäre Schriften und Schriftchen, übersetzte den Ossian 1838, veröffentlichte 1841 in einer Sammlung seine kleineren Gedichte und übertrug den Horaz im Versmaß des Originals in's Deutsche (Trier 1845). Welch' reiche und glänzende Zeugnisse außerordentlicher Vielseitigkeit und Thätigkeit! — Im Jahre 1847 schrieb er eine „Geschichte der südwestlichen Staaten Deutschlands" und übersetzte „die Stimme des Ansonius;" beide Werke sind ebenfalls in Trier erschienen. In den Jahren 1845 und 1846 erschienen von ihm in Erlangen „Beiträge zur Natur- und Heilkunde" und im Jahr 1848 ebendaselbst „Heilmittel-Lehre nach den bewährtesten Erfahrungen und Untersuchungen." Außerdem erschien noch von ihm ein Werk über „Deutschlands Heilquellen" und endlich das letzte Werk, kaum vier Wochen vor seinem Tode versendet: „Einleitung in das Studium der Arzneiwissenschaft," Ebd. 1850. So thätig war noch sein Geist in einem Alter von 76 Jahren.

Neumann starb in den Armen seiner dritten Frau, die er sieben Jahre vorher geheirathet hatte, zu Trier, wo

Digitized by Google

er trotz seines hohen Alters noch immer in der Praxis thätig war; denn er vermochte es nicht, besonders den Armen, die ihr Vertrauen auf ihn gesetzt hatten, Hilfe zu versagen und noch im Jahre 1849 strengte er sich während der Choleraepidemie fast über seine Kräfte an. In den ärmsten Hütten war er am heimischsten, sie besuchte er als Helfer auch in jeder anderen Noth; die Seinen mußten ihm dann beistehen dem Elende zu steuern, und mancher Reiche wurde gewonnen durch sein Wort, durch die warme Schilderung eines von diesem oft ungeahnten Elendes und half dann, wo es an mehr als Arznei gebrach. So gab er den Seinen stets das Beispiel aufopfernder Liebe, und schon sehr früh bildete er ihr Herz und sorgte für die Bildung und Entwickelung ihres Geistes. Der Wahlspruch, den er auf den Titel seiner Pathologie und Therapie drucken ließ, war seines Lebens Richtschnur und von seinem edlen Herzen, das stets für alles Hohe, Schöne und Edle begeistert schlug, diktirt. Er lautet:

Leiden mindern,
Unglück und Gefahr verhindern,
Thränen trocknen, Schmerzen lindern,
Ist des Arztes Pflicht auf Erden.
— Könnt ihm eine schön're werden? —

Wenige Jahre vor seinem Tode erhielt er noch ein Schreiben aus Ungarn, welches von einer Menge Ärzten unterzeichnet war, die ihm darin dankten für das, was er für die Wissenschaft gethan. Auch hatte er schon früher von dorther manche Beweise wärmster und innigster Verehrung erhalten. Sein Tod war sanft und schön; am Morgen seines Sterbetages hatte er noch den Gottesdienst besucht und am Abende, kurz vorher, ehe die Hand des Todes ihn berührte, die Pracht des gestirnten Himmels bewunderte.

Digitized by Google

Und so möge denn diese kurze Lebensschilderung eumann's mit folgendem Gedichte von ihm schließen:

Glaube, Liebe, Hoffnung.

„Dein Glaube soll zum Schauen werden,
Dein Sehnen wird dereinst gestillt.
Was Hoffnung Dir gezeigt auf Erden,
Das wird im Jenseit dir erfüllt."
So lautet der Verheißung Wort:
Nur Liebe bleibet fort und fort.

Daß eine Welt voll Geister lebe,
Das ahnet unser Glauben nur;
Und ob uns Geisterwehn umschwebe,
Nicht sinnlich zeigt sich seine Spur.
Nie wird es Licht im dunkeln Ort;
Nur Liebe leuchtet fort und fort.

Weil nichts Vollkommnes hier gelinget,
Nichts Lebendes sein Ziel erfüllt,
Malt es dem Geist, der danach ringet
Die Hoffnung als ein Nebelbild,
Und ruft: „Du schaust es wirklich — dort!"
Nur Liebe wärmet hier und dort.

Sie ist vom Anbeginn gewesen,
Wie schön der alte Mythus sagt,
Denn Eros ist der Quell der Wesen
Der ältste Sohn der alten Nacht.
Was er erzeugt, verwandelt sich:
Er selbst bleibt unveränderlich.

Digitized by Google

Johann Christian Gottlieb Ackermann,

der Vater.

geb. zu Zeulenroda d. 17. Februar 1756, gest. zu Altorf d. 9. März 1801.

Dieser gelehrte und berühmte Arzt, eine Reihe von Jahren hindurch bis zu seinem frühen Tode die Zierde der ehemaligen Universität Altorf, war geboren zu Zeulenroda am 17. Februar 1756 und der Sohn eines in der ganzen Gegend sehr geschätzten Arztes. Zwar hatte er das Unglück denselben schon im siebenten Lebensjahre zu verlieren, allein sein wackrer Schwager, der Pfarrer Lautenschläger in Öttersdorf bei Schleiz, vertrat von der Zeit an Vaterstelle bei ihm, nahm ihn zu sich, erzog ihn mit Sorgfalt und flößte ihm durch guten Unterricht eine Vorliebe für die altklassischen Sprachen und für die Geschichte ein. Seit seiner frühesten Kindheit hegte er Neigung zu dem Berufe des Vaters, las fleißig in dessen hinterlassenen Büchern und erwarb sich dadurch bald einige medicinische Kenntnisse, so daß er bereits im fünfzehnten Lebensjahre bei der 1771 herrschenden fürchterlichen Seuche seinen Öttersdorfer Freunden sehr nützlich werden konnte. Viele derselben rettete er durch einfache Mittel vom Tode. Noch im genannten Jahre bezog er die Universität Jena, wo sein anfänglich bescheidener Plan nur dahin ging, binnen $1\frac{1}{2}$ Jahren die verschiedenen Vorlesungen über Heilkunde zu hören, dabei fleißig für sich zu studiren und dann nach

Hause zurückzukehren. Auf diese Art wäre er vielleicht ein leidlicher Praktiker, niemals aber der bedeutende Arzt geworden, der unter den Gelehrten seines Fachs und seiner Zeit eine so ehrenvolle Stelle einnahm. Glücklicherweise jedoch wurde er in Jena sehr bald mit dem berühmten Baldinger bekannt, welcher damals unter die Zierden der dortigen medicinischen Facultät gehörte. Durch dessen Rath wurde er bewogen sich einen auf längere Zeit berechneten Plan zu seinem Studium zu entwerfen. Neubauer, Nicolai und Baldinger wurden seine Lehrer, vorzüglich aber leitete Baldinger seine Studien, und die würdige Gattin desselben bestrebte sich mit freundschaftlichem Wohlwollen das äußere Benehmen des Jünglings zu veredeln, was er zeitlebens mit der größten Dankbarkeit zu rühmen wußte. Fern von aller Einseitigkeit hörte er außerdem philosophische und selbst theologische Vorlesungen, und verwandte noch überdieß alle freien Nebenstunden auf Erlernung der französischen und englischen Sprache. Als Baldinger einen Ruf als Professor nach Göttingen erhielt, folgte er ihm dahin nach und setzte dort seine medicinischen Studien unter demselben, unter Murray, Richter, Wrisberg und Gmelin eifrig fort. Bei seiner auf tüchtige Vorkenntnisse gestützten Liebe zur alten Literatur verabsäumte er auch nicht die Gelegenheit, des berühmten Philologen Heyne Unterricht fleißig zu benutzen, fest überzeugt, daß ein ächter Arzt, der sich von dem bloßen Empiriker unterscheiden will, die vertraute Bekanntschaft mit den Erzeugnissen griechischer und römischer Gelehrsamkeit nicht entbehren könne. Dabei benutzte er die klinischen Anstalten und that auf eine planmäßige und musterhafte Art und Weise Alles, was einem talentvollen Jünger der Wissenschaft obliegt, um sich würdig auf seinen schönen Beruf vorzubereiten. Im Jahr 1775 promovirte

Digitized by Google

er in Göttingen durch seine mit großem Beifall vertheidigte Dissertation vom Kinnbackenzwang (de Trismo). Hierauf begab er sich nach Halle, um auf dieser Hochschule medicinische Collegia zu lesen, zu denen er sich durch eine öffentliche Disputation de dysenteriae antiquitatibus legitimirte. Er erwarb sich daselbst die Freundschaft der Professoren Eberhard, v. Segner und Bertram, namentlich aber die Liebe Semler's, in dessen Hause er wohnte und dessen belehrender Umgang ihm später unvergeßlich blieb. Zwei Jahre lang war er ein geschätzter Privatdocent in Halle gewesen, als ihn häusliche Verhältnisse zur Rückkehr in die reußische Heimath nöthigten. Hier trieb er, der thätige Mann, der kein nützliches Geschäft stolz verachtete, neben seinen Berufsgeschäften als praktischer Arzt, den Ackerbau und die Bierbrauerei. In der Folge wurde er Physikus der Stadt Zeulenroda und des Amtes Burgk. Dabei versäumte er aber nicht durch Uebersetzungen wichtiger medicinischer Schriften aus dem Italienischen, Englischen und Französischen sich auch dem auswärtigen Publikum als gelehrter und denkender Arzt zu zeigen. Im Jahr 1786 erhielt er den Ruf zur Lehrstelle der Chemie in Altorf, welches Amt er mit einer Schrift über Antonius Musa, den Arzt des Kaisers Augustus und über die demselben zugeschriebenen Bücher antrat. Später übertrug man ihm das Physikat der Stadt und des Pflegamtes Altorf und 1794 die Professur der Pathologie und Therapie. Um dieselbe Zeit übernahm er freiwillig die Direction des dortigen klinischen Instituts, das ihm zwar keinen pecuniären Vortheil, wohl aber die ersehnte Gelegenheit bot, sich um kranke und arme Menschen ein vielfaches Verdienst zu erwerben. Mit großem Beifall trug er nun fast alle Theile der medicinischen Wissenschaft vor: Chemie, Pathologie,

Digitized by Google

Semiotik, allgemeine Therapie, materia medica, Geschichte der Medicin, gerichtliche Medicin, medicinische Polizei und populäre Arzneiwissenschaft. Ueber mehrere dieser Zweige der Heilkunde lieferte er musterhafte Lehrbücher, die auch auf andern Universitäten von den Professoren bei ihren Vorträgen zu Grunde gelegt wurden und veröffentlichte über die Werke einiger älteren Ärzte treffliche Commentarien. Sein mündlicher Vortrag war eben so erschöpfend und gelehrt, als deutlich und angenehm. Als praktischer Arzt war er zwar kein Freund heroischer Mittel, scheute sie aber auch nicht, sobald er sich von ihrer Zweckmäßigkeit überzeugt hatte. Durch wahre Theilnahme an den Patienten, wie durch heitere Gesprächigkeit wußte er sich Zutrauen zu verschaffen und wurde so in Altorf und dessen näherer und weiterer Umgebung ein allgemein beliebter und gesuchter Arzt.

Ueber die Menge von Schriften, die er theils als eigene Bücher, theils als Beiträge zu Baldinger's Magazin, zu Pyl's Repertorium der öffentlichen und gerichtlichen Arzneikunde, zu Wittwer's Archiv für die Geschichte der Arzneikunde und zu der Fabricius-Harlesischen Bibliotheca graeca lieferte, muß man wahrhaft erstaunen. Zu diesem letzteren Werke hatte er die wichtigen Abschnitte über Hippokrates, Theophrast, Dioscorides, Aretäus, Rufus Ephesius und Galenus mit bewunderungswürdigem Fleiße ausgearbeitet. Ein competenter Richter, Baldinger, nannte dieß sein unsterbliches Verdienst und die Biographien der griechischen Ärzte Meisterstücke.

Das In- und Ausland verhielt sich gegen Ackermann's Verdienste nicht gleichgültig; die medicinische Akademie zu Paris, die kaiserliche Akademie der Naturforscher zu Wien und die Jenaische mineralogische Societät ernannten

Digitized by Google

ihn zum Mitgliede, und ein längeres Leben würde ihm wohl noch viele Beweise der Achtung und Anerkennung verschafft haben.

Ackermann's literarische Thätigkeit erstreckte sich auf Erläuterung biblisch-medicinischer Gegenstände. Dahin gehört eine Abhandlung desselben über das Alter und die Entzwecke der Beschneidung (in Weise's Materialien zur Gottesgelahrtheit und Religion), ferner eine Erläuterung der im Neuen Testament erwähnten Lähmung u. a.

Bereits in Zeulenroda hatte sich Ackermann mit einem Fräulein von Wolfersdorf verheirathet, aus welcher glücklichen Ehe sieben Kinder, vier Söhne und drei Töchter hervorgingen. Obgleich er die festeste Gesundheit zu haben schien, so entging doch ihm selbst die Bemerkung nicht, daß er den Keim eines frühen Todes in sich trage. Er hatte sich nämlich in jüngeren Jahren durch anhaltendes Sitzen und übermäßige Anstrengung eine chronische Leberentzündung zugezogen, welche allmälig in Knoten und Geschwür überging. Daher fühlte er am oberen Theile der Leber einen beständigen bald steigenden, bald abnehmenden Schmerz, verbunden mit einer leichten Geschwulst der Füße. Zu Anfange des Jahres 1801 überfiel ihn ein damals herrschendes Brustfieber (peripneumonia typhodes) in der Weise, daß er sich sogleich in Lebensgefahr erkannte. Sein vortrefflicher Arzt und College, Professor Vogel, behandelte ihn mit größter Sorgfalt; die Entzündung wich aus den Lungen, warf sich aber auf die Leber. Noch wirkten die Mittel und es erhielt sich die Hoffnung auf Genesung; bald aber wurde das Athmen schwieriger, es erfolgte eine starke Eiterabsonderung und nach zweimonatlichen Leiden entschlief er sanft im 46. Jahre seines Alters. Die Section zeigte eine gänzliche Zerstörung der Lungen.

Digitized by Google

Nach löblicher Sitte der Universität Altdorf widmete ihm dieselbe, seinen frühen Verlust schmerzlich beklagend, eine Denkschrift (Memoriam Ackermanni etc. commendat Rector Univ. Altorfinae J. C. Siebenkees.) In der Sammlung von Bildnissen, die zu Anfang des Jahrhunderts bei Bock und Moser in Nürnberg erschienen sind, findet sich auch sein Bild.

Seine Schriften sind vollständig aufgeführt in: Meusel, das gelehrte Teutschland, 1. Bd. 1796, S. 14—18, und 9. Bd. 1801, S. 7 und 8. Unter denselben befindet sich auch ein Handbuch der Kriegsarzneikunde, oder über die Erhaltung der Gesundheit der Soldaten im Felde, über die Anstalten zur Heilung der Krankheiten derselben, und über die Kenntniß und Kur der wichtigsten Feldkrankheiten. Leipzig, 1794—1795. Ferner: ein Hand- und Hülfsbuch für Feldärzte; oder praktische Anleitung für Medicinalpersonen bei Armeen im Felde, zur gründlichen Kenntniß und Heilung aller öfters vorkommenden äußerlichen Krankheiten. Leipzig, 1797.

Digitized by Google

Johann Christian Gottlieb Ackermann,
der Sohn.

geb. zu Zeulenroda d. 19. März 1782, geſt. zu Erlangen d. 7. November 1847.

J. C. G. Ackermann, Doctor der Theologie und Philoſophie und Stadtpfarrer zu Erlangen, war der zweite Sohn des in der vorhergegangenen Lebensſkizze geſchilderten ausgezeichneten Arztes und mit dieſem ſeinem Vater völlig gleichen Namens. Er war geboren zu Zeulenroda den 19. März 1782, mithin erſt vier Jahr alt, als ſein Vater den Ruf nach Altorf erhielt. Dem Unterrichte, welchen er gleich ſeinen Brüdern von dieſem empfing, hatte er es zu danken, daß er ſchon im 16. Lebensjahre ſeine akademiſchen Studien beginnen konnte. Seine Confirmation, welche der gewiſſenhafte Vater hinausſchob, war noch nicht erfolgt und ſchon beſuchte Ackermann mehrere Collegia. Bei dem guten Grund, der gelegt worden war unter ernſter, geiſtlicher Zucht und dadurch frühzeitig geweckтem Eifer für alles Gute und Wahre entwickelten ſich in dem aufſtrebenden Jünglinge die reichen Geiſteskräfte immer ſchöner und kräftiger, ſo daß er in ſeinem zwanzigſten Lebensjahre mit den gründlichſten Kenntniſſen in der Theologie und Philologie die eigentlichen Univerſitätsſtudien beendigen konnte. Inzwiſchen ſollte er auch den Ernſt des Lebens erfahren; denn während ſeiner Studienzeit mußte er den hochverehrten und geliebten Vater verlieren. Er blieb noch im Hauſe

Digitized by Google

der Mutter zwei volle Jahre und benutzte diese Zeit, seine Kenntnisse in den orientalischen Sprachen zu erweitern, denen er mit ganz besonderer Freude schon früher sich gewidmet hatte. Nun aber geschah dieß mit solchem Eifer und so bedeutendem Erfolge, daß ein damals berühmter Orientalist und Lehrer an der Universität zu Altorf die Aeußerung that, er hoffe in ihm seinen Nachfolger auf dem Lehrstuhle zu sehen, eine Hoffnung, deren Erfüllung freilich die Verhältnisse, und die nachmalige Aufhebung der Universität (1809) unmöglich machten. Vielmehr begann nach diesen zwei Jahren ruhiger und ernster Studien die praktische Thätigkeit des jungen Mannes. Theils als Hauslehrer in einer adeligen Familie in Nürnberg, theils als Pfarrvikar zu Schwabach und Crailsheim brachte er die nächstfolgenden fünf Jahre zu, bis er 1809 wegen der Gediegenheit seines Charakters und seiner Fertigkeit in der französischen Sprache zum Feldprediger berufen und nach beendigtem Feldzuge gegen Tyrol noch in demselben Jahre zum Diakonus in Ansbach ernannt wurde. Zwei Jahre darauf erhielt er die Pfarrstelle zu Offenbau im Ansbach'schen, wo er sich 1811 mit Maria Maltherr aus Nürnberg verheirathete. Nicht lange sollte er dort bleiben; denn schon im J. 1816 berief ihn das besondere Vertrauen der kirchlichen Oberbehörden nach Erlangen an die altstädter Pfarrkirche mit der ausdrücklichen Erlaubniß, nach erfolgter Habilitation theologische Vorlesungen halten zu dürfen. Das Jahr 1817 brachte ihm bei Gelegenheit des Reformationsjubiläums das Ehrendoctordiplom der philosophischen Fakultät der Universität Erlangen und 1826 erwarb er sich selbst durch öffentliche Disputation und durch Leistung der übrigen Bedingungen des akademischen Herkommens die Würde eines Doctors

Digitized by Google

der Theologie. Nun begann er theologiſche Vorleſungen zu halten, und da er von Jugend auf beſondere Vorliebe für Sprachenkunde hatte, ſo wandte er ſich der neuteſtamentlichen Exegeſe zu. Indeſſen mußte er ſchon nach einigen Jahren einſehen, daß eine eifrige Seelſorge für das Wohl einer ſehr großen Pfarrgemeinde ſich nicht wohl theilen laſſe mit dem Berufe eines akademiſchen Lehrers, wenn er den Anforderungen der fortſchreitenden Wiſſenſchaft vollkommen Genüge leiſten will; er gab daher bald ſein Vorhaben, der Kirche durch theologiſche Vorleſungen dienen zu wollen, wieder auf und widmete ſich nun mit raſtloſem Eifer und wahrer Begeiſterung ausſchließend ſeinem Beruf als Geiſtlicher, bis die letzte Kraft ſchwand. Immer lieber gewann er die ſeiner Pflege übergebene und durch ſeinen treuen Eifer je mehr und mehr ſich bauende Gemeinde, ſo daß er ſich von ihrem Dienſt auch durch die wiederholt ihm angetragenen höheren kirchlichen Würden und Aemter nimmermehr abziehen ließ. Ehren und Würden, Wiſſen und Können achtete er gering gegen den Reichthum und die Tiefe der Erkenntniß Gottes in Chriſto Jeſu. Hierin fand, wenn auch unter vielen Kämpfen, ſein reicher Geiſt, ſein ſcharfer Verſtand, ſein tiefes Gemüth, ſein Herz voll Lauterkeit und wahrhaft kindlicher Einfalt volle Genüge und vollen Frieden. Ackermann gehörte ganz der ſtreng gläubigen Richtung an und wirkte ſo als ein Prediger voll Kraft und Feuer auf Hoch und Niedrig. Dabei war er aber keineswegs ein finſterer, für alles Andere theilnahmloſer Mann. Vielmehr nahm er mit der ihm eignen Regſamkeit und Lebendigkeit Antheil an allen wichtigen Dingen des bürgerlichen Lebens. Er wandte ſeine Aufmerkſamkeit auf die gewerbliche und landwirthſchaftliche Thätigkeit ſeiner Gemeindemitglieder von Stadt und Land; ihn be-

Digitized by Google

rührten auf das Lebhafteste die Staatsverhältnisse und Weltereignisse, die er mit klarem Blicke und vorurtheilsfreiem Sinne betrachtete. So lebte er 31 Jahre in derselben Gemeinde und Stadt. Allein im Jahr 1843 wurde seine Thätigkeit durch eine längere Krankheit unterbrochen, in welcher der Arzt den Anfang einer Brustwassersucht erkannt hatte. Zwar erholte er sich wieder und führte sein beschwerliches Amt aufs Neue mit aller Kraft. Doch nicht lange sollte dieß währen. Zu Anfange des Jahres 1847 fühlte er Beschwerden auf der Brust und am Hals. Mehr und mehr schwanden seine Kräfte, mit Schmerzen mußte er abermals von seinen Berufsgeschäften sich zurückziehen. Noch hoffte er auf Genesung. Als aber im Monat Oktober die Krankheit, welche nun als ein Lungenübel erschien, mit trauriger Macht nnd Schnelligkeit zunahm, da erkannte er wohl, daß sein Ende nahe sein könnte. An ihm bewährte sich die Kraft einer aufrichtigen, ungeheuchelten Frömmigkeit. Den Abend noch vor seinem Tode bekannte er sich mit aller Entschiedenheit zu dem Namen des Gekreuzigten, den er gepredigt. Am Morgen darauf (7. November) überraschte ihn unvermuthet und plötzlich der Tod, aber nicht mit seinen Schrecken; auf dem Angesichte des Entschlafenen ruhte stiller, seliger Friede. Eine Wittwe, mit der er in langer, zwar kinderloser, aber glücklicher Ehe gelebt, betrauerte, selbst schon hochbetagt, den schweren Verlust; eine dankbare Gemeinde wird noch lange sein Andenken ehren.

Digitized by Google

Johann Heinrich Behr,

geb. zu Schleiz 1647, geſt. zu Berlin 1717.

Dieſer ausgezeichnete Mathematiker und Ingenieur h
ſich weniger durch Schriften, als durch ſtädtiſche Bau
verewigt. Geboren zu Schleiz 1647 trat er im Jahr 16
in kurbrandenburgiſche Kriegsdienſte, nahm Theil an v
ſchiedenen Feldzügen und erhielt nach ſeiner Rückkehr a
dem Kriege gegen die Türken 1685 das Lehramt der M
thematik am Cadettenhauſe zu Berlin. Von 1691 an z
man ihn zur thätigen Beihülfe bei Entwerfung des Pla
für den Bau der Friedrichsſtadt; ſpäter erhielt er d
Oberleitung über dieſe ganze großartige Schöpfung Kön
Friedrichs I. So entſtanden namentlich 1696 die Franz
ſiſche und Behrenſtraße (die nach ihm den Namen b
kam), ſowie 1701 die Jeruſalems- und Leipzigerſtraß
1712 erſchien von ihm ein Werk über Kriegsbaukun
Sein Tod erfolgte im Jahre 1717.

Wie hoch Behr's Verdienſte geſchätzt wurden, erken
man aus dem Umſtande, daß er in die königliche Societ
der Wiſſenſchaften zu Berlin als Mitglied aufgenommen
worden war.

Digitized by Google

Christian August Behr,

geb. zu Gera d. 12. Januar 1752, gest. daselbst d. 22. Juni 1829.

Christian August Behr war der Sohn des Müllers Andreas Behr in Gera und am 12. Januar 1752 geboren. Schon im sechsten Lebensjahre kam er auf die dortige Landesschule, wo er bis 1770 blieb und nebenbei in den neueren Sprachen und in der Musik Unterricht erhielt. Als Primaner hielt er eine Lobrede auf den verstorbenen Superintendenten Dr. Pfeiffer, und bei seinem Abgange von dem Gymnasium handelte er in einer Abschiedsrede, die auf den Geburtstag des regierenden Grafen Heinrich XXX. fiel, de difficultatibus, quibus Princeps continuo luctetur oportet Mit vortrefflichen Zeugnissen ausgestattet, bezog er die Universität Leipzig, um sich da vorzugsweise der Theologie zu widmen. Doch verband er mit diesem Studium das der Philosophie, alten Literatur und Geschichte, und dehnte seine wissenschaftliche Thätigkeit selbst auf andere Fakultätswissenschaften aus, indem er den Vorlesungen über deutsches Staatsrecht, über Institutionen, über Anatomie und über gerichtliche Arzneiwissenschaft beiwohnte. In Bezug auf seine theologischen und philosophischen Studien rechnete er es nachmals immer zu den glücklichsten Ereignissen seines Lebens, die Leitung eines Ernesti, Morus, Garve und Platner genossen zu haben. — Im

Digitized by Google

Jahr 1776 wurde er zu Gera Katechet an der St. Salvatorkirche, 1779 für das Diakonat in Saalburg ordinirt und 1784 in das Archidiakonat daselbst befördert. Von da wurde er 1790 wieder nach Gera als Prediger an dieselbe Kirche zu St. Salvator berufen, worauf man ihm 1791 das Diakonat und 1800 das Archidiakonat daselbst übertrug; 1801 wurde er als Assessor des Consistoriums und Mitaufseher des Gymnasiums in das Collegium eingeführt und übernahm nach dem Tode des Superintendenten Nägler ein Jahr lang das Vikariat der Ephorie, bis der damalige Diakonus in Schneeberg, M. Hahn, an Nägler's Stelle nach Gera berufen wurde; dagegen behielt er den früher nur dem ersten geistlichen Schulinspector zukommenden Religionsunterricht in den beiden obersten Klassen des Gymnasiums bis an seinen Tod bei, weil seine Vorgesetzten von dem guten Erfolge desselben sich vollkommen überzeugt hatten. Auch nach dem Tode des Superintendenten Hahn (d. 22. Nov. 1826) beehrten die durchl. Fürsten ihn mit dem Vikariate, ernannten ihn im Jahre 1827 zum Consistorialrathe und trugen ihm die erledigten Stellen an. Er sehnte sich aber um so mehr nach Erleichterung in seinen Berufsarbeiten, je stärker das Alter an die Abnahme der Kräfte erinnerte, und es wurde demnach sein Sohn in die erste geistliche Stelle berufen. Bis zum 27. Januar 1827, an welchem Tage er sein 50jähriges Amtsjubiläum feierte und bei diesem Feste durch die persönliche Gegenwart seines Landesfürsten und der erlauchten Prinzen überrascht wurde, erfreute er sich noch seiner vollen Geisteskräfte; aber bald nachher trat bei ihm die Schwäche des Alters ein, und am 22. Juni 1829 endete ein Nervenschlag sein langes Tagewerk.

Obschon Behr auf den Ruhm eines vorzüglichen

Digitized by Google

Kanzelredners Verzicht leistete, indem ihn die Natur mehr für den Lehrstuhl als für die Kanzel geboren zu haben schien, so gewann er doch eine nicht unbedeutende Anzahl Zuhörer, die sich an dem biblischen Geist, der in seinen Vorträgen herrschte, sowie an der Einfachheit, Klarheit und Herzlichkeit derselben erbauten. Was er aber als Glied des Consistoriums und der Schulinspection, ingleichen als Lehrer an dem Gymnasium und als Examinator der Candidaten und Geistlichen, wie der abgehenden Gymnasiasten durch seine gründlichen Kenntnisse in theologischen und philologischen Wissenschaften und durch seine genaue Bekanntschaft mit der Verfassung seines Landes, in einem Zeitraume von fast dreißig Jahren leistete und wirkte, das bezeugte die Zufriedenheit seiner Fürsten, die Achtung seiner Vorgesetzten und Amtsgenossen und das ehrenvolle Urtheil aller von ihm geprüften und angestellten Geistlichen; das bezeugten ferner viele zweckmäßige Einrichtungen, welche durch seine Mithülfe an dem Rutheneum zu Stande gekommen waren. Wie er an Allem, was die fortschreitende Cultur der Menschheit betraf, den lebhaftesten Antheil nahm und, von einem äußerst glücklichen Gedächtnisse unterstützt, Länder- und Völkerkunde zu den vorzüglichsten Gegenständen seiner Nebenstudien machte: so blieb er auch in den theologischen Wissenschaften auf einem gewonnenen Standpunkte nie stehen, sondern arbeitete in den verschiedenen Fächern derselben bis an sein Lebensende unermüdet fort. Bei seiner ungeheuchelten Liebe zur Wahrheit, bei seinem regen Forschungs- und Prüfungsgeiste und bei seiner rücksichtslosen Freisinnigkeit ließ er keine Erscheinung in seinen wissenschaftlichen Fächern unbeachtet, bewährte aber in seinem Urtheile die höchste Achtung und Schonung gegen Andersdenkende, wenn er nur ihre Behauptungen wissenschaftlich begründet fand.

Digitized by Google

Was Behr's Privatverhältnisse betraf, so störten, erschütterten viele Ereignisse seine Ruhe und sein Gl Seine erste Gattin wurde ihm bereits im zweiten Ja der Ehe, mit Hinterlassung einer Tochter, durch den T entrissen. Der Zeitraum vom September 1780 bis z November 1781 raubte ihm all sein Vermögen durch t unglücklichen Brand, der Gera in Asche legte, kurz dara seinen Vater, sein Kind und einen Bruder, der die Stü einer blinden Mutter sein sollte. Im Jahr 1782 ve heirathete er sich zum zweiten Male, aber auch von d sechs Kindern dieser Ehe blieb ihm später nur der ei Sohn, alle anderen gingen ihm im Tode voraus. — Vo frühester Jugend an gewöhnt, seinen Umgang auf Wenig zu beschränken, nahm Behr an öffentlichen Gesellschafte selten Antheil. Im Genusse der freien Natur, in traulichen Unterredungen mit erprobten Freunden und in heiteren Abendzirkeln, welche außer seiner Gattin, sein Bruder Andreas und seine Kinder bildeten, und an die sich einige Freunde und Freundinnen anschlossen, suchte und fand er immer die Erheiterung, deren er bedurfte. Beschränkt in seinen Bedürfnissen, genügsam in seinen Genüssen, zufrieden mit dem oft spärlichen Ertrage seiner Stellen, schlicht und einfach in Sitte und Lebensweise, stellte er sich jederzeit als ein würdiges Haupt einer geistlichen Familie dar und flößte Allen, die ihn von diesen Seiten kennen lernten, Achtung und Ehrerbietung ein, sowie er durch die Munterkeit seines Geistes, durch die Heiterkeit seines Gemüthes und durch treffenden Witz, selbst durch harmlose Satyre, Jedermann, der seinen näheren Umgang suchte, anzog und fesselte.

Die Früchte von Behr's literarischen Beschäftigungen waren folgende: Auswahl vorgeblicher Weissagungen älterer und neuerer Zeit. Zeitz, 1794. — Ueber das altdeutsche

Digitized by Google

Wort „Fron“ und diejenigen Wörter, in welchen man es findet. Gera, 1795. — Der Prophet von Tanna oder Religionsschwärmereien Joh. Georg Carls, Bürgers zu Tanna. Hirschberg, 1798. — Warum blieb das Christenthum nicht in seiner Reinheit und Einfalt? 1799. — Pöcile für studirende Jünglinge. Leipzig, 1801. — Anton Moritz Faber's Versuch geistlicher Beredtsamkeit über verschiedene Gegenstände der christlichen Sittenlehre. Aus dem Französischen. Bamberg und Würzburg, 1803. — Die Kunst im Beichtstuhle Seelen zu belehren und zu rühren. Aus dem Französischen. 2. Th. Bamberg 1785. (Den 1. Th. hatte der Cons. Assessor Gräf übersetzt.) — Auch lieferte er in mehrere Zeitschriften Aufsätze; z. B. in die von Lummer und Müller herausgegebenen Mittheilungen für die mittlere Jugend in Volksschulen; — in die Bibliothek für Denker und Männer von Geschmack; — in den Reichsanzeiger: über den Ursprung des Ostereies, über die Frage: ob Luther Kirchenmelodien componirt habe und welche? — in Augusti's theolog. Monatsschrift: über die älteste deutsche Bibelübersetzung, nebst Bemerkungen über Otfried; über die Ableitung des Wortes Charfreitag; über die ημερα κυριακη Offenb. 1, 10; — in den allgemeinen literarischen Anzeiger über das Wort Marge; über die erste Ausgabe von Eduard Baron Herberts von Cherbury Buche: de religione gentilium; über Joh. Gottfr. Groß, den bekannten Erlanger Zeitungsschreiber, und mehrere andere lesenswerthe Abhandlungen.

Christian Andreas Behr,

geb. zu Gera d. 3. Juli 1760, geſt. daſelbſt d. 3. Jan. 1831.

Christian Andreas Behr, der jüngere Bruder des vorſtehenden Christian Auguſt wurde am 3. Juli 1760 in Gera geboren. Auf dem Rutheneum der Vaterſtadt widmete er ſich eifrig der Erlernung der altclaſſiſchen Sprachen und bezog dann, gleich nach dem unglückſeligen Brande vom 18. September 1780, die Univerſität Leipzig, wo Wieland, Cäſar und Platner ſeine Lehrer in der Philoſophie, Scharfenberg, Reiz, Aug. Wilh. Erneſti und Morus im lateiniſchen Stil und in der Erklärung alter Schriftſteller, Wenk und Burſcher in der Geſchichte, Einert, Biener, Kind, Sammet, Seeger und Schott in verſchiedenen Theilen der Rechtswiſſenſchaft waren. Unter Wieland übte er ſich im Disputiren und unter Schott trat er einige Male öffentlich als Opponent auf. 1782 wurde er auf Empfehlung durch ſeinen Landsmann Christian Ludwig Lenz bei dem damals in Leipzig beſtehenden Böttcheriſchen Erziehungsinſtitute als Lehrer des Griechiſchen und Lateiniſchen angeſtellt. Zu Ende des Jahres 1784 ging er als Privatſecretär zu dem preußiſchen Miniſter, Grafen von Werthern. Er lebte einige Zeit in Weimar, und es glückte ihm dort mit verſchiedenen Gelehrten bekannt zu werden. Beſonders rühmte er nachmals die Freundſchaft des hoch-

Digitized by Google

gebildeten Oberconsistorialraths Weber, durch dessen Empfehlung er als Hofmeister in das Haus des Geheimenrathes von Fritsch kam. Auch verdankte er jenem Gelehrten die Bekanntschaft mit dem berühmten Abt Henke zu Helmstädt, der ihm zur Theilnahme an den von ihm und Bruns herausgegebenen Annales literar. Helmstadiens. einlud. Im Jahr 1786 kam er nach Gera zurück und erhielt eine Stelle als Canzlist, bald darauf als Registrator bei der gemeinschaftlichen Regierungs- und Consistorial-Oberbehörde. Die lateinische Gesellschaft zu Jena beehrte ihn 1797 auf ein von ihm eingesandtes Specimen de causis, quibus nostrae aetatis hominibus necessitas imposita videatur, utriusque linguae ita discendae, quemadmodum olim factum mit dem Diplom eines Mitgliedes derselben. Im Jahr 1802 erfolgte seine Ernennung zum Regierungs-, Lehns- und Consistorialsecretär, später die zum Archivrath und 1827 die Versetzung in den wohl verdienten Ruhestand mit der ehrenvollen Auszeichnung als Hofrath. C. Andr. Behr starb am 3. Januar 1831. Er war unverheirathet geblieben.

Seine Schriften sind folgende:

Türgot's Leben; aus dem Französischen. Gera, 1787. 2. Bd. 1788. — Der glücklich gewordene Weise oder Briefe und Originalstücke, enthaltend die Abenteuer des Eugen Sanspair; aus dem Französischen. 6 Thle. Gera, 1788—1790. — Ueber die Lüttticher Angelegenheiten, als eine Beantwortung der in dieser Sache erschienenen Kölnischen Schrift; aus dem Französischen. Ebd. 1790. — Die Priorei St. Bernhard; aus dem Englischen. Ebd. 1791. — Der Zögling des Unglücks; eine arabische Erzählung in zwei Theilen; aus dem Englischen. Ebd. 1792. Rechtfertigungsschrift für Ludwig XVI., vormaligen König

Digitized by Google

der Franzoſen; als Antwort auf die ihm im Nationalconvente, Dienſtags d. 11. December 1792 vorgeleſene Anklage, von A. J. Dugour. Nach der 2. verbeſſerten und vermehrten Auflage überſetzt, ebd. 1794. — Neue Sammlung peinlicher und bürgerlicher Rechtsfälle. Zeitz, 1794. (Herausgegeben in Verbindung mit dem Stadtrichter Wiedemann in Zeitz.) — Meine Flucht aus dem Staatsgefängniſſe zu Venedig, die Piombi genannt; eine äußerſt intereſſante Geſchichte; aus dem Franzöſiſchen. Gera, 1797. — Examen quaestionis: Quae juventutis educandae atque instituendae ratio exeunte hoc saeculo apud nos usitata sit praestantissima? denuo ventilatae. Lips. 1797. — Sammlung vorzüglicher Aufſätze im Fache der Beredſamkeit und Politik, die in Italien unter dem Schutze der Freiheit ans Licht getreten ſind; aus dem Italieniſchen, ebd. 1798. — Die Räuber im Elſaß; aus dem Franzöſiſchen. Gera, 1798. — Die Einſiedelei in den Pyrenäen; aus dem Franzöſiſchen; 2 Bändchen. Leipzig, 1799. — Das Geheimniß glücklich zu werden; aus dem Franzöſiſchen. Gera, 1799. — Delphina oder das verliebte Geſpenſt; aus dem Franzöſiſchen. Leipzig, 1800. — Außerdem befinden ſich von ihm Recenſionen in den Helmſtädtiſchen Annal. literar. vom Jahre 1785. Auch beſorgte er eine Zeit lang die Herausgabe der Bibliothek für Denker und Männer von Geſchmack und hatte ſtarken Antheil an Steinbeck's „Aufrichtig-deutſcher Volkszeitung."

Digitized by Google

Jonathan Heinrich Traugott Behr,

geb zu Saalburg d. 8. December 1786, geſt. zu Gera d. 2. Auguſt 1856.

Jonathan Heinrich Trangott Behr, der Sohn des Chriſtian Auguſt Behr und Neffe des vorgenannten Chriſtian Andreas, wurde geboren am 8. December 1786 in Saalburg, wo ſein Vater damals das Amt des Archidiakonus und Obercaplans verwaltete. Er empfing ſeine Schulbildung zunächſt privatim, dann auf dem Gymnaſium zu Gera und bezog zu Oſtern 1805 die Univerſität Leipzig, wo er namentlich an Chr. Dan. Beck, Keil und Carus unvergeßliche Gönner fand. Durch Vermittelung des Archidiakonus Dr. Goldhorn wurde er zu Michaelis 1807 Privatlehrer im Hauſe des Kaufmanns und Rathsbaumeiſters Erkel; 1808 erlangte er die philoſophiſche Doctorwürde, wurde bald darauf Mitglied von Beck's lateiniſcher Geſellſchaft und hielt bei dem Univerſitätsjubiläum im December des nächſten Jahres mit den Primanern der Thomasſchule die erſte praktiſche Uebung über das Proönium zu Theophraſts Charakteren. Zu Johannis 1808 trat er in die Familie des Oberhofgerichtsrathes Dr. Haubold in Leipzig als Hauslehrer ein. Nachdem er die dargebotenen Veranlaſſungen, Conrector am Gymnaſium in Altenburg und Lehrer am Pädagogium in Halle zu werden,

Digitized by Google

von sich gewiesen, übernahm er im Jahr 1810 die Stelle eines Adjunct am Gymnasium in Gera, rückte zu Michaelis desselben Jahres in das erledigte Subconrectorat an derselben Anstalt auf und verheirathete sich zu Ostern 1811 mit Marie Friederike Dorothea Weyand aus Leipzig *). Zu Ostern 1813 wurde er zum Conrector befördert und 1817 zum Professor. Als er schon im Begriffe stand das Rectorat an der königlich-sächsischen Fürstenschule zu St. Afra bei Meißen zu übernehmen, zu welchem er berufen war, wurde er zum Superintendenten, Oberpfarrer und Consistorialrathe in Gera erwählt und trat in dieser Eigenschaft sein neues Amt Dom. XVII. p. Trin. 1827 an. Seine Ordination geschah am 29. August des genannten Jahres durch seinen Vater, der bis zu seinem Tode sein College war. Verschiedene Aufforderungen, aus dem kaum übernommenen Amte in umfassendere Wirkungskreise im Auslande einzutreten, wies er von sich und bekannte im Genusse allseitiger Achtung und im Bewußtsein fruchtbringender Wirksamkeit in seinem Berufsleben, dem er Zeit und Kraft mit ausdauernder Treue widmete, später oft, das nie bereut

*) Der älteste Sohn aus dieser Ehe, Moritz August Behr, geboren zu Gera den 27. November 1812, machte nach dem Abgange vom Rutheneum seine theologischen Studien in Leipzig, besuchte dann auf einer wissenschaftlichen Reise die Universitäten Göttingen, Marburg, Gießen, Bonn, Heidelberg und Würzburg, und verwaltete hierauf zuerst das Pfarramt zu Flößberg bei Borna und später das zu Trebsen. Im Jahre 1856 erhielt er von dem Stadtrathe zu Dresden die ehrenvolle Berufung als Archidiakonus an die Dreikönigskirche zu Neustadt-Dresden. Außer mehreren einzelnen Predigten sind von ihm zwei werthvolle Predigtsammlungen im Druck erschienen, nämlich: „Amtsfrüchte.“ Leipzig, 1852; und die Leidensgeschichte des Herrn Jesu Christi in übersichtlichen Darstellungen nach den vier Evangelien.“ Grimma, 1856.

Digitized by Google

zu haben. Im Jahr 1830 empfing er bei Gelegenheit des Augsburger Confessionsjubiläums von der Universität Jena honoris causa die theologische Doctorwürde und im Jahr 1841 wurde er von seinen durchlauchtigsten Landesherren zum Geh. Kirchenrathe und zum Mitgliede der Landesdirection ernannt. Am 10. Februar 1835 feierte er sein 25jähriges Jubiläum und den 7. Oktober 1852 das 25jährige Jubiläum als Superintendent unter großer Theilnahme. Nachdem am 9. März 1854 ein Schlaganfall seine bis dahin wahrhaft unerschöpfliche und ungeschwächte Kraft wesentlich gebrochen hatte, sah er sich nach vergeblichen Hoffnungen, dieselbe wieder zu erlangen, im December desselben Jahres genöthigt einen Theil seiner Ephoral- und Pastoralgeschäfte niederzulegen und im Jahr 1855 um seine gänzliche Quiescirung anzuhalten, die ihm auch vom 1. November dieses Jahres an in der ehrenvollsten Weise und mit dem ausdrücklichen Vorbehalte seines ferneren Beirathes in den der höchsten Entschließung unterliegenden Kirchen- und Schulangelegenheiten von Seiten seines Fürsten gewährt wurde. In dieser Beziehung blieb er auch bis zu seinem Tode, der am 2. August 1856 sanft erfolgte, thätig.

Als Abgeordneter für das Fürstenthum Reuß j. L. nahm Behr an den beiden ersten evangelischen Kirchenconferenzen in Eisenach, 1852 und 1853, Theil; im Jahr 1845 gab er die erste Veranlassung zur Bildung eines Zweigvereins der Gustav-Adolph-Stiftung in Gera und trug als Vorstand desselben wesentlich dazu bei, daß derselbe sich mit den übrigen im Lande zu gleichen Zwecken bestehenden Vereinen zu einem Landesvereine verschmolz, als dessen Vertreter er auch den Hauptversammlungen in Hamburg 1851 und in Wiesbaden 1852 beiwohnte, und die Für-

Digitized by Google

sorge für dieses Werk gehörte noch unter die letzten Sorgen, denen er sich vor seinem Dahinscheiden mit Freuden und großer Liebe unterzog.

Ausgerüstet mit gründlichem, klassischen und theologischen Wissen, unermüdet in seiner eigenen Fortbildung, begabt mit einem sicheren Kennerblicke der menschlichen Herzen und großer Umsicht in Geschäftssachen, pünktlich und gewissenhaft in der Führung seines Amtes und nach allen Beziehungen den gewichtigen Arbeiten desselben gewachsen, frei von Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, von Herzen fromm und gläubig, dem Zelotismus und hierarchischen Wesen fern und feind, als Prediger der Reinhardischen Schule zugethan, in seiner Familie ein wahrhaft ehrwürdiges Haupt, ein liebender Gatte und Vater, den Freunden treu ergeben und im Kreise derselben eine tiefe Gemüthlichkeit entfaltend, zuverlässig und bewährt in guter und böser Zeit, empfangener Wohlthaten und Freundschaftserweisungen eingedenk, zum Wohlthun willig, mit der Liebe und Achtung Vieler beglückt und zum Sterben bereit: so ist dieser Mann (auf welchen der Verfasser dieses Buches mit der innigen und aufrichtigen Dankbarkeit eines Schülers zurückblickt) erfunden worden, so hat er gelebt und gewirkt und am Morgen seines Todestages in Frieden gesprochen: „Heute ruft mich Gott!"

Ein würdiges Denkmal hat ihm der durch langjährige amtliche, freundschaftliche und verwandtschaftliche Beziehungen mit ihm eng verbundene und um das Gymnasium zu Gera gleichfalls hochverdiente Schulrath und Director M. Herzog in dem Programm zum Heinrichstage 1857, S. 19—27, in einer lebensvollen Schilderung gesetzt, die wir gern der allgemeineren Verbreitung wegen wörtlich in gegenwärtige

Digitized by Google

Schrift aufgenommen hätten, wenn der beschränkte Umfang eines solchen Werkes es erlaubte.

Im Druck ist von J. H. T. Behr Folgendes erschienen:

Luther als Muster für studirende Jünglinge, Rede am Reformations-Jubiläum 1817. — Eine Reihe von Schulprogrammen beim Jahreswechsel herausgegeben in der Zeit von 1817—1827, von denen viele namentlich den Sueton in lateinischer, andere in deutscher Sprache verschiedene Gegenstände, z. B. die religiöse Erbauung in den oberen Klassen höherer Lehranstalten, das Lesen des griech. neuen Testamentes auf Gelehrtenschulen, den Zudrang zum Studiren ꝛc. behandeln. — Worte des Trostes bei der Beisetzung und an der Gedächtnißfeier der weil. Fürstin Luise Christiana, geb. Herzogin v. Baiern. Gera 1829. — Worte der Weihe bei dem ersten feierlichen Gottesdienste in der neu erbauten Kirche zu Pörmitz. Schleiz 1832. — Predigten, gehalten bei dem Hauptgottesdienste zu Gera und zur Feier der 50jährigen Amtsführung seines Vaters Chr. A. Behr herausgegeben. Gera 1829. 2. Auflage 1834. — Predigt am Jubelfeste der Uebergabe der Augsburger Confession. Gera 1830. — Worte der Weihe bei dem ersten feierlichen Gottesdienste in der erneuerten Kirche zu Leumnitz. Gera 1833. — Predigt bei der feierlichen Einweihung der nach dem großen Brande am 3. Juli 1837 erneuerten Stadtkirche zu Schleiz, den ersten Adventsonntag 1838 gehalten. Gera 1839. — Worte der Liebe und Verehrung am Sarge des Fürstl. Reuß. Canzlers Herrn Gustav v. Strauch. Gera 1839. — Predigt bei der feierlichen Einweihung der nach dem großen Brande d. 3. Juli 1837 neu erbauten Schloßkirche zu Schleiz, am Sonntage Exaudi 1840 gehalten. Gera 1840. —

Worte der Weihe bei der feierlichen Enthüllung des von der Zeugmacher-Innung zu Gera ihrem Begründer Nicolaus de Smit errichteten Ehrendenkmals den 5. Nov. 1841 gesprochen. Gera 1841. — Predigt bei der Feier des 25jährigen Regierungs-Jubiläums des Durchlauchtigsten Fürsten Heinrich LXVII. j. L. von Schleiz ꝛc. am 21. April 1843 gehalten. Gera 1843. — Die regen Bewegungen unsrer Zeit auf dem Gebiete der christlichen Kirche im Lichte des Pfingstfestes. Predigt am Pfingstfeste 1845 gehalten. Gera 1845. — Frommes Andenken an Luthers Abschied von dieser Welt. Predigt zur dreihundertjährigen Gedächtnißfeier seines Todes d. 15. Febr. 1846 gehalten. Gera 1846. — Predigt zur Feier der Wahl des deutschen Reichsverwesers. Gera 1848. — Predigt bei Eröffnung des Landtags. Gera 1848. — Predigt bei gleicher Gelegenheit. Gera 1851. — Worte der Weihe in der erneuerten Kirche des Fürstl. Schlosses Osterstein bei Gera am 1. Pfingstfeiertage 1852. Gera 1852.

Digitized by Google

Johann Heinrich v. Berger,

geb. zu Gera d. 27. Januar 1657, geſt. zu Wien d. 25. November 1732.

Johann Heinrich v. Berger, ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter ſeiner Zeit, wurde am 27. Januar 1657 in Gera geboren, wo damals ſein Vater, Valentin Berger, das Amt des Conrectors am Rutheneum bekleidete. Bald darauf wurde letzterer nach Halle berufen, und hier war es, wo ſein Sohn unter der väterlichen Leitung einen guten Grund in Sprachen und Wiſſenſchaften legte. Insbeſondere erlangte er eine große Fertigkeit und Eleganz im lateiniſchen Stil. Nachdem er ſeine Studien zu Halle, Leipzig und Jena vollendet hatte, erwarb er ſich 1682 in Leipzig die juriſtiſche Doctorwürde. Einige Zeit nachher trat er als Aſſeſſor in das Leipziger Conſiſtorium, führte zugleich verſchiedene Prozeſſe und hielt mit großem Beifalle juriſtiſche Vorleſungen. Wahrſcheinlich würde er, wenn er in Leipzig geblieben wäre, ſehr bald daſelbſt zu höheren Ehrenſtellen gelangt ſein, allein ſchon 1685 erhielt er den Ruf als ordentlicher Profeſſor der Rechte nach Wittenberg. Hier zeichnete er ſich ſo aus, daß er ſchon 1707 — alſo nach kaum vollendetem vierzigſten Lebensjahre — zum erſten Profeſſor der Rechte, zum Ordinarius der Juriſtenfacultät und Director des Conſiſtoriums ernannt wurde. Zugleich

Digitized by Google

erhielt er die Ernennung zum wirklichen Appellationsrath, als welcher er dem Appellationsgerichte zu Dresden beigezählt wurde. In vielen Fällen von Wichtigkeit bediente sich der kursächsische Hof seines gelehrten und scharfsinnigen Urtheils. Unter Anderm betraute man ihn mit der Abfassung einer neuen Prozeßordnung. Im Jahr 1711 wählte ihn der Kurfürst, nach dem Tode Kaiser Josephs I., zum Vicariatsgerichtsbeisitzer. 1713 ernannte ihn Kaiser Karl VI. zum Reichshofrathe und erhob ihn, nebst seinem ganzen Hause, in des heil. röm. Reichs Adelstand. Die unmittelbare fränkische, schwäbische und rheinische Reichsritterschaft nahm ihn zu ihrem Mitgliede auf. Auch noch während seines Aufenthaltes zu Wien fehlte es ihm nicht an Gelegenheiten, bei einigen deutschen Höfen zu sehr angesehenen Würden und Aemtern zu gelangen. Er war aber zu weiterer Veränderung nicht mehr geneigt und starb zu Wien am 25. November 1732 im bald vollendeten 76. Lebensjahre.

v. Berger's Verdienste waren sehr bedeutend. Zu Wittenberg war er ein vortrefflicher Lehrer, ein Verfasser gediegener und gründlicher Urtheile, ein fleißiger und geschickter Schriftsteller. Noch im hohen Alter vermochte er nicht müßig zu sein, so daß er z. B. in den letzten vier Wochen seines Lebens Tag und Nacht an einem Prozesse zwischen dem Herzoge und der Ritterschaft Mecklenburgs arbeitete und sechs Tage vor seinem Tode den letzten Vortrag darüber im Reichshofrathe abhielt. Seine größte Stärke besaß er in der praktischen Rechtskunde. Er lebte in drei würdigen Söhnen, Christoph Heinrich, Friedrich Ludwig und Johann August, fort, die sämmtlich Rechtsgelehrte waren, bis der letztgenannte als Geheimer Justizrath zu Zelle 1770 starb.

Digitized by Google

v. Berger ſchrieb Folgendes:

Resolutiones Legum obstantium, quae in Compendio juris Lauterbachiano allegantur. Vitemb. 1692. 8. 2. Aufl. 1699. Die 3. Auflage beſorgte ſein Sohn Chriſtoph Heinrich im Jahre 1716 mit Zuſätzen. Dieſe wurde 1731, 1741 und 1747 wiederholt. Ein zu jener Zeit ſehr geſuchtes Buch. — Electa Processus executivi, possessorii, provocatorii et matrimonialis. Lips. 1705. 4. Neu aufgelegt 1729 und 1745. — Electa Disceptionum forensium, secundum Ordinationem Processus Saxonici concinnata. Lips. 1706. 4. In den Jahren 1707 und 1709 erſchienen dazu zwei Supplemente. Eine ſehr gute Ausgabe davon in 3 Bänden iſt von Thomas Hayme. 1738. — Electa jurisprudentiae criminalis. Lips. 170 6.4., mit Supplementen von 1707 und 1710. Die zweite Auflage erſchien 1721, die dritte 1737. Die in dieſer Schrift enthaltenen vortrefflichen Bemerkungen wirkten ſehr auf Verbeſſerung des heimlichen Rechts. — Responsa ex omni jure, quo inprimis Germania utitur, repetita. Lips. 1708. Es werden darin wichtige Rechtsſachen aus den gemeinen und ſächſiſchen Geſetzen gründlich erläutert. — Annotationes in Lancelotti Institutiones juris Canonici. Vit. 1710. 4. — Oeconomia juris, ad usum hodiernum accommodati. Lips. 1712. 4. 2. Auflage 1713. 6. Auflage 1755 mit Zuſätzen von Joh. Aug. Bach. Eine ſpätere Ausgabe iſt die von Carl Gottfr. v. Winkler. Leipzig 1771. Ein ausgezeichnetes und zu ſeiner Zeit ſehr verbreitetes Werk. — Decisiones summi Provocationum Senatus Elector. Saxoniae. Dresdae. 1720. 4. — Consilia juris. Lips. 1731. fol. — Dissertationes juris selectae etc. Lips. 1707. 4.

Digitized by Google

Johann Brendel,

geb. zu Gera im Jahre 1609.

Im Jahr 1609 wurde in Gera der ſpätere Theolog Johann Brendel geboren, ein Mann, der ebenſowohl durch ſeine Gelehrſamkeit, als durch ſein vielfach bewegtes Leben einen weitverbreiteten Namen erlangte. Seine Eltern waren arm, was aber den Knaben und Jüngling nicht abhielt, ſich mit voller Kraft den Wiſſenſchaften zu weihen. Er ſtudirte in Jena und Leipzig, wurde 1632 Feldprediger in Guſtav Adolphs Heer und 1633 Pfarrer in Kauern bei Ronneburg. Hier hatte er alle Drangſale des Krieges zu erdulden. Hunger, Plünderungen, Peſt und Mißhandlungen aller Art wechſelten fortwährend ab, bis die Pfarrei ſammt dem Dorfe ſo gut wie verödet lag. Die Einwohner hatten ſich meiſt nach andern Orten hingewendet, und der Pfarrer begab ſich in ſeine Vaterſtadt Gera. Hier hatte er ſein Vermögen ſchon vorher in Sicherheit gebracht. Kurze Zeit nach ſeiner Ankunft traf jedoch die Stadt das große Brandunglück von 1639, durch welches auch Brendel's Habe gänzlich vernichtet wurde. Bald darauf erlitt er einen noch ſchwereren Verluſt, indem Schrecken, Gram und Sorge ihm Weib und Kinder ins Grab ſtürzten. Der nun hülflos alleinſtehende Mann ging mit Verachtung ſeines Lebens durch das bei Gera lagernde kaiſerliche Heer

Digitized by Google

hindurch nach Zeitz in das schwedische Lager und nahm dort von Neuem Feldpredigerdienste. Von da an blieb er im Heere der Protestanten bis zum Ende des Krieges. Bei sieben Schlachten war er mit im gefährlichsten Treffen, weil er, keine Gefahr scheuend, überall den Verwundeten Hülfe zu bringen suchte. Niemals aber erreichte ihn, trotz der so oft grassirenden Pest, weder diese, noch ein feindliches Geschoß. Nach beendigtem Kriege kehrte er, von vielen Pferden, Wagen und Dienern begleitet, nach Gera zurück. Seinen dortigen Einzug und namentlich das Gefühl, welches er, der so ganz arm seine Vaterstadt verlassen, dabei empfunden hatte, beschreibt er selbst. Der damalige Herr von Gera, Graf Heinrich II., nahm ihn in liebevollster Weise auf. Brendel verlebte ungefähr ein Jahr hier und verwendete während der Zeit einen Theil seines großen Vermögens auf die Unterstützung der Armen. Dann wurde er Pfarrer in Guthmannshausen im Weimarischen, vermählte sich daselbst zum zweiten Male, gerieth aber 1666, wegen einer von ihm gehaltenen Strafpredigt, mit seinem Vorgesetzten in Streit und verlor dadurch seine Stelle. Nachdem er Weib und Kind in Jena untergebracht hatte, ging er nach Bremen und trat dort zum dritten Male als Feldprediger in schwedische Dienste. Ein Jahr später nahm er wieder seinen Abschied, wandte sich nach Erfurt, um dort die Magisterwürde zu erlangen und blieb sodann in Jena bei seiner Familie, hielt akademische Vorlesungen und erreichte ein sehr hohes Alter. Eine Menge Schriften, meist theologischen und geschichtlichen Inhalts erschienen von ihm in Altenburg, Zwickau, Berlin, Leipzig und Jena in Druck.

Digitized by Google

Johann Karl Bretschneider,

geb. zu Gera, den 4. August 1713, gest. zu Schleiz, den 31. Juli 1792.

Johann Karl Bretschneider war ein älterer Bruder des S. 51 u. fg. geschilderten Heinrich Gottfried und am 4. August 1713 zu Gera geboren. Anfänglich wurde er theils von Privatlehrern, theils in der öffentlichen Schule zu Gera unterrichtet, im Jahr 1722 aber, in seinem neunten Lebensjahre, übergaben ihn seine Eltern der mit den Frankeschen Stiftungen zu Glaucha vor Halle verbundenen lateinischen Schule. Zwei Jahre später kehrte er indessen nach Weida, wo damals seine Eltern lebten, zurück und erhielt nun wieder mehrere Jahre lang Privatunterricht. Später kam er auf das Gymnasium zu Gera und blieb daselbst bis zu Ostern 1730, wo er die Universität Altorf bezog, die er 1731 mit der zu Leipzig vertauschte. Neben seinen philosophischen, juristischen und historischen Studien beschäftigte er sich hier auch eifrig mit Erlernung der französischen und italienischen Sprache. Am 11. September 1733 disputirte er über das juristische Problem: An omnis immutatio numerorum in documentis sit crimen falsi, wurde kaiserlicher Notarius und bestand die Prüfung von Seiten der Juristenfacultät in ehrenvollster Weise. 1735 erhielt er die Stelle eines Commissions- und Vice-Actuars

Digitized by Google

im sächsischen Amte Düben, die er aber bald nachher wieder aufgab und statt derselben eine Zeit lang junge Adelige von Marschall in Stolpen unterrichtete, bis er zu Anfange des Jahres 1736 zur Unterweisung der jungen Grafen Reuß (der Söhne des Grafen Heinrich XXIX.) berufen wurde, welchen Posten er jedoch noch in demselben Jahre wieder verließ, weil ihm die Stelle eines Amtsaktuars und und Vorstehers des Zucht- und Waisenhauses in seiner Vaterstadt Gera übertragen wurde. Sechs Jahre später, 1742, berief ihn indessen Graf Heinrich XXIX. abermals nach Ebersdorf und ernannte ihn zum Secretair und Forstinspektor, dann 1751 zum Rath und Steuerdirektor und 1753 zum Hofrath. In diesen Aemtern brachte er viele schwere und wichtige Arbeiten glücklich zu Stande und würde auch in seinem lieben Ebersdorf (wie er selbst schreibt) bis an sein Ende geblieben sein, wenn ihn nicht besondere Umstände bewogen hätten, gegen Ende des Jahres 1754. den ehrenvollen Ruf zur Stelle eines Hofrathes in Schleiz anzunehmen, wohin er im Juni 1755 übersiedelte. Später ward ihm daselbst noch das Berg- und Steuerdirectorium übertragen. Der siebenjährige Krieg, welcher die Reußischen Lande hart traf, bereitete auch ihm viele Lasten und verwickelte ihn in sehr schwierige Arbeiten, die er aber mittels seines geistigen Scharfblickes, seiner reichen Kenntnisse und seiner unermüdeten Thätigkeit, wobei ihn ein kräftiger und gesunder Körper unterstützte, glücklich beendigte.

Am 20. November 1786 feierte Bretschneider sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum in Reußischen Diensten, bei welcher Gelegenheit ihn seine vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter, durch eine unvermuthete Zusammenkunft in seinem Hause auf's Angenehmste überraschten. Drei Jahre nachher trat er in den Ruhestand und starb den 31. Juli 1792.

Digitized by Google

Bretschneider's ältester Sohn, Beatus Gottlieb, war der Vater des durch seine amtliche Wirksamkeit um das Fürstenthum Reuß j. L. sehr verdienten und auch in weiteren Kreisen bekannt gewordenen jetzigen Wirklichen Geheimen Raths, Ministers und Appellationsgerichtspräsidenten Herrmann Robert v. Bretschneider in Gera.

Johann Karl Bretschneider war nicht nur ein unermüdet thätiger und schneller Arbeiter in seinen Berufsgeschäften, sondern benutzte auch die ihm übrig bleibende Zeit zur Führung eines bedeutenden Briefwechsels*) und zur Ausarbeitung vieler gedruckten und ungedruckten Aufsätze, sowie er denn auch zu größerer Berichtigung der Generalogie des Reußischen Regentenhauses einen verdienstlichen Beitrag lieferte. Die von ihm in den Druck gegebenen Schriften sind folgende:

Von der juristischen Pedanterei. 1750. — Gedanken über die Ruhe, 1753, welche er auf den Todesfall seines Vorgängers im Amte, des Hofraths Johann Alexander Zellers zu Ebersdorf schrieb. — Versuch eines Liederkatechismus zum Gebrauche seiner Kinder, den er 1756, 8. zugleich als sein Glaubensbekenntniß herausgab, und der 1759 in Schleiz auf Kosten der Jesuskirche in Kirschkau zum dritten Male gedruckt worden ist. — Der Christ im Amte. 1756. 8. — Vertraute Briefe über die wichtigsten Grundsätze und auserlesene Materialien des protestantischen geistlichen Rechts. 1759. 8. Die zweite Auflage kam kurz darauf, und die dritte 1771 in Frankfurt, wiewohl sehr

*) So unterhielt er z. B. mit dem berühmten Freiherrn Friedrich Karl v. Moser seit 1745 einen sehr freundschaftlichen Verkehr. Im Jahr 1750 ließ er ein gedrucktes Schreiben an denselben ergehen „Von der juristischen Pedanterei", welches sogleich durch ein gedrucktes ausführliches Antwortschreiben erwiedert wurde.

Digitized by Google

fehlerhaft, heraus. — Der Menſch Jeſus Chriſtus, oder Geſchichte des menſchlichen Wandels Jeſu Chriſti, 1759, und die zweite Auflage 1772, mit des Hofrath Walthers in Gaildorf Vorrede. — Eines evangeliſchen Rechtsgelehrten Schreiben an einen guten Freund über das Gleichniß vom verlorenen Sohne, 1759. 8. Zweite verbeſſerte Auflage 1773, Schleiz, bei J. G. Mauken. — Der Stockmeiſter zu Philippi. Frankfurt am Main 1760. 8. — Nicodemus, ein Liebhaber Jeſu ohne Menſchenfurcht. 1761. 8. — Kurze Abhandlung der Frage: ob es ein Wunder ſei, wenn ein Geiſtlicher ſelig wird? womit Herrn Archidiaconus Chriſtian Fried. Höfern zum Antritt der Superintendentur in der Herrſchaft Schleiz aufrichtigſt Glück wünſchet ein Verehrer des Amts, das die Verſöhnung predigt. 1762. 4. — Kurze Anleitung zum Verſtändniß der Offenbarung Johannis, nach den Grundſätzen des ſel. Herrn Dr. Bengels, welche 1765. 8. in nur wenigen Exemplarien auf eigene Koſten aufgelegt, aber in Leipzig nachgedruckt und im letzten Stücke der Bützow'ſchen kritiſchen Sammlungen günſtig beurtheilt wurde. — Beitrag zur Geſchichte der vormaligen Burggrafen zu Meißen aus dem Geſchlechte der Herren von Plauen; oder ſichere Nachricht von dem Rechtsſtreite weil. Herrn Heinrichs V. Burggrafen zu Meißen, Herrn von Plauen, königl. böhmiſchen Obriſtkanzlers, mit einem gewiſſen Heinrich, der ſich für einen älteren leiblichen Bruder desſelben ausgegeben, und des letztern ſonderbaren Begebenheiten, aus Archivalurkunden gezogen. Schleiz, 1771. 8., bei J. G. Mauken. — Eine Predigt von der Gegenwart Chriſti unter der Chriſtenheit, über das Evangelium am 3ten Sonntage des Advents. Schleiz, bei Mauken, 1772. 8. — Außerdem noch einige in den ſechſten Band der Staats- und Reiſegeographie eingerückte Beiträge.

Digitized by Google

Johann Christoph Günther.

Durch seine weiten Reisen zeichnete sich im achtzehnten Jahrhunderte der Missionsprediger Johann Christoph Günther aus. Dieser merkwürdige Mann war in Gera geboren und wurde daselbst 1757 zum Katecheten ernannt. 1760 kam er als Diakonus nach Saalburg. Dort blieb er bis zum Juli 1765. Ein eigenthümlicher Umstand veranlaßte ihn seine Stellung zu verlassen und Reiseprediger zu werden. Ein früherer Soldat Namens Pöhler und ebenfalls aus Gera gebürtig, hatte sich in Saalburg verheirathet und das dortige Rathhaus gepachtet. Sein Leben war vor und nachher nicht eben das tugendhafteste gewesen, und Diakonus Günther hatte ihm, da er unter Anderm auch niemals zum Abendmahl ging, schon oft, aber stets vergebens, die dringendsten Ermahnungen gegeben. Als daher am 30. Juli 1764 „bei ganz hellem Himmel" ein einziger furchtbarer Donnerschlag geschah, wobei der Blitz in's Rathhaus schlug und den Wirth Pöhler tödtete, hielt man es allgemein für ein Gottesgericht und dies um so gewisser, als Pöhler ein kleines Kind auf dem Arme gehabt hatte, welches ein Stück von ihm geschleudert und dort

Digitized by Google

gefunden worden war, ohne den mindesten Schaden genommen zu haben. Für das fromme schwärmerische Gemüth des Pfarrers Günther wurde, wie schon erwähnt, dieser Fall Veranlassung, sein Amt niederzulegen. Er hatte verweigert, daß der Sarg des Abendmahlverächters vor den Altar gebracht wurde; dies zog ihm einen Verweis zu, auf den er mit Aufgebung seines Amtes antwortete. Hierauf ward er Missionsprediger. Als solcher machte er jene mächtigen Reisen, die ihm damals eine große Berühmtheit verschafften. Die erste Reise nahm er von Regensburg nach Wien, durch ganz Ungarn, Slavonien, Belgrad, Constantinopel, Smyrna, Aleppo, Jerusalem und mehrere Gegenden Palästinas, dann zurück über Alexandria, Malta, Neapel, Rom, Florenz und Venedig nach Deutschland. Die ganze Reise hatte Günther, mit Ausnahme der unumgänglichen Wasserfahrten, zu Fuß gemacht und machte sie in gleicher Weise noch zweimal nacheinander. Zweimal bereiste er von hier aus die Tour den Ufern des Mains und Rheins entlang, durch alle Theile Hollands und Belgiens nach England, dann weiter nach Nordamerika und in die südlichsten Theile von Westindien bis Surinam. Beide Male nahm Günther seine Rückreise über Portugal, Spanien und Frankreich nach Deutschland. So lange er Land unter sich hatte, ging er stets zu Fuß, verweilte an vielen Orten auch längere Zeit, namentlich fast drei Jahre bei den Roth- und Schwarzhäuten Südamerikas. Außer den vielen kleineren Reisen durch alle Gebiete Deutschlands, machte Günther noch dreimal den mächtigen Spaziergang durch die Schweiz, Tyrol, Oesterreich, Polen, an die Gestade der Ostsee, dann von Danzig über Königsberg durch ganz Rußland, Kasan, Astrachan, über den Kaukasus nach Ispahan in Persien, durch Afghanistan bis in die Tartarei und

Digitized by Google

zurück durch die Länder am Kaspischen und Schwarzen Meere über Konstantinopel durch die Walachei, Siebenbürgen, Ungarn und Böhmen. Die vierte große Reisetour, welche er gleichfalls zwei Mal zurücklegte, war nach dem Nordpol gerichtet und zwar über Holstein, Dänemark, Schweden, Norwegen, nach Island und bis Grönland hinauf, dann über Lappland, Finnland und durch die Russischen und Deutschen Ostseestaaten in die Heimath zurück. Einmal war er auf der großen asiatischen Reise sogar bis Kanton in China gekommen. Seine Reisebeschreibungen hat Günther in drei starken, außerordentlich eng geschriebenen Bänden hinterlassen, die ein hohes Interesse gewähren*).

*) Dieses Werk ist bis jetzt ungedruckt geblieben und wurde vor einer langen Reihe von Jahren von einem Bruders-Enkel Günther's, dem Tischlermeister Friedrich David Günther in Gera, einem andern Verwandten gleichen Grades, der in Merane lebt, auf dessen Wunsch überlassen.

Digitized by Google

Johann Gottlieb Waldin,

geb. zu Gera d. 28. Oktober 1728, geſt. zu Marburg d. 13. Juli 1795.

Johann Gottlieb Waldin war der Sohn des Zeugmachers Johann Chriſtoph Waldin in Gera, welcher dem talentvollen Knaben, der keine Neigung zum väterlichen Gewerbe, wohl aber ſchon frühzeitig Luſt zum Studiren zeigte, in dem Streben nach dieſem Ziele nicht hinderlich war. So legte denn derſelbe auf dem Rutheneum unter Schwalb, Hauptmann und Buttſtädt den ſicheren Grund zu ſeiner gelehrten Bildung. Im Jahr 1748 bezog er die Univerſität Jena, wo er ſich vorzugsweiſe dem Studium der Philoſophie und Mathematik, weniger dem der Theologie widmete. Eine Hofmeiſterſtelle bei einem Grafen Reuß, der in Jena ſtudirte, verlängerte ſeinen dortigen Aufenthalt, und ſo entſtand in ihm allmälig der Wunſch, die akademiſche Laufbahn einzuſchlagen. Im Jahr 1755 erlangte er die philoſophiſche Doctorwürde und begann ſeine Vorleſungen. 1758 wurde er Adjunct der philoſophiſchen Fakultät und 1765 außerordentlicher Profeſſor der Philoſophie. 1766 bekam er einen Ruf nach Marburg als ordentlicher Profeſſor der Philoſophie und Mathematik. Auch die naturwiſſenſchaftlichen Fächer gehörten in das Gebiet ſeiner

Digitized by Google

Thätigkeit, so daß ihm im Jahr 1785 neben seiner bereits genannten Professur noch die der Physik übertragen wurde. In der Chemie besaß Waldin keine geringen Kenntnisse, gehörte aber leider noch zu denen, welche viele Zeit auf alchymistische Beschäftigungen verwandten. Ein großes Verdienst um die Universität Marburg erwarb er sich dadurch, daß auf seinen Vorschlag ein inländisches Mineralienkabinet zu Stande kam, zu dem auf obrigkeitliche Anordnung alle kurhessischen Bergämter die betreffenden Exemplare abliefern mußten und das er noch in seinen letzten Lebensjahren beschrieben hat. Waldin war Mitglied der lateinischen Gesellschaft in Jena, der Akademie der Wissenschaften in Gießen und der naturforschenden Gesellschaft in Danzig. Er starb am 13. Juli 1795.

Seine Schriften sind folgende:

Antwort auf die zwei Schriften, welche kürzlich gegen die von Chrn. Friedr. Poltz, der Philos. Fac. Adj. gehaltene Disputation zum Vorschein gekommen. Jena, 1752. — Oratio de M. T. Ciceronis philosophia Platonica. Jenae, 1754. — Diss. cosmolog. complectens contingentiam hujus universi a priori et a posteriori tam directe quam indirecte demonstratam. Jenae, 1755. — Diss. philos. mor. de eo quod dicitur indifferens. Jenae, 1755. — Diss. mathem. de similitudine triangulorum proportionata. Jenae, 1756. — Diss. de visitatione Dei in tertiam et quartam et exercitatione benignitatis ejus in millesimas generationes. Exod. XX. 5. 6. Deut. V. 9. 10. Jenae, 1756. — Diss. de stimulis et instinctibus naturae animalium. Jenae, 1756. — Diss. de invisibilitate Dei ex lumine rationis et revelationis demonstrata. Jenae, 1757. — Diss. de egibus positivis divinis universalibus. Jenae, 1757. —

Digitized by Google

Diss. de philosophia morali ejusque principio et partibus. Jenae, 1758. — Diss. delineat. systemat. juris naturalis absoluti cogentis sist. Jenae, 1758. — Introductio in Reuschii systema logicum. Jenae, 1758. — Diss. de natura juramenti ejus moralitate generatim spectata. Jenae, 1761. — Introductio in Reuschii systema metaphysicum. Jenae, 1762. — Diss. mathem. de lege vires mensurandi Cartesiana et Leibnitiana. Jenae, 1764. — Die Möglichkeit der Auferstehung des Leibes aus Gründen der Vernunft bewiesen. Altenburg, 1764. — Nervum Logicae systema methodo Euclidea. Jenae, 1766. — Diss. jur. publ. univ. de habitu piae fundationis ad civitatem. Marburg, 1766. — Diss. jur. gent. univ. I. de primis legationis principiis; II. de inviolabilitate legati admissi et non admissi; III. de justo legati arresto. Marb., 1767. — Mit Veränderungen und Zusätzen entstand aus diesen Dissertationen der Tractat mit dem Titel: Jus legationis universale occasione arresti legato Comiti de Wartensleben Cassellis dati una cum adplicatione ad hoc factum ejusque justitiae demonstratione. Marb. 1771. — Progr. de notione et fine fabularum. Marb. 1768. — Progr. de causis cur radii solares superficiem telluris magis calefaciant tempore aestatis quam hiemis. Marb., 1768. — Diss. mor. de amore erga inimicos. Marb., 1768. — Diss. phys. mathem. de spatio vacuo in hoc universo. Marb., 1768. — Progr. creando novo Prorectori dictum. Marb., 1772. — Beobachtung eines außerordentlichen Regenbogens. Rotenburg an der Fulda, 1777. — Abhandlung über die Frankenberger Versteinerungen nebst ihrem Ursprunge. Marb., 1778. — Erste Gründe der allgemeinen theoretischen Philosophie oder Metaphysik. Marb.

Digitized by Google

und Frkf., 1781. — Erſte Gründe der allgemeinen und beſonderen Vernunftlehre. Marb. und Frkf., 1782. — Progr. quo inquiritur in distinctionem justitiae distributivae et commutativae, quae a nonnullis ut proportio geometrica ab arithmetica distinguuntur. Marb., 1783. — Progr. quo eruitur calculus, qui quantitatem mixturae, quam Archimedes detexit in corona Hieronis, ostendit. Marb., 1783. — Progr. de formatione et expansione glaciei. Marb., 1784. — Unterſuchung der Weltreihen und des darauf gegründeten Beweiſes von der Exiſtenz Gottes. Marb., 1785. — Die Grundſätze der natürlichen Theologie bewieſen und aus dem Weltgebäude erläutert, nebſt ihren neueſten und wichtigſten Streitigkeiten. Marb., 1786. — Gedanken über den Einfluß der Mathematik und Phyſik in die Aufklärung des gelehrten Standes. Marb., 1789. — Das heſſiſche Mineralienkabinet bei der Univerſität Marburg beſchrieben und mit phyſiſchen Zuſätzen erweitert. Marb., 1791 und 1792. — Beſchreibung der älteſten Veränderungen des Erdkörpers, wie auch der Entſtehung der Steinkohlen und des Baſalts durch Vulkane. Leipzig, 1796 (erſchien nach des Verfaſſers Tode). — Außerdem theses philosophicae in großer Auswahl während der Jahre 1768, 1769, 1771, 1772, 1773, 1775, 1776, 1780, 1781, 1782, 1783, 1784, 1790, 1791, 1793, 1794 und 1795. Sämmtlich in Marburg erſchienen.

Digitized by Google

Johann Nicolaus Niclas,

geb. zu Gräfenwart d. 5. April 1733, geſt. zu Lüneburg d. 22. Juni 1808.

Johann Nicolaus Niclas wurde den 5. April 1733 zu Gräfenwart geboren, wo ſein Vater ein Bauerngut beſaß. Den erſten Unterricht erhielt er in der Schule zu Saalburg, beſuchte hierauf das Lyceum in Schleiz und folgte, wie es ſcheint, im Jahre 1752 ſeinem Lehrer, dem trefflichen, von Schleiz nach Gera als Profeſſor berufenen Macher auf das Rutheneum. Bei ſeinem Abgange von da auf die Univerſität Göttingen, empfahl Macher den fleißigen und talentvollen Schüler dem berühmten Philologen Johann Mathias Geßner und dieſem, durch umfaſſende Gelehrſamkeit, wie durch Charakter und Geſinnung ausgezeichneten Manne verdankte Niclas nicht bloß einen ſeltenen und reichen Schatz von gelehrten Kenntniſſen, ſondern auch ſeine nachfolgende ehrenvolle Stellung. Durch Vermittlung und auf Empfehlung Geßners erhielt nämlich Niclas gleich nach vollendeten akademiſchen Jahren (1760) die Stelle als Collaborator zu Ilefeld und wurde bereits 1763 Conrector und ſpäter 1771 Rector an der Michaelisſchule zu Lüneburg. Er blieb unverheirathet nnd wies alle ſpäteren ehrenvollen Anträge zu wichtigen Stellen außerhalb des hannöveriſchen Landes zurück. Für ſeinen Geburtsort

Digitized by Google

bewahrte er eine besondere Zuneigung und ließ demselben, namentlich der dasigen Kirche, eine lange Reihe von Jahren hindurch sehr beträchtliche Geldspenden zukommen. Ueberhaupt hegte er für alle genossene Wohlthaten eine sehr dankbare Gesinnung. Das rühmlichste Zeugniß davon ist seine Lebensbeschreibung Geßners. „Das biographische Gemälde," sagt Herzog, „das Niclas von seinem hochverehrten Lehrer, Freunde und Wohlthäter entworfen hat, ist mit so tiefgefühlter Dankbarkeit, mit so seelenvoller Hingebung, mit so plastischer Anschaulichkeit entworfen, daß es zweifelhaft ist, ob man mehr die Gesinnung des Darstellers oder die Anmuth und Freundlichkeit, den Ernst und die Würde des Gegenstandes bewundern soll." Die Wahrheit dieses Urtheils zu veranschaulichen, braucht man nur der herrlichen Worte zu gedenken, mit denen Niclas die genannte Schrift schließt: „Wenn ich," sagt er, „an den Nachmittagen des Sonntags auf den weiten Heideflächen und durch die Waldungen der Umgegend Lüneburgs einsam wandle: da tritt das Bild des ehrwürdigen Geßner, der sieben Jahre lang mein Lehrer, mein Freund, mein Wohlthäter war, in lebendiger, erneuerter Gestalt vor meine Seele; ich durchlebe mit ihm noch einmal die früheren, glücklichen Jahre, und wenn Thränen meinen Augen entgleiten, so fallen sie doch auf das Grab eines Unvergeßlichen."

Niclas war ein so fleißiger Arbeiter, daß er sich täglich nur drei Stunden Schlafs erlaubte. Nach langer segensreicher Thätigkeit verfiel er im Februar 1806 in einen Schwachsinn, der es nöthig machte, ihn unter Curatel zu setzen. Er starb am 22. Juni 1808. Seine in allen Fächern, besonders in denen der älteren Literatur reichhaltige Bibliothek, mit den Handschriften, unter welchen ein

Digitized by Google

griechiſches Lexikon in 5 Folianten, vermachte er 1789, mit Vorbehalt des lebenslänglichen Gebrauchs, der Ritterakademie zu Lüneburg.

Seine Schriften ſind folgende:

J. G. Heineccii fundamenta stili cultioris, cum J. M. Gesneri animadversionibus, suisque observationibus. Lips. 1761. 8. ibid. 1766. 8. ibid. 1791. 8. (eine jede dieſer Ausgaben iſt vermehrt). — Specimen Theocriteum. Luneb. 1762. 4. — Prüfung der Tellerſchen Erklärung über 1. Moſ. 49. 10. 1768. 8. — Briefe über die Jakobiſchen Gedanken, die Erziehung der Geiſtlichen und die Gelehrſamkeit betreffend. Lübeck und Leipzig, 1768. 8. — Vita Gesneri, in Eyringii Biographia Gotting. T. 2. (1769). — Quo quatenus scholae saeculo cedere debeant modeste quaerit. Luneb. 1770. 4. — J. M. Gesneri primae lineae isagoges in eruditionem universalem — accedunt nunc praelectiones ipsae. II. Tomi. Lips. 1773. 1774. 8 maj. Nova editio emendata. ibid. 1784. 8 maj. — Geoponicorum sive de re rustica libri XX; Graece et latine; post Petri Needhamii curas ad Mspt. fidem denuo recensiti et illustrati. IV Tomi. ibid. 1781. 8 maj. — Hatte Antheil an J. Beckmann's Ausgabe von Antigoni Carystii Historiarum mirabilium collectaneis. Lips. 1791. 4.

Digitized by Google

Heinrich Gottfried Reichard,

geb. zu Schleiz d. 22. Juni 1742, geſt. zu Grimma d. 22. Mai 1801.

Heinrich Gottfried Reichard war ein älterer Bruder des S. 68—93 geſchilderten Geographen Chriſtian Gottlieb Reichard und am 22. Juni 1742 zu Schleiz geboren. Er erhielt ſeine erſte Bildung auf der Schule ſeiner Vaterſtadt, welche er erſt gegen ſein zwanzigſtes Lebensjahr mit der Univerſität Leipzig vertauſchte, auf der er vorzüglich den Unterricht des berühmten Philologen Johann Auguſt Erneſti benutzte. Eine charakteriſtiſche Anekdote, die er über einen Vorfall aus ſeiner erſten akademiſchen Zeit in einer ſeiner Schriften erzählt, verdient erwähnt zu werden. Reichard hatte auf dem Lyceum zu Schleiz nie Gelegenheit gehabt, lateiniſch zu ſprechen oder auch nur ſprechen zu hören. Es war ihm alſo etwas ganz Neues, Erneſti lateiniſche Vorträge halten zu hören. Nachdem er ein Jahr lang täglich mehrere Stunden lang denſelben als Zuhörer beigewohnt hatte, wurde er von einem Freunde aufgefordert, in ein lateiniſches Disputatorium mit einzutreten. Er entſchuldigte ſich mit ſeinem gänzlichen Unvermögen lateiniſch zu ſprechen. Aber der Freund ließ nicht nach, ſprach ihm Muth ein und verſicherte ihn, er werde nicht ſtecken bleiben. Reichard mußte ſich endlich ergeben.

Digitized by Google

Mit Zittern sah er die Stunde kommen, wo er disputiren sollte, und stumm abziehen zu müssen fürchtete. Als es aber zur Sache kam, flossen ihm gegen alles Erwarten die Worte sehr leicht, und es fehlte ihm weder damals, noch je in der Folge, nachdem vermehrte Uebung größere Fertigkeit erzeugt hatte, an Suada: ein Beweis, daß bei guten Köpfen die Kenntniß einer Sprache, zumal wenn man sie häufig sprechen hört und sonst im Lesen geübt ist, oft auch ohne eigene vorhergegangene Redeübung in den Stand setzt, sie zu sprechen.

Im Jahr 1766 habilitirte sich Reichard in Leipzig durch eine Dissertation de artis bene scribendi origine et fatis usque ad a. C. 1453 und gab noch in demselben Jahre ein Sendschreiben an Garve de causis magnitudinis veterum et recentiorum in omni liberaliori doctrina effectricibus heraus. Einige Jahre hernach wurde er als vierter College und Cantor an der Fürstenschule zu Grimma angestellt; 1782 wurde er der dritte Lehrer und später Conrector derselben. Er verwaltete sein Amt stets mit gewissenhafter Treue und eifrigem Fleiß, war ein friedfertiger und freundschaftlicher College, ein väterlicher Freund, Führer und Rathgeber seiner Schüler, ein zärtlicher Gatte und Vater, liebend und geliebt, ein heiterer, gutgelaunter, gesprächiger Freund von alter, biederer Sitte, zufrieden mit einer nichts weniger als glänzenden Lage und bei mancher Sorge und manchem Kummer, durchdrungen endlich von ächter Religiosität. Thätigkeit war ihm Bedürfniß; nicht zufrieden, seinen Berufsarbeiten mit Treue und Fleiß obzuliegen, studirte er überhaupt mit Eifer in seinen Fächern fort, und wurde ein sehr fleißiger und nützlicher Schriftsteller. Sein Wissen war, wie es von einem Schulmann erfordert wird, ausgebreitet, wenn auch weniger Sache

Digitized by Google

des Scharfsinns, als des Gedächtnisses. In der grammatischen Kenntniß der alten Sprachen, namentlich der lateinischen, bestand seine Hauptstärke; seine lateinische Schreibart sowohl in Prosa, als in Versen, empfahl sich durch Reinheit, Leichtigkeit und Einfachheit; er konnte zu den Zeiten Gottscheds für einen Mann von Geschmack gelten und versuchte sich selbst mehrmals als deutscher Dichter; die Kunst zu übersetzen übte er an mehreren Werken mit gutem Erfolg aus; er hing in der Theologie und Pädagogik aus redlicher Ueberzeugung im Ganzen an dem Alten und hielt sich in seinen Beurtheilungen der vermeinten Neuerer vielleicht nicht immer von Leidenschaftlichkeit ganz frei. Doch billigte und schätzte er auch manche Ansichten derselben. In der Theologie war er da stehen geblieben, wohin ihn Ernesti, sein großer Lehrer, geführt hatte. Als Philolog gab er zuerst in einer besonderen Ausgabe Georgii Gemisti Plethonis de iis, quae post pugnam Mantinensem apud Graecos gesta sunt libri II.; nunc primum seorsim editi et notis illustrati, Lips. 1769 heraus, aber vorzüglich muß die schätzbarste seiner Arbeiten in diesem Fache, seine Ausgabe von Lycophronis Chalcidensis Alexandra s. Cassandra. Ibid. 1788 gerühmt werden, die eben so zweckmäßig eingerichtet ist, als sie von gründlicher grammatischer Kenntniß der Sprache und von einer guten Exegese zeugt. Später im Jahr 1793 gab er auch eine Chrestomathie römischer Epiker: Sylloge opusculorum veterum poeticorum mit Anmerkungen heraus.

Unter Reichard's wenigen theologischen Schriften fanden seine Initia doctrinae christianae in usum studiosae juventutis. Lips. 1778. Edit. II. ibid. 1794 eine gute Aufnahme, die sie wegen der ächt lateinischen Einkleidung des orthodoxen Lehrbegriffs verdienten. Gegen

die neuere Pädagogik, d. h. gegen den Philanthropismus, wie er durch Basedow in Dessau in einem glänzenden Muster war aufgestellt worden, befand er sich stets in Opposition. Er schrieb zuerst gegen die nicht ganz neue, aber von Basedow vorzüglich in Schutz genommene Uebungs- und Versinnlichungsmethode bei dem Unterrichte der lateinischen Sprache: φιλανδρωπος sive de institutione puerili dialogus, in quo nova linguarum tradendarum ratio, nuperrime commendata, expenditur. Lips. 1777 und später verbreitete er sich, doch weniger unbedingt mißbilligend, mit Beziehung auf die Schrift von Christian Ludwig Lenz (s. d.): „Ueber die Versinnlichungs- und Sprachmethode bei dem Sprachunterrichte sowohl überhaupt, als bei dem lateinischen insbesondere," über denselben Gegenstand in der Vorrede zum zweiten Theile seiner Uebersetzung von Wolke's Erläuterungen des Elementarwerkes. Man muß sich wundern, wie ein Mann von seiner Denkungsart zur Beförderung eines Werkes die Hand bieten mochte, das auf Ausbreitung einer Sprachmethode, die er im Ganzen nicht billigte, berechnet war. Aber mag es Toleranz oder überhaupt Vorliebe für das Geschäft des Uebersetzens oder Nachgiebigkeit gegen die Wünsche seines Verlegers Crusius gewesen sein, kurz, er unterzog sich der mühsamen, auch einem Lateiner, wie er war, nicht leichten Arbeit, ein Werk zu übersetzen, in welchem unendlich viele Realien im guten Latein ausgedrückt werden sollten, für welche man in den alten Klassikern keine Worte findet: Wolkii Commentarius in tabulas centum elementares aeri incisas etc. Lips. 1784. 1789. — Zu Reichard's pädagogischen Schriften gehört auch eine lateinische Jugendzeitung, von der aber nur Ein Jahrgang, Ephemerides Lipsicae 1786 erschien. — Archenholz's Geschichte des

Digitized by Google

siebenjährigen Krieges übersetzte er ins Lateinische (1. Aufl. 1790, 2. Aufl. 1792) und erhielt dafür vom Herzog Ferdinand von Braunschweig eine goldene Denkmünze. Deßgleichen erschien von ihm eine vortreffliche lateinische Uebersetzung des griechischen neuen Testaments. Lips. 1799. — Am wenigsten Glück machten seine Gustaviados libri XII; Poemation epicum; der Grenadier, oder Gustav Schnurrbart, ein Heldengedicht in 12 Büchern; carmine latine expressit. Lips. 1790. Nicht als wenn seine Gustaviade hinter seinen früheren Arbeiten in dieser Gattung zurückgeblieben wäre, — seine Verse bewegten sich so leicht und frei wie die des Ovid —, sondern weil seine Wahl auf einen seiner Muse unwürdigen Gegenstand, ein veraltetes, geschmackloses, komisches Heldengedicht gefallen war. Weit gelungener war seine lateinische Nachbildung von Zachariä's Phaeton. Leipzig, 1780. Auch besang er 1772 in einem lateinischen Gedicht eine Ueberschwemmung von Grimma.

Ungeachtet er seinen Körper geschwächt fühlte, unterhielt er doch die freundliche Hoffnung auf ein hohes Alter, als ihn der Tod am 22. Mai 1801 plötzlich und unangemeldet abforderte, so daß er zu gleicher Zeit aus seinem Beruf und aus dem Leben scheiden mußte, weßhalb sich Steyer in seinem lessus in obitum H. G. Reichardi (Lips. 1801) der Worte bedient:

Munus, vita fere die eodem clauditur illi,
Cedit et hac, cedit dum statione sua.

Digitized by Google

Christian Ernst
Christian Gottfried
Christian Gottlob } Friederici.

Bekanntlich spricht Göthe in seiner Selbstbiographie, da wo er sein Jugendleben in seiner Vaterstadt Frankfurt am Main schildert, auch von dem Unterricht im Klavierspielen, welcher ihm und seiner Schwester ertheilt worden sei, und erwähnt dabei des „Friederici in Gera, dessen Instrumente weit und breit berühmt waren" und daß auch für sein elterliches Haus ein „großer Friederici'scher Flügel" angeschafft worden sei, indem der mit der Göthe'schen Familie in enger Verbindung stehende Institutsvorsteher Pfeil eine Anzahl dieser Instrumente in Commission gehabt habe.

Man erkennt daraus, wie groß der Ruf der Friedericischen Instrumente bald nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts gewesen sein muß, und es würde also sehr sonderbar erscheinen, wenn in einer „Gallerie berühmter und merkwürdiger Reußenländer" der Männer, deren Namen und Instrumente weit und breit einen so guten Klang hatten, keiner Erwähnung geschehe. Allerdings waren Christian Ernst und Christian Gottfried Friederici keine geborene Reußenländer, sondern hatten sich vielmehr aus ihrer Vaterstadt Merane nach Gera übersiedelt. Beide Brüder waren Meister in der Orgelbaukunst und der ältere derselben ein Schüler des berühmten Silbermanns. Dieser

Digitized by Google

Christian Ernst Friederici war geboren zu Merane 1712 und starb zu Gera den 4. Mai 1780. Er war herzoglich Gothaischer und Altenburgischer Hof- und Land-Orgelmacher. Im Jahr 1761 erschien von ihm ein „Avertissement von seiner Invention, eine Bebung auf dem Klavecin anzubringen" und 1781: „Neue Erfindung einer Maschine bei dem Klaviere, daß es klinge, wie ein monochordischer Doppelklang." Gemeinschaftlich mit seinem Bruder erbaute und verehrte er seiner Vaterstadt Merane ein höchst kunstreiches Orgelwerk von 30 Stimmen für 2 Man. und Pedal, und von Gera aus verfertigte er nicht weniger als 50 Orgeln, unter denen die nach Chemnitz für einen Preis von 3000 Thalern gelieferte als vorzüglichste galt. — Christian Gottfried Friederici, geboren 1714, wurde Rathskämmerer in Gera und starb 1777 am Schlagflusse. Sein am 23. August 1750 zu Gera geborener Sohn Christian Gottlob erhielt von 1763 an seine Ausbildung auf dem Rutheneum. Im Jahr 1768 hatte er das Glück, mit seinem Oheim, der eben eine Orgel bei der Brüdergemeinde in Zeyst*) bei Utrecht erbaute, eine Reise nach Holland zu machen, die nicht nur seine vorher etwas schwächliche Gesundheit befestigte, sondern ihm auch wegen der vielen Eindrücke, die sein Geist auf ihr empfing, noch bis in's späteste Alter die angenehmsten Erinnerungen gewährte. 1769 bezog Friederici die Universität Leipzig und machte hier fünf Jahre lang die vielseitigsten philo-

*) Diese Orgel ist ein 8füßiges Werk von 18 Stimmen, für 2 Manuale und Pedal, von gleich schönem Tone, als die Werke Silbermann's. Das Pedal, auf welchem nur 3 Stimmen stehen, bringt dennoch vermittelst besonderer Ventile und Kanzellen, welche in der Manual-Lade angebracht sind, noch 10 Stimmen zum Gehör.

Digitized by Google

sophischen, historischen, mathematischen und juristischen Studien. Ausdrücklich erwähnt er bei seiner Lebensbeschreibung (Lobensteiner Intelligenzblatt, Jahrgang XIX., 2. Stück), daß er von 1771 an das Vergnügen gehabt habe, ein Paar Jahre hindurch mit Christian August Behr (s. S. 117) auf einem Zimmer zusammen zu wohnen. Während dieser akademischen Zeit veröffentlichte er zwei Werkchen des Thomasius: de prudentia consultatoria et legislatoria, mit Anmerkung und Vorrede, die nach einigen Monaten die zweite Auflage erlebten. Mehrmals erwählte man den tüchtigen jungen Rechtsgelehrten zum Opponenten bei Doctordisputationen, auch erhielt er Anträge, Hofmeister junger Reußischer Edelleute zu werden, auf der Universität ihre Studien zu überwachen und sie dann auf Reisen zu begleiten. Zwar lehnte er auf Veranlassung seines Vaters diese Anerbieten dankend ab und kehrte 1774 nach Gera zurück, zeigte aber auch keine Neigung, in den Staatsdienst einzutreten oder advokatorische Praxis zu betreiben, sondern gab vielmehr nach dem Tode seines Vaters den Wünschen seines verehrten Oheims nach und widmete sich dem Kunstsache, durch welches sich derselbe einen berühmten Namen und ein ansehnliches Vermögen erworben hatte. Drei Jahre später, als sein Oheim starb, übernahm er die Leitung des Geschäfts für alleinige Rechnung. Der Anfang sollte für ihn ein sehr schwieriger und sorgenvoller werden; denn leider traf ihn schon nach einigen Monaten das schreckliche Brandunglück, durch welches er seine Häuser, seine ausgesuchte Bibliothek und den größten Theil seines Vermögens verlor. Er bezog nothgedrungen die eine Stunde von Gera entfernte Zoitzmühle, welche ihm zu damaliger Zeit gehörte. Den 10. Juli 1781 verheirathete er sich mit der einzigen Tochter des Bürgermeisters Dr. Karl Gottlieb Fürbringer

Digitized by Google

welche Ehe durch die Geburt von sieben Kindern, vier Söhnen und drei Töchtern, beglückt wurde. Der älteste der vier Söhne, Christian Ernst Wilhelm, geb. 1782, widmete sich mit Eifer dem väterlichen Kunstfache und übernahm nach dessen Tode die Führung des Geschäfts; der zweite, Christian Gottfried Wilhelm, wurde Kaufmann; der dritte, Christian Gottlob Eduard, und der vierte, Christian Franz Maximilian, wählten die juristische Laufbahn und fanden in Leipzig einen bleibenden Wohnsitz als ausgezeichnete Sachwalter. Der ältere von beiden war in letzterer Zeit als Domcapitular von Wurzen Mitglied der ersten sächsischen Kammer; er besitzt ein Rittergut und kann von sich sagen, daß er „durch Berufstreue, Glücksfälle und Wirthschaftlichkeit zum Besitz eines völlig sorgenfreien Alters gelangt sei."

Christian Gottlob Friederici, der später von Sr. Durchlaucht dem Fürsten Heinrich XXXV. von Reuß-Lobenstein den Titel eines Kammerraths erhielt, hatte bald nach dem Geraer Brand sein Geschäft wieder in Schwung gebracht, wodurch es ihm gelang, vieles Geld aus dem Auslande herbeizuziehen und so seiner Vaterstadt zu nützen. Er starb d. 21. Januar.

Sein oben erwähnter dritter Sohn, der Domherr Friederici in Leipzig, hat seine Dankbarkeit für die auf dem Rutheneum zu Gera genossene Bildung durch eine Stiftung bewiesen, welche er mit 1500 Thalern am 15. Mai 1835 an der Universität Leipzig in der Weise begründete, daß für Schüler des Geraischen Gymnasiums dort zwei Freitische errichtet wurden. Die Kollatur hat sich der Stifter selbst vorbehalten. Nach dem Aussterben seines Stammes geht dieselbe auf das Consistorium zu Gera über.

Digitized by Google

Johann Christian Karl Fürbringer,

geb. zu Gera d. 6. Juni 1747, geſt. daſelbſt d. 29. März 1824.

Gegen Ende des ſiebenzehnten und zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts lebte in dem Dorfe Roſchütz, zwiſchen Hof und Baireuth, ein einfacher Landmann, der neben ſeiner Feldwirthſchaft noch das Geſchäft eines Landfuhrmanns betrieb. Dadurch vielleicht zu einer gewiſſen Wohlhabenheit gelangt, ließ er — Johann Fürbringer war ſein Name — ſeinen im Jahr 1692 geborenen Sohn Georg die Rechte ſtudiren. Nicht im Entfernteſten mochte er dabei daran denken und es vermuthen, daß er ſo der Ahn von Männern werden würde, die ſich nun bereits in fünf Generationen ſowohl als tüchtige Rechtsgelehrte und Verwaltungsbeamte, wie als betriebſame Kaufleute, oder auch durch pflichteifrigſte ärztliche und pädagogiſche Wirkſamkeit auf das Rühmenswertheſte ausgezeichnet haben.

Georg Fürbringer wurde Regierungs- und Conſiſtorialadvokat zu Gera und ſtarb 1763. Sein Sohn Karl Gottlieb Fürbringer, geboren den 5. September 1717, beſuchte das Rutheneum, ſtudirte dann auf den Univerſitäten Leipzig und Jena, promovirte an letztgenanntem Orte den 26. Mai 1739 als Doctor der Rechte, wurde ſpäter, gleich ſeinem Vater, unter die Zahl der Geraiſchen Regierungs- und Conſiſtorialadvokaten aufgenommen und 1762 zum Bürgermeiſter von Gera erwählt, welches Amt er zwanzig Jahre lang auf das Ehrenwertheſte verwaltete.

Digitized by Google

Insbesondere war es die Periode der letzten zwanzig Monate seines Lebens, vom Tage des großen Geraischen Brandes d. 18. September 1780 bis zu seinem Todestage d 19. Mai 1782, eine Zeit der größten Verwirrung und Unruhe, wo es keine leichte Sache war, der Erste unter seinen Mitbürgern zu heißen.

Der ältere seiner beiden Söhne, Johann Gottlieb Fürbringer, geboren zu Gera d. 27. Januar 1742, besuchte ebenfalls das Rutheneum, studirte von 1760 bis 1763 in Jena, promovirte daselbst am 4. November 1765 als Doctor der Rechte und wurde, wie einst sein Großvater und sein Vater, unter die Regierungs- und Consistorialadvokaten zu Gera aufgenommen. Er starb d. 25. September 1818 im 77. Jahre seines thätigen Lebens. Seine vier Söhne waren: 1) Dr. med. Johann Karl Fürbringer, Vater des jetzigen Justizraths Otto Fürbringer zu Gera, welcher 1814 im 38. Jahre seines Lebens als ein Opfer des Nervenfiebers und seiner thätigen Menschenliebe starb; 2) Rath und Amtmann Heinrich Fürbringer; 3) Kaufmann Gottlieb Fürbringer und 4) Regierungs- und Consistorialadvokat Wilhelm Fürbringer. Letzterer hinterließ fünf Söhne: Finanzrath Ludwig Fürbringer in Gera, Stadtschulrath Moritz Fürbringer in Berlin, Kaufmann Gustav Fürbringer in Limbach bei Chemnitz, Oberbürgermeister Hofrath Robert Fürbringer in Gera (der dritte Geraische Bürgermeister aus der Familie Fürbringer) und Prediger Otto Fürbringer in Amerika. — Der jüngere Sohn des Bürgermeisters Karl Gottlieb Fürbringer war der in der Ueberschrift genannte Johann Christian Karl Fürbringer. Er wurde am 6. Juni 1747 in Gera geboren, besuchte das Rutheneum von 1760 bis 1765, studirte dann in Jena, die Rechtswissenschaft, erwarb sich 1773 ebendaselbst die Würde eines Doctor beider Rechte und wurde

Digitized by Google

1782 unter die Zahl der Advokaten in Gera aufgenommen. Im Jahr 1783 verheirathete er sich mit Wilhelmine Helene, der Tochter des Diakonus Jahn in Gera, mit der er bis zu ihrem Todestage, dem 9. März 1808, in einer fast fünfundzwanzigjährigen glücklichen Ehe lebte. Schon 1781 war ihm das Amt eines Schulprovisor übertragen worden, am 7. März 1795 aber bekleidete man ihn mit derselben ehrenvollen Würde, in welcher sich sein Vater so rühmlichst ausgezeichnet hatte, mit der Würde eines Bürgermeisters.

Ein großes Feld der Thätigkeit ward dadurch für ihn eröffnet. Wer die Geschichte der Jahre 1795 bis 1823, besonders aber die von 1806 bis 1813 kennt, der kann auch die Schwierigkeiten ermessen, mit denen eine oberste Magistratsperson den Kampf zu bestehen hatte. Es bedarf hier nicht vieler Worte. Die ältesten Männer Gera's haben diese Dinge noch in ihrem Gedächtnisse, das jüngere Geschlecht, welches die Ereignisse jenes Zeitabschnittes nicht mit eigenen Augen geschaut hat, verweisen wir auf ein Werk und empfehlen ihm die Lektüre desselben, das wir schon wegen des großen Sammelfleißes, mit welchem es gearbeitet ist, rühmen können, auf — Hahn's Geschichte von Gera. Man findet in diesem Buche alle Kriegsdrangsale, die zu jener Zeit ebengenannte Stadt betrafen, ausführlich dargestellt, und die Wirksamkeit Fürbringer's ist dabei nicht unerwähnt geblieben.

Doch die Zeiten des Krieges gingen endlich vorüber. Es kam der Friede und mit ihm zwar für Fürbringer das — Alter, aber ein ruhiges, durch die Liebe und Achtung seiner Mitbürger beglücktes Alter. Am 29. November 1823 bereiteten ihm Freunde und Bekannte eine angenehme Ueberraschung dadurch, daß sie dem Tage seines 50jährigen Doctorjubiläums eine des edlen Greises würdige Aufmerk-

Digitized by Google

samkeit schenkten. Von dieser Zeit an jedoch schien es, als ob seine durch Mäßigkeit und Nüchternheit, durch regelmäßige Eintheilung der Zeit, vor Allem auch durch die das Leben verschönernde und erheiternde Ruhe des Gemüths in fast jugendlicher Frische erhaltene Gesundheit mit der Bereitwilligkeit des Herzens, allen Pflichten pünktlichst zu genügen, nicht mehr gleichen Schritt halten wollte. Ungeachtet aller Anstrengungen seiner Aerzte, und ob er schon sich selbst durch seine Amtstreue zu ermannen versuchte, unterlag sein nie durch Krankheit geschwächter Körper endlich doch der härteren Nothwendigkeit. Sanft nahm ihn der Tod in seine Arme den 29. März 1824. Durch eine zahlreiche, unaufgeforderte Begleitung zu seiner letzten Ruhestätte bethätigten Gera's Bürger ihre gerührte Theilnahme an dem verdienstvollen Entschlafenen.

In dem Nekrolog, welchen der damalige Conrector, jetzige Schulrath M. Herzog über ihn schrieb und auf Verlangen in Druck gab, heißt es: „In Fürbringer verlor die Welt einen der achtbarsten und thätigsten Menschen, das Reußische Vaterland einen der rechtschaffensten und verdientesten Bürger und Beamten, Gera insbesondere eines der würdigsten Mitglieder, die je den Magistrat dieser Stadt schmückten" und ferner: „In einem Zeitraum von bald 77 Jahren hat er, dessen rastlose Arbeitsamkeit, uneigennütziger Pflichteifer, weise Sparsamkeit und gewissenhafte Achtung des öffentlichen Gutes der Bürgerschaft Gera's wohl bekannt ist, des Lebens wechselvolles Schicksal in reichlichem Maße erfahren, hat des Guten viel gewirkt und aus einem von dem unsrigen in Sitten und Gewohnheiten, in Denkart und Charakter gar sehr verschiedenen Zeitalter die Festigkeit und Standhaftigkeit der Seele gerettet. Sein Andenken wird als das eines Gerechten in Segen bleiben."

Digitized by Google

Heinrich Fürbringer,

geb. zu Gera d. 16. Mai 1771, geſt. daſelbſt d. 10. Oktober 1834.

Johann Heinrich Gottl. Fürbringer war der zweite Sohn des Regierungs- und Conſiſtorialadvocaten Dr. Johann Gottlieb Fürbringer zu Gera. Im Vaterhauſe empfing der wißbegierige Knabe nach der Elementargrundlage den zur Aufnahme in die Landesſchule nöthigen wiſſenſchaftlichen Vorunterricht. Er ging mit den beſten Schulkenntniſſen ausgeſtattet auf die Hochſchule Jena ab und verweilte da vier Jahre, um aller ihm lebenslang verhaßten Oberflächlichkeit nachdrücklich zu begegnen. Die Namen: Ulrich, Reichardt, Schnaubert, Succow, Voigt, deuten auf den Weg der Rechtsgelehrſamkeit, den er eifrig verfolgte, aber auch auf die geheime bis ans Ende ſeines Lebens nie weichende Vorliebe für Mathematik, Phyſik und Mechanik, deren Befriedigung ihm manche einſame, geräuſchloſe Freudenſtunde ſchuf. Von der Rückkehr nach Gera im J. 1794 an arbeitete der mit der Theorie der Jurisprudenz vertraute und deshalb, wie durch ſeine gediegene Art dem Vater ſehr werthe Sohn in deſſen Expedition 7 Jahre mit ununterbrochenem Fleiße, um die Praxis mit der Theorie in innige Verbindung zu ſetzen, was für ſein ſpäteres öffentliches Leben und Wirken von den gedeihlichſten Folgen war. Im Laufe dieſer 7 Jahre widerfuhr ihm die herz-

Digitized by Google

liche Freude, die Stelle eines Mathematicus an der Landesschule zu Gera übertragen zu erhalten. Selbst nach seiner Beförderung zum Amtsaktuar in dem fürstlichen Justizamte Untermhause Gera, den 1. Mai 1801, ließ er sich nicht abhalten, noch 3 Monate lang als Mathematicus am Gymnasium fortzulehren. Nur ungern verließ er diese Stelle, welche ihn zu höherer Kultivirung der Wissenschaften berechtigte, denen er so gern sein ganzes Leben geweiht hätte. Im J. 1818 wurde er zum Amtscommissär und am 13. April 1820 zum Justizamtmann in demselben Amte ernannt. — Gediegene Kenntniß der Rechte, unerschütterliche Redlichkeit, ein unter dem Panzer amtlicher Strenge für Liebe und Freundschaft schlagendes Herz, in allen unter dem Justizamte stehenden Landgemeinden bei milder und harter Rede unzweifelhaftes Wohlwollen, dem auch im Sturme der Zeit seine Anerkennung ward, das bezeichnet, so weit Menschenblicke reichen, den Geist, der in der stattlichen Hülle weilte, ehe er sammt ihr zu welken begann. Auch als Kunstfreund war Fürbringer rühmlich bekannt. So besaß er eine fast 400 Stück starke Sammlung von Tabakspfeifen, auf deren Köpfen die feinsten Gemälde sich befanden.

Digitized by Google

Friedrich Majer,

geb. zu Unterkoskau d. 27. April 1772, geſt. zu Gera d. 15. Mai 1818.

Der als hiſtoriſcher Forſcher, namentlich im Gebiete der nordiſchen und indiſchen Mythologie rühmlichſt bekannte Reußiſche Rath, ſpätere Legationsrath Georg Gottlob Friedrich Majer wurde am 27. April 1772 zu Unterkoskau geboren, wo ſein Vater, welcher in der Folge als Oberpfarrer nach Tanna verſetzt wurde, zu jener Zeit Paſtor war. Der Verfaſſer dieſes Buches bedauert ſehr, über ſeine Jugend und ſeine Ausbildung auf Schule und Univerſität nichts Näheres mittheilen zu können. Bald nach Vollendung ſeiner akademiſchen Studien begann Majer ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit. Das erſte Werk, das er veröffentlichte, war „eine Geſchichte der Ordalien, Jena 1795.“ Im folgenden Jahre erſchienen ſeine „Briefe über das Ideal der Geſchichte, Lübeck 1796“ und hierauf „Zur Culturgeſchichte der Völker. Hiſtor. Unterſuchungen. Mit einer Vorrede von J. G. v. Herder. Leipzig, 1798.“ Bald folgte ſeine „Allgemeine Geſchichte des Fauſtrechts in Deutſchland. Berlin, 1799,“ ferner „Bertrand du Guesclin, romantiſche Biographie, Bremen 1801 und 1802,“ und „Allgemeines mythologiſches Lexikon, Weimar 1803 und 1804.“ So geſchah es denn, daß den durch Charakter und

Digitized by Google

Gelehrsamkeit ausgezeichneten Mann, welchem die Akademie der Wissenschaften in München zu ihrem Mitgliede ernannte, Fürst Heinrich XLII. von Reuß-Schleiz zum Führer seines ältesten Sohnes, des Erbprinzen Heinrich LXII. auserkor. Er begleitete denselben im Juli 1804 zuerst nach Würzburg und später, zu Ostern 1806, nach Erlangen. Auf diesen Universitäten verlebten beide, der geistreiche Mentor sowohl wie der wißbegierige erlauchte Schüler in der Nähe liebender Verwandten des letzteren viele heitere und schöne Tage. Der drohende Krieg, der bald nachher unmittelbar vor der Schlacht bei Jena und Auerstädt auch die Reußischen Lande in harte Bedrängniß versetzte, endete diese glückliche Zeit nur zu früh. Majer sah sich nun lediglich seinen schriftstellerischen Arbeiten zurückgegeben. Nachdem er im Jahr 1808 bei der 200jährigen Jubelfeier des Rutheneums zu Gera die von Heinrich XXVI. verfaßte und zuerst im Lobensteiner Intelligenzblatte von 1784 und 1785 abgedruckte Lebensgeschichte des hochverdienten Grafen Heinrich Posthumus, mit einigen Abänderungen und Zusätzen von seiner Hand als ein besonderes Schriftchen hatte erscheinen lassen, arbeitete er zunächst ein „Mythologisches Taschenbuch. Weimar, 1810; 2. Jahrgang 1812" aus, das auch den Titel „Geschichte aller Religionen führt." Im Jahr 1811 erschien seine „Chronik des Fürstlichen Hauses der Reussen von Plauen," 1814 ein „Vorschlag zur Güte bei der Wiederherstellung Deutschlands" und in seinem Todesjahre 1818 bildeten den Schluß einer für ein so kurzes Menschenleben ziemlich reichhaltigen literarischen Thätigkeit seine „Mythologischen Dichtungen und Lieder der Scandinavier, aus dem Isländischen der jüngeren und älteren Edda übersetzt" und Brahma oder die Religion der Indier als Brahmaismus."

Digitized by Google

Johann Nicolaus Lenzner,

geb. zu Schleiz d. 10. Juli 1711, gest. zu Frankfurt am Main d. 10. Juli 1749.

Johann Nicolaus Lenzner, geboren zu Schleiz, erlernte die Anfangsgründe der Malerei in Weimar bei Dietrich und bildete sich dann weiter unter Hamilton aus. Er malte Landschaften mit Ruinen und Vieh, worin er Hamilton nachahmte, ohne jedoch den Schüler Dietrichs zu verleugnen. Auch copirte er Teniers, und neben seinen Gemälden sah man von ihm auch Zeichnungen nach den erwähnten Meistern theils in Rothstein, theils in Tusch und weiß gehöht. Alle diese Werke fanden zu seiner Zeit großen Beifall.

Lenzner ließ sich in Frankfurt am Main nieder und zeichnete da 1741 bei der Krönung Kaiser Karls VII. die Illumination und Feuerwerke, welche bei jener Gelegenheit gegeben wurden. Im Krönungsdiarium des Kaisers Franz I. sind Kupfer nach seinen Zeichnungen gestochen. Den Einzug des Kaisers zeichnete er mit großer Genauigkeit, nebst allen dabei betheiligten Personen. Tyroff und Andere stachen historische Gegenstände nach seinen Zeichnungen.

Leider! wurde der wackere Künstler zu früh der Welt entrissen. Er erreichte nur ein Alter von 38 Jahren und starb bereits den 10. Juli 1749.

Digitized by Google

Nikolaus Künzel, genannt Schmidt,

geb. 1606 zu Rothenacker, geſt. 1671.

Dieſer Mann, ein ſchlichter Bauer, erwarb ſich zu ſeiner Zeit durch ausgedehnteſte Sprachenkenntniß einen außerordentlichen Ruf. Er hieß urſprünglich Nikolaus Künzel, ſpäter Schmidt, war im Jahre 1606 zu Rothenacker bei Tanna geboren und erweckt durch ſein großes Talent um ſo mehr ein beſonderes Intereſſe, als dasſelbe in ſeiner Selbſtentwicklung ſogar noch mit äußeren Hinderniſſen zu kämpfen hatte. Der junge Schmidt war bereits ſechzehn Jahre alt, ohne noch leſen zu können. Um dieſe Zeit nahm ſein Vater einen Jungen in Dienſte, welcher zwar gleichfalls nicht flott zu leſen verſtand, aber doch wenigſtens die Buchſtaben ſämmtlich kannte. Schon dieſes nothdürftige Zuſammenbuchſtabiren erſchien dem jungen Schmidt als ein unendliches Glück, und er faßte den Entſchluß, wo möglich eine gleiche Fertigkeit zu erlangen. Der junge Knecht ging zwar gern darauf ein, ihm Unterricht zu geben, aber der Vater, welcher die Feld- und Hausarbeit dadurch beeinträchtigt wähnte, litt es nicht und jagte die Beiden, zuletzt unter harter Beſtrafung, auseinander. Der lernbegierige Nikol hatte aber bereits die Buchſtabenkenntniß erlangt und ſein Lehrer ihm heimlich ein ABC-Buch verſchafft. Zu ſeinem Glück bekam der Schüler auf

Digitized by Google

einige Zeit einen lahmen Fuß, mußte das Bett hüten und hatte nun die schönste Gelegenheit seinen Selbstunterricht fortzusetzen. Mit Hülfe seiner außerordentlichen Fassungsgabe konnte er in kurzer Zeit fertig lesen und hörte, um richtig aussprechen zu lernen, Sonntags mit Aufmerksamkeit auf die Predigt. Nach damaligem Gebrauche waren die Predigten sehr viel mit Latein durchflochten und dieß veranlaßte den jungen Schmidt, sich der lateinischen Sprache zu befleißigen. Mit Hülfe eines Notars gelang ihm die Erlernung derselben ebenfalls leicht. Zeit zum Lesen und Studiren wurde ihm bloß Mittags bei Tische, Sonntags und des Nachts. Von dem Schullehrer zu Mislareuth bekam Schmidt später einen Katechismus, in deutscher, lateinischer, griechischer und ebräischer Sprache, zum Geschenk. Dieß gab ihm die erste Anregung Griechisch und Ebräisch zu lernen. Die Kenntniß der Schriftzüge eignete er sich beim Dreschen an, indem er die Buchstaben mit Kreide an die Scheunenwand schrieb. Dasselbe Verfahren wandte er auch bei Erlernung aller ferneren Alphabete an. Seiner Lebensbeschreibung zu Folge erlangte Nikolaus Schmidt ferner noch, rein durch Selbstunterricht, nur mit Hülfe der verschiedenen Grammatiken, nach und nach die Kenntniß der chaldäischen, syrischen, arabischen, ägyptischen, armenischen, äthiopischen, illyrischen, jakobitischen, türkischen, persischen, medischen und tartarischen Sprache. Diese, auf solchem Wege errungene, unerhörte Kenntniß, verbreitete den Ruf „des gelehrten Bauers," bald in weite Ferne. Verschiedene auswärtige Professoren ließen den begabten Mann zu sich kommen, um sich selbst von dem, was sein Ruf verkündete, zu überzeugen. Im Jahr 1633 wurde er nach Weimar an den Hof des Herzogs Ernst berufen. Der Herzog interessirte sich so sehr für ihn, daß er ihn ganz an seinem

Digitized by Google

Hofe behalten und ihm allen möglichen Vorschub gewähren wollte. Schmidt blieb auch längere Zeit dort, kehrte dann aber in sein Dorf zurück. In gleicher Absicht ließ ihn Kurfürst Johann Georg I. nach Dresden kommen und beschenkte ihn dann mit Geld und Büchern. Ueberhaupt machte man ihm überall, wo er hin gerufen wurde, Geschenke mit Büchern fremder Sprachen, so daß Schmidt zuletzt eine starke und dabei höchst seltene Bibliothek zusammen bekam. Er dagegen mußte an den Höfen die er besuchte, in allen ihm bekannten Sprachen stets ein schriftliches Denkmal hinterlassen. So auch auf Schloß Osterstein in Gera, wo er am 1. Januar 1646 auf Veranlassung Heinrichs II. viele Seiten eines, in der Fürstlichen Bibliothek noch vorhandenen Buches, in allen oben genannten fremden Sprachen und Schriftzügen beschrieb. Im Jahre 1671 starb Schmidt als schlichter Landmann. Aus Vorliebe für diesen Stand hatte er alle anderen Anträge abgewiesen. Längere Zeit hindurch gab er einen Kalender heraus, schrieb in dem Jahrgange von 1656 seine Lebensgeschichte nieder und brachte sie dadurch auf die Nachwelt.

Einige Notizen über diesen gelehrten Bauer befinden sich im XVII. Jahrg. des Lobensteiner Intelligenzblattes, 50 St., S. 210, wo unter Anderm gesagt ist: „In der Hirschbergischen Amtsrepositur finden sich verschiedene Inquisitionsakten gegen ihn puncto veneficii et adulterii, und es soll derselbe ein sehr abergläubischer Mann gewesen sein, wie sich denn auch solches von einem Chiromantisten und Astrologen der damaligen Zeit erwarten läßt.“

Johann Heinrich Zopf,

geb. zu Gera d. 6. April 1691, gest. zu Essen d. 1. Februar 1774.

Johann Heinrich Zopf, ein verdienter Schulmann des vorigen Jahrhunderts, war der Sohn des Hofpredigers Johann Caspar Zopf in Gera und ein Enkel des am 16. Februar 1682 verstorbenen dasigen Generalsuperintendenten Zopf. Nachdem er seine Vorbildung auf dem Rutheneum erhalten hatte, bezog er 1711 die Universität Jena, wo er Philosophie, Theologie und Philologie studirte, 1715 mit einer Inauguraldisputation de origine philosophiae eclecticae promovirte und sich als Privatdocent habilirte. Im Juli 1716 erhielt er den Ruf als Lehrer an das Pädagogium zu Halle, in welcher Stelle er drei Jahre verblieb und während dieser Zeit sich an den theologischen Vorlesungen von A. H. Franke, Breithaupt, Anton, Lange und Michaelis eifrigst betheiligte. Im Jahr 1719 wurde er als Direktor an das Gymnasium der damaligen Reichsstadt Essen berufen, auch zwei Jahre hernach zum dritten Prediger der dortigen St. Gertrudiskirche ordinirt, welchen beiden Bedienungen er, wie es in Strodtmann's Neuem Gelehrten Europa von 1758 heißt, bis dahin „acht und dreißig Jahre lang, ohne merklichen Abgang der Leibes- und Gemüthskräfte unverdrossen vorgestanden." — Einen

Digitized by Google

Ruf als Rector an das Gymnasium zu Soest, 1727, lehnte er ab.

Zopf ist in pädagogischer Hinsicht dadurch merkwürdig, daß er sich bereits für den Realismus auf Schulen geneigt zeigte. Es heißt in dem bereits genannten Werke: „Der Ausgang hat es bewiesen, daß der Herr Zopf dazu bestimmt gewesen, das Gymnasium zu Essen in Flor und eine recht unvergleichliche Verfassung zu bringen. Wir wollen eine recht deutliche Probe von seinen vielfachen Verdiensten um diese Schule anführen. Herr Zopf hatte es schon lange eingesehen, daß es ein wirklicher Mangel bei den mehrsten Schulanstalten sei, daß man nur bloß für diejenigen Sorge trüge, die sich dereinst den Wissenschaften ergeben wollen, und hingegen diejenigen, die zu bürgerlichen oder andern Geschäften gewidmet sind, völlig aus den Augen setzte. Um also seine Bemühungen recht gemeinnützig zu machen, so war er darauf bedacht, wie er, nach dem Fuß der vortrefflichen Berlinischen Realschule, gleichfalls einige Realklassen bei seinem Gymnasio zu Stande bringen möchte. Er trug dem dortigen Magistrat seine redliche Absicht vor, der auch seine Einwilligung gab und ihm den nöthigen Beistand versprach. Unser Herr Magister hatte es also im Jahr 1749 im Monat Mai wirklich so weit gebracht, daß man anfing, folgende Anleitungen zu geben: 1) zur Calligraphie, 2) zur Orthographie und Briefstellung, 3) zur Arithmetik, 4) zur Geographie, 5) zur Physik, 6) zur Geometrie, 7) zu der französischen Sprache, 8) zu wohlanständigen Sitten, 9) zur Vocalmusik. Herrn Zopf's Absichten gingen noch weiter, und er versprach mit der Zeit noch folgende Klassen anzulegen: 1) eine Naturalien-, 2) eine Zeitungsklasse, 3) eine ökonomische und 4) eine Kauf- und Handlungsklasse. Ob aber diese letzten wirklich

Digitized by Google

zu Stande gekommen, können wir mit völliger Gewißheit nicht ſagen. Von dieſer neuen und nützlichen Einrichtung ließ Herr Zopf einen beſondern und ausführlichen Bericht durch den Druck ausgehen."

Charakteriſtiſch für jene Zeit, in welcher man in der Pädagogik von dem Extrem der ausſchließlichen Humanitätsſtudien zu dem andern Extrem des allzu bevorzugten Realismus überzuſpringen geneigt war, iſt folgendes Urtheil über die Zopfiſchen Schöpfungen im großen Zedler'ſchen Univerſallexikon (Halle, 1750): „Man verſpricht ſich von ſolcher Verfaſſung dieſen unausbleiblichen Vortheil, daß viel junge Leute künftig weit geſchickter zu allerhand Künſten und Profeſſionen werden ſchreiten können, als wenn ſie lediglich mit dem Gerundio und Supino etliche Jahre nach einander zermartert werden. Zugeſchweigen, daß auch diejenigen, die ſtudiren wollen, in dergleichen Realklaſſen ſich deſto mehr qualificiren können. Ein einfältiger, jedoch gewiß recht wichtiger Nutzen beſagter Anſtalten iſt dieſer, daß die ſtudirende Jugend faſt den ganzen Tag unter guter Aufſicht ſtehet und mit nützlicher Arbeit unterhalten, folglich für manchen ſchädlichen Ausſchweifungen bewahrt wird."

Im Neuen gelehrten Europa ſind nicht weniger als 68 Bücher, Diſſertationen und Programme von Zopf aufgeführt. Seine „Erläuterte Grundlegung der Univerſalhiſtorie, Halle 1729" wurde in allen ſächſiſchen und vielen andern Gymnaſien z. B. in dem zu Frankfurt am Main. eingeführt und erlebte 1790 die 21. Auflage.

Zopf verheirathete ſich im Jahr 1722 mit einer Tochter des Bürgermeiſters Dr. Arnold Krupp zu Eſſen, die ihm nach einer glücklichen Ehe 1749 durch den Tod entriſſen wurde. Er ſelbſt ſtarb erſt den 1. Februar 1774

Digitized by Google

Heinrich Reinhold,

geb. zu Gera d. 18. Juli 1788, gest. zu Rom am 15. Januar 1825.

Als Sohn eines nicht ungeschickten Bildnißmalers in Pastel, widmete er sich frühzeitig der Kunst, zu deren Vervollkommnung er in seinem sechzehnten Lebensjahre nach Wien ging, wo sein ältester Bruder, Friedrich Philipp, ein verdienter Landschaftsmaler, schon seit mehreren Jahren sich aufhielt. Dieser das Lehrertalent in vorzüglichem Grade besitzende Mann stand dem fleißigen Jünglinge, der sich auf der k. k. Akademie der bildenden Künste im Figurenzeichnen übte und die übrige Zeit zu landschaftlichen Studien nach der Natur rastlos benutzte, als liebevoller Rathgeber zur Seite. Anfangs wollte sich Heinrich der Kupferstecherkunst widmen und wirklich leistete er darin in kurzer Zeit viel Gutes, ohne daß er in dieser schwierigen Kunst fremde Anleitung genossen hatte. Im Jahre 1809 folgte er dem Rufe des Generaldirectors der französischen Museen, Denon, nach Paris, wo er fünf Jahre lebte und dann mit den herrlichsten, an dem Zusammenflusse aller Kunstschätze Europa's gesammelten Kenntnissen bereichert, auf einem weiten Umwege, längs der Nordküste Frankreichs, den Rhein aufwärts, durch die Schweiz, in die österreichische Kaiserstadt zurückkehrte. Von nun an legte er den Grabstichel bei Seite und widmete sich dem Landschaftstudium so eifrig und glücklich, daß seine Leistungen bald die Blicke der Kenner auf sich zogen und von Kunstfreunden begierig gesucht wurden. Er hatte bereits einen ausgezeichneten Grad der

Digitized by Google

Meisterschaft erreicht, als er im Spätjahre 1819 in Gesellschaft des genialen Landschaftszeichners und Kupferstechers Erhard nach Italien reiste, wo er nach einem längeren Aufenthalte zu Rom und Neapel, mit dem Fürsten von Lobkowitz, Sicilien durchstreifte und sich hierauf einer angesehenen englischen Familie anschloß, mit der er von Neapel nach Livorno, Pisa und Florenz ging und dann wieder nach Rom zurückkehrte.

Reinhold's in großer Anzahl hinterlassene Naturstudien und Skizzen, die bei seinem frühen Tode in den Besitz seines obenerwähnten Bruders übergingen, geben das sprechendste Zeugniß, wie eifrig er jene Wanderungen für seine künstlerischen Zwecke benützte. In seinen übrigen Werken spricht sich eine seltene Tiefe des Gemüthes und die daraus hervorgehende, ergreifende, poetische und wahre Auffassung der Natur, als die ausgezeichnetste Eigenschaft seiner Gemälde, aus. Auch außerhalb der Sphäre seines Berufs war Reinhold höchst liebenswürdig. Seine vortheilhafte Gestalt, sein sanfter ernster Blick, seine gefälligen Formen im Umgange waren ein treuer Spiegel seiner schönen Seele und zeigten den vielseitig gebildeten Mann, dessen bescheidene Anspruchslosigkeit Jedermann einnahm. Aber gerade die Menschenliebe, welche das wohlwollende Herz des wackeren Künstlers entflammte, war die Veranlassung seines frühzeitigen Dahinscheidens. Sein Freund Erhard, der schon in Wien einen Hang zur Schwermuth hatte, versank zu Rom in immer schwärzere Melancholie, die endlich in Geisteszerrüttung ausartete. Der zartfühlende Reinhold vermochte nicht den Unglücklichen den rohen Händen der Wärter eines Irrenhauses zu überlassen; mit Hintansetzung aller Rücksicht für seine eigene Existenz, mit der uneigennützigsten Aufopferung, kurz mit wahrhaft christlichem Hel-

Digitized by Google

denmuthe pflegte er den mittellosen und in wilden Phantasien befangenen Landsmann einen ganzen Winter hindurch. Endlich schien die Ruhe wiederzukehren; doch nur um desto schrecklicher gestört zu werden. Die schauervolle Nacht, in welcher der scheinbar genesene Erhard an der Seite seines sorglos schlummernden Freundes sein Leben durch einen Pistolenschuß endigte, drückte den Stachel des Todes auch diesem in die Brust. Reinhold, der leicht bekleidet und des in südlichen Ländern so gefährlichen Nachtfrostes nicht achtend, nach Hülfe geeilt war, hatte sich eine Erkältung zugezogen, welche in eine unheilbare Luftröhrenschwindsucht übergehend, die schöne Blüthe in der herrlichsten Periode ihrer Entwicklung knickte. Gerecht und allgemein war die Trauer, besonders unter seinen Kunstgenossen zu Rom, die ihm das letzte Geleit gaben. An der Pyramide des Cestius, wo die sterblichen Hüllen so vieler Künstler des Auslands ruhen, liegt auch die seine, über der von den Freunden des Abgeschiedenen ein ihn und sie gleich ehrendes Denkmal sich erhebt, das der hochberühmte Thorwaldsen unaufgefordert mit dem eigenhändig aus Carrarischen Marmor verfertigten Bilde Reinholds schmückte und so auf die glänzendste und herrlichste Weise die Meinung aussprach, welche er als befugtester Richter über den Werth des Verewigten hegte. Die Inschrift des Grabmahls ist:

HENRICUS REINHOLD
Saxo. Pictor
Denatus D. XV. Januarii
A. S. MDCCCXXV
Anno Aetatis XXXIIII
Te Tabulae loquuntur. Amici colunt
Artes lugent.

Digitized by Google

Johann Friedrich Hauschild,

geb. zu Hohenleuben, d. 19. Juni 1788.

Johann Friedrich Hauschild, Kaufmann in Frankfurt am Main, ward am 19. Juni 1788 in Hohenleuben geboren. In seinem fünfzehnten Jahre ging derselbe, um sich dem Handelsstande zu widmen nach Frankfurt, an welche Stadt er später durch seine Verheirathung daselbst (1814) dauernd gefesselt wurde. Als Freund der Literatur überhaupt zogen ihn besonders die Schriften seines Faches an, in welchen Beschäftigungen er zugleich eine Entschädigung für die Einförmigkeit des Geschäftslebens suchte und fand. Aus Neigung trat derselbe im Jahre 1810 auch als Schriftsteller im kaufmännischen Fache auf und hat seitdem auf diesem Gebiete die Literatur mit manchen Schriften, namentlich über Wechsel, Maße, Gewichte und Münzen bereichert, in welchen neben praktischer Brauchbarkeit auch den Forderungen der Wissenschaft gehörig Rechnung getragen ist. So hat derselbe in seinen „Beiträgen zur allgemeinen Maßkunde“ (1845) eine wissenschaftliche Begründung derselben versucht, indem in genanntem Werke Maße, Gewichte und Münzen ihrem Wesen und ihrer Entstehung, ihren Zwecken und ihrem Gebrauche nach betrachtet und

Digitized by Google

dargestellt werden. Seine metrologischen Untersuchungen gingen in den durch dieselben erlangten Bestimmungen und Resultaten in die Werke vieler anderen Schriftsteller über, häufig ohne Nennung der Quelle. An dem „Universal-Lexikon der Handelswissenschaften," das der Director der öffentlichen Handelslehranstalt zu Leipzig, August Schiebe, im Vereine mit Mehreren herausgegeben hat, war Hauschild ein fleißiger Mitarbeiter. Auch beschäftigte ihn lange Zeit die Idee eines gemeinsamen deutschen Maß-, Gewicht- und Münzsystems, und er überreichte daher der im Jahr 1848 in Frankfurt am Main tagenden deutschen Nationalversammlung seinen „Vorschlag zu einem allgemeinen deutschen Maß-, Gewicht- und Münzsystems, welcher auch (Frankfurt am Main, 1849) im Drucke erschienen ist. In Betreff des darin aufgestellten Münzsystems schlug der Verfasser ein und dasselbe Pfund, das halbe Kilogramm oder deutsche Zollpfund, zum Handels-, Gold-, Silber- und Münzgewichte (und zwar mit zehntheiliger Eintheilung beim Münzwesen) vor, um aus diesem Münzpfunde feinen Silbers dreißig Thaler zu prägen, und nannte diesen Münzfuß den Dreißig-Thalerfuß. Die in Wien zum Zweck einer deutschen Münzeinigung abgehaltene Conferenz hat bekanntlich in dem vereinbarten „Wiener Münzvertrag vom 24. Januar 1857" sowohl das von Hauschild vorgeschlagene Münzgewicht, als auch ebenfalls den von ihm vorgeschlagenen Dreißig-Thalerfuß angenommen, den letzteren aber nur für die Länder des Vierzehn-Thalerfußes, während Hauschild's Vorschlag ein gemeinsames Maß-, Gewicht- und Münzsystems für ganz Deutschland mit Oesterreich und also ein allgemeines deutsches Münzsystem in Verbindung mit einem einheitlichen Maßsystem einzuführen bezweckt.

Digitized by Google

Die Beachtung und Anerkennung, welche den Schriften Hauschilds zu Theil wurden, gingen in allen Kreisen, in denen er sich längere Zeit bewegte, auf den Verfasser selbst über. Die Grundzüge seines Charakters sind strenge Rechtlichkeit und unbeugsame Wahrheitsliebe. Er erinnert an die Männer, welche im vorigen Jahrhundert, als der große Philosoph von Königsberg das Banner der freien Vernunft flattern ließ, nicht selten waren, sich eng an diesen anschlossen und seinen kategorischen Imperativ fest in sich aufnahmen, die in unsern Tagen aber leider mehr und mehr aussterben. Mit diesen ist ihm auch die Klarheit und Schärfe des Geistes und die schlichte Einfachheit im Auftreten gemeinsam. Früh zum thätigen Eingreifen in das geschäftliche Leben berufen, hat er einen reichen Schatz von Erfahrungen erworben, sich dabei aber durch regen Antheil an socialen und literarischen Fragen die Frische des Geistes bewahrt. Da er mit dieser eine wahre Fülle guter Laune verbindet, so kann es nicht fehlen, daß der seltene Mann von allen Bekannten geliebt und geachtet, von den ihm näher Stehenden wahrhaft verehrt und hochgeschätzt wird.

Digitized by Google

Adolph Friedrich Streckfuß,

geb. zu Gera d. 20. September 1779, geſt. zu Berlin d. 26. Juli 1844.

Dieſer als kenntnißreicher und tüchtiger Verwaltungsbeamte ausgezeichnete, als Dichter und meiſterhafter Ueberſetzer des Arioſt, Taſſo und Dante in weiteren Kreiſen bekannte Mann war der Sohn des Buchhalters in der Wollwaarenfabrik des Kaufmanns Albrecht in Gera, Ch. A. Streckfuß, welcher mit dem Geſchäfte ſeines Prinzipals ſpäter nach Zeitz überſiedelte und den in Gera gebornen Sohn dem Gymnaſium ſeines neuen Wohnortes anvertraute. Schnell durchlief der talentvolle Zögling alle Klaſſen dieſer Bildungsanſtalt, ſo daß er in ſeinem 18. Lebensjahre die Univerſität Leipzig, in der Abſicht die Rechte zu ſtudiren, beziehen konnte. Kaum waren die akademiſchen Jahre vorüber, ſo trat er im Jahre 1800 als freiwilliger Hilfsarbeiter bei dem Juſtizamte zu Dresden ein. Da ihm die Einförmigkeit der Arbeiten, die er zu übernehmen hatte, wenig gefiel, auch die Hoffnung in eine ſelbſtſtändige Stellung zu gelangen, ziemlich fern ſtand, ſo war ihm die Einladung eines in Trieſt angeſeſſenen Oheims, in ſein Haus als Lehrer einzutreten, ſehr willkommen. Schon im Jahre 1801 reiſte er dahin ab und benutzte die ihm gegönnte reichliche Muße, die italieniſche Sprache nicht bloß durch den Um-

Digitized by Google

gang zu erlernen, sondern durch tüchtiges Studium zu ergründen. Zwei Jahre blieb er in diesen Verhältnissen, die theils durch Bekanntschaften in dem Hause seines Oheims, theils durch Ausflüge nach Oberitalien ungemein bildend auf ihn einwirkten und auch äußerlich fördernd für ihn wurden, indem sie ihm den Weg in eine hochgestellte Familie zu Wien anbahnten, die den geistvollen und lebensgewandten jungen Mann zum Freund und Führer der Kinder des Hauses zu gewinnen wünschte. Er folgte im Jahre 1803 diesem ehrenvollen Rufe. In Wien war zu jener Zeit ein reges literarisches Leben erwacht; v. Alxinger, v. Hormayr, die Gebrüder v. Collin, Massalier, v. Riedler, v. Hammer, Karoline Pichler u. A. standen theils in der Blüthe ihres Ruhmes, theils erstrebten sie ihn. Die poetische Natur Streckfußens, die lange im Stillen geschafft, fühlte sich hier angeregt und es erschienen von ihm „Gedichte. Wien, 1804." Der Wiener Dichterkreis erkannte seine Ebenbürtigkeit an. Treitschke vereinigte sich sofort mit ihm zur Herausgabe eines „Musenalmanachs," der schon im folgenden Jahre ebendaselbst erschien, und das Haus der Pichler, der Sammelplatz aller literarischen Notabilitäten der österreichischen Hauptstadt öffnete sich dem Willkommenen. Der Zauber dieses Kreises wirkte auf ihn so gewaltig ein, daß er seine Hofmeisterstelle aufgab und einige Jahre seiner poetischen Thätigkeit zu widmen beschloß. Im Jahre 1804 arbeitete er mit der Pichler gemeinschaftlich jene bekannte biblische Idylle „Ruth, ein Gedicht in 4 Gesängen," das 1805 ebenfalls in Wien erschien. In demselben Jahre gab er „Mährchen, nach Gozzi" zu Berlin heraus, ein Beweis, daß er sich noch immer mit italienischer Literatur beschäftigte. Doch es wurde für ihn Zeit, dem eigentlichen Ziele seiner Lebensbestimmung näher zu rücken; er löste die

Digitized by Google

vielfachen angenehmen Bande, welche ihn an Wien knüpften und kehrte im Jahre 1806 nach Sachsen zurück. Die advokatorische Praxis, welche er zunächst ergriff, sagte ihm nicht zu; er übernahm ein Gerichtsactuariat, dann 1807 das Secretariat bei der Stiftsregierung in Zeitz. Hier schrieb er ein fünfactiges Trauerspiel: „Maria Belmonte. Zeitz, 1807," das wenig oder nicht auf die Bühne gekommen ist. Es ist eine Nachahmung der Schillerschen Muse. Ansprechender war sein „Altimor und Zomira; ein Mährchen. Leipzig, 1808," obschon seiner Bedeutung nach zu weit ausgesponnen und ohne den eigenthümlichen Zauberglanz, womit das wahre Mährchen umhüllt sein muß. Das darauf folgende Werk: „Julie von Lindau, oder Wille, Natur und Verhängniß. 2 Thle. Ebd. 1810. (2. wohlfeile Ausg. m. 1 Kpf. 1815)" ist, wie auch der spätere größere Roman „Clementine Wallner. Ebd. 1811" durchaus nicht ausgezeichnet, obgleich beiden eine gute Verschlingung der Scenerie, Anmuth und Correktheit der Darstellung, auch richtige Zeichnung einiger Charaktere zugestanden werden muß. Ueberhaupt steht Streckfuß als Prosaiker unter Streckfuß dem Dichter. — Das Jahr 1812 führte ihn als Geheimen Secretär nach Dresden, auf einen Schauplatz, wo sein geistiges Talent neue Anregung und günstige Entwickelung fand; zugleich wurde durch seine Ernennung zum Geheimen Referendar im folgenden Jahre seine äußere Stellung bedeutsamer und sorgenfreier. Die dort von ihm herausgegebenen „Erzählungen. Dresden, 1813" waren noch eine Frucht früherer Muße, sowie die Antheilnahme an den Arbeiten von Fr. Laun und Gustav Schilling: „der Mantel, drei Erzählungen. Ebd. 1813" und nicht minder seine Beiträge von Kleinigkeiten zu Becker's Taschenbuche, der Minerva u. s. w. nur Nebenarbeiten,

Digitized by Google

die er als Erholung von seinem Hauptunternehmen betrachtete. Denn in Dresden war es, wo er seine Uebersetzung des Rasenden Rolandes von Arioſto, schon früher begonnen, weiter fortsetzen, jedoch noch nicht vollenden konnte. Bei der Theilung Sachsens im Jahre 1815 folgte er zunächst dem Gouvernement nach Merseburg, trat als erster Rath in die dort errichtete Regierung und wurde 1819 als Geheimer Oberregierungsrath nach Berlin berufen und später zum vortragenden Rathe im Miniſterio des Innern ernannt. Von Arioſto erschienen die beiden ersten Bände zu Halle 1818, der dritte und vierte 1819, der fünfte 1820. In höherer Vollendung nach Form und Inhalt trat kaum zwei Jahre später Taſſo's „Befreites Jerusalem. Leipzig, 1822" hervor und weckte Gunst und Ungunst, Beifall und Tadel der Kritiker. Endlich erschien mit dem deutlichen Gepräge des Fortschrittes in der Kunst des Ueberſetzens Dante's „Hölle und Fegefeuer. Halle, 1824 fg."

Gegen Ende des Jahres 1840 wurde Streckfuß zum Mitgliede des Staatsraths ernannt, nahm aber bereits 1843 seinen Abschied, bei welcher Gelegenheit er das Prädicat als Wirklicher Geheimer Oberregierungsrath erhielt und zog sich nach Zeitz zurück, starb jedoch schon am 26. Juli 1844 in Berlin auf der Durchreise.

Als Ueberſetzer der italieniſchen Dichter hat Streckfuß dem berühmten Gries nachgeeifert. Sein Biograph B. Hayn ſpricht sich über beider Leiſtungen so aus: „Sollen wir unser Gefühl über Beide ein Urtheil sprechen lassen, so möchten wir sagen: in der Gries'schen Ueberſetzung waltet das weibliche, in der von Streckfuß das männliche Element vor; Gries schmiegt sich mehr dem schmelzenden Wohllaute an und opfert ihm die Treue, Streckfuß gibt für das entsprechende Wort die Weichheit des Ausdruckes hin. Gries

Digitized by Google

behält die Ehre, zuerſt den großen Gedanken erfaßt zu haben, unſere Literatur durch jene Werke zu bereichern; beide ſtehen aber in ihrem deutſchen Gewande, ob früher, ob ſpäter damit bekleidet, in ihr als wahrhaftige Zierden."

Der Verfaſſer der biographiſchen Skizze über Streckfuß im Brockhaus'ſchen Converſationslexikon äußert ſich in dieſer Beziehung kurz ſo: „War ſeine Ueberſetzung des „Raſenden Roland" mehr Verſuch, ſo erſcheint er uns in ſeinem Taſſo mit ſeltenen Ausnahmen als ein kunſtfertiger Meiſter, den ſein tiefes und feines Gefühl für das Urbild begeiſtert und dem nicht allein die Kraft der Sprache zu Gebote ſteht, ſondern auch ihr Wohllaut. Weniger ſchließt ſich ſeine Weiſe dem alterthümlich kräftigen Dante an."

Kleinere Werke und zum Theil minder bedeutende Leiſtungen des Dichters waren folgende: Schönheitsſinn in „Becker's Erholungen 1803. Bd. 2". — Auswahl verſchiedener Gedichte von Collin, Hauy, Horn, Kuhn, Lindner, Streckfuß u. A. Wien, 1805. — Orpheus. Eine Erzählung in dem „Oeſterreich. Taſchenkalender auf 1806." — Eine Probe einer künftigen Ueberſetzung des Orlando. Ebd. — Elegien in der „Minerva" für 1810. — Gedichte. Leipzig, 1811; 2. verb. Aufl. 1823. — Proben vom 13. und 14. Geſ. des Gierusal. lib. im Berliner Taſchenkal. 1821 und in Fr. Kind's „Harfe." 3. Bdchen 1815. — Mehrere Erzählungen in Becker's Taſchenbuche auf 1810 bis 1814. 1816. — Die Liebesproben; eine italieniſche Novelle in der „Minerva." für 1811. — Die Chriſtnacht, eine Sage; in Becker's „Guirlanden." 1. Bdchen. 1811. — Das Riechfläſchchen; ebd. 2. Bdchen. — Die Erſcheinungen am See; ebd. 4. Bdchen. — Die drei Nebenbuhler, eine Erzählung; in Becker's „Roſen und Dornen" Bd. 1. 1817. — Beitr. zu Th. Hell's „Komus" 1817 und zu Hundt

Digitized by Google

Radowsky's „Erzähler" 1818 f. — Das Leben im Walfischbauche, Bruchst. aus Arioſto's 5 Geſ., im Berliner Taſchenkal. auf 1823. — Außerdem Gedichte in der Eunomia (Nov. 1804), in der Minerva (1809 und 1811), in der Urania, in Becker's Taſchenb. f. d. geſ. Vergn. und Kinds Harfe. 4. Bdchn. 1816. — Auch eine Ueberſetzung von Manzoni's Trauerſpiel „Adelgis" (Berlin 1827).

In den gereifteren Mannesjahren ſah ſich Streckfuß mehrmals durch ſeine Stellung veranlaßt, über ſtreitige Fragen der inneren Politik ſeine Stimme abzugeben. So ſchrieb er „Ueber die preußiſche Städteordnung" (Berlin 1828) gegen die Schrift Friedrich von Raumer's über dieſen Gegenſtand, und „Die beiden preußiſchen Städteordnungen verglichen" (Berlin 1841). Als 1833 der Entwurf einer neuen Judenordnung für die preußiſchen Staaten, für deſſen Verfaſſer man ihn hielt, durch die Zeitungen veröffentlicht wurde, ſprach er ſeine Anſicht in dem Schriftchen „Ueber das Verhältniß der Juden zu den chriſtlichen Staaten" (Berlin, 1833) aus und rief dadurch eine Reihe Entgegnungen zu Gunſten der Juden hervor; eine zweite Schrift unter gleichem Titel ließ er 1843 folgen, und 1839 erſchien zu Halle ſein Buch „Ueber die Garantien der preußiſchen Zuſtände."

Digitized by Google

Karl Christian Gottlob Sturm.

Karl Christian Gottlob Sturm wurde am 30. April 1780 zu Hohenleuben geboren, wo sein würdiger Vater das Pfarramt bekleidete. Nach glücklich vollendeten Studien habilitirte sich derselbe in Jena als Lehrer der Cameralistik und erhielt bald eine außerordentliche Professur. Daneben errichtete er für seine Zuhörer ein praktisches Institut der Landwirthschaft zu Tiefurt bei Weimar. Im Jahr 1819 folgte er dem ehrenvollen Ruf als ordentlicher Professor der Cameral-Wissenschaften an die neuerrichtete Universität Bonn und als Vorsteher des landwirthschaftlichen Instituts zu Poppelsdorf. Von dem Herzog von Sachsen-Koburg war er bereits vorher zum Hofrath ernannt worden. Doch in dem neuen Aufenthaltsorte sollte ihm keine langjährige Wirksamkeit beschieden sein. Er starb schon am 18. Mai 1826, noch im kräftigsten Mannesalter. Am Abend des 20. Mai veranstalteten seine Zuhörer, die mit großer Liebe an ihm hingen, in Vereinigung mit vielen andern Studirenden sein feierliches Leichenbegängniß, bei welchem sich eine außerordentliche Betheiligung von Seiten der Professoren, Offiziere und übrigen Einwohner Bonn's kund gab. Der Professor und evangelische Pastor Sack

Digitized by Google

ſprach am Grabe einfache und herzliche Worte zum Andenken an den wackern und wegen ſeiner ausgezeichneten Biederkeit und Herzensgüte von Allen, welche ihn kannten, hochgeachteten Mannes.

Sturm's ökonomiſche und cameraliſtiſche Schriften haben ſeiner Zeit vielen Beifall gefunden und ihrem Verfaſſer in der betreffenden Literatur einen ehrenvollen Namen erworben. Schon früh hatte ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit begonnen, denn das Verzeichniß ſeiner ſämmtlichen Werke iſt der Zeit nach folgendes: Mineralogie der Baukunſt oder Beſchreibung aller zum Bauen anwendbaren Stein- und Erdarbeiten. Chemnitz, 1800. — Vorſchlag zur Einführung blechener Schornſteinröhren. Berlin, 1803. — Bemerkungen über einige Mängel der niederdeutſchen Landbaukunſt. Ebd. 1806. — Grundlinien einer Encyclopädie der Cameralwiſſenſchaft. Jena, 1807. — Jahrbuch der thüringiſchen Landwirthſchaft. 2 Bde. in 5 Hftn. 1808 und 1809. Eiſenberg, und 3. und 4. Bd. Jena, 1810 und 1811. — Verſuch eines Curſus der bürgerlichen Baukunſt. 1. Thl. Gießen und Wetzlar, 1809. — Lehrbuch der Cameral-Praxis. 1. Thl. Jena, 1810. 2. Thl. 1812. — Proſpectus zu meinen Vorleſungen über die Staatshaushaltungskunde. Gießen, 1809. — Andeutung der wichtigſten Racenzeichen bei den verſchiedenen Hausthieren. Jena, 1812. — Ueber die Schafwolle. Ebd. 1812. — Ankündigung eines Inſtituts zur Bildung junger Landwirthe und Cameraliſten, welches zu Tiefurt bei Weimar errichtet werden und am 1. April 1814 ſeinen Anfang nehmen ſoll. Ebd. 1813. — Ueber den Verfall des Bauernſtandes in den meiſten deutſchen Staaten, und über die Mittel, ihm wieder aufzuhelfen. Ebd. 1816. — Einiges über den Kartoffelbau in Tiefurt und über die Benutzung der

Digitized by Google

Kartoffeln zu Brot. Ebd. 1818. — Mit G. Platner und Fr. Beneb. Weber: Jahrbuch der Landwirthschaft, in zwanglosen Heften herausgegeben. 1. Bd. 1. St. u. 2 St. 1819. (Vom 2. Bde. an ging er von der Mitredaction ab). — Die Viehracen auf einigen großherzogl. sächs. Weimar. Kammergütern, nach der Natur gezeichnet 1. und 2. Heft. Jena, 1819. — Lehrbuch der Landwirthschaft, nach Theorie und Erfahrung bearbeitet. 2 Bde. Jena, 1819. — Beiträge zur deutschen Landwirthschaft und deren Hülfswissenschaften. 5 Bdchen. Bonn 1821—1826. Ueber das landwirthschaftliche Institut auf der Rhein-Universität in Pohl's Archiv. Bd. 22. (1819).

Digitized by Google

Julius Sturm,

geb. zu Köſtritz, d. 21. Juli 1816.

Julius Karl Reinhold Sturm, ein Neffe des vorſtehenden Karl Chriſtian Gottlob Sturm, wurde am 21. Juli 1816 in Köſtritz geboren. Sein Vater war urſprünglich Theolog und Erzieher des nachmaligen Fürſten Heinrich LXIV. von Reuß-Köſtritz, trat aber ſpäter, nachdem er während ſeines Aufenthalts mit dem Prinzen auf der Univerſität die Cameralwiſſenſchaft ſtudirt hatte, als Rath in die Dienſte des Fürſten. In Verbindung mit der liebreichen Mutter, der Tochter eines Schullehrers Schottin aus Thüringen, übte dieſer gediegene und kirchlich geſinnte Mann, der über ſeinem Arbeitstiſch ein Blatt mit dem Spruch hängen hatte:

„Was du nicht haſt, o Menſch, das wünſcheſt du,
Und was du haſt, verlierſt du drüber, — Ruh,"

den heilſamſten Einfluß auf den Sohn, der im elterlichen Hauſe eine ſeltene glückliche Kindheit verlebte. Im Jahr 1829, als er dreizehn Jahre alt geworden war, kam er auf das Gymnaſium zu Gera und blieb dort bis zum Jahre 1837. Während dieſer Zeit ſtarb ſein Vater, doch geſtattete ihm die großmüthige Unterſtützung des Fürſten, ſeinen theologiſchen Studien in Jena (1837—1841) frei von äußeren Sorgen zu leben. Der Wunſch, Süddeutſch-

Digitized by Google

land kennen zu lernen, führte ihn auf zwei Jahre als Hauslehrer nach Heilbronn, wo er unter Andern mit Justinus Kerner und Lenau in Berührung kam. Nach seiner Heimkehr lebte er kurze Zeit in der Familie des Herrn von Metzsch auf Friesen im Königreich Sachsen, worauf er — wie einst sein Vater — zum Erzieher des Erbprinzen Reuß j. L. Heinrich XIV. ernannt wurde. Nachdem er denselben bis zur Confirmation selbst unterrichtet, begleitete er ihn, mit dem Titel eines Professors, auf das Gymnasium zu Meiningen. In der glücklichen Zeit seines dortigen Aufenthalts, in dem Umgange mit bedeutenden und befreundeten Männern fanden viele seiner Gedichte ihren Ursprung oder doch ihre Vollendung. Im Jahr 1850 wurde er zum Pastor in Göschitz bei Schleiz ernannt und verheirathete sich am 21. Januar 1851 mit der ältesten Tochter seines Oheims, des Kirchenraths Dr. Schottin *) zu Köstritz, die er aber schon nach einer einjährigen höchst glücklichen Ehe, bald nach der Geburt eines Sohnes, am ersten Jahrestag seiner Hochzeit das Unglück hatte, durch einen plötzlichen Tod zu verlieren.

In seinem herben Schmerze suchte und fand er Beruhigung und Trost in frommem Dichten. Es entstanden jetzt die meisten der Lieder, die unter dem Titel: „Fromme Lieder von Julius Sturm, Leipzig, 1852 erschienen sind.

*) Joh. Dav. Fr. Schottin, geb. 4. Jan, 1789 zu Heygendorf im Großherzogthum Sachsen-Weimar und Pfarrer emerit. zu Köstritz, ein geist- und gemüthvoller Kanzelredner, hat sich auch als begabter geistlicher Dichter kund gegeben durch poetische Gaben, die er in Vaters Jahrbuch häuslicher Andacht und in Löschs Ostergabe veröffentlicht hat. Im Jahre 1844 erschien von ihm ein Andachtsbuch mit kurzen geistlichen Gedichten unter dem Titel: „Das Reich Gottes."

Digitized by Google

Die Kraft, die Sturm selbst über solchem Liedersang das Herz durchströmte, hielt ihn auch das ganze Jahr 1852 über aufrecht unter den schwersten Prüfungen, die unausgesetzt, Schlag auf Schlag, noch über ihn kamen. Nach dem Tode seiner Frau lag einer seiner Brüder am Tode, dann erkrankte sein Kind und ihn selbst überfiel ein böses Leberleiden, bald darauf erkrankte seine Tante, die treue Pflegerin des Kindes, auf den Tod; als diese kaum genesen war, brachte die nun zur Pflege und Hülfe herbeigeeilte Schwiegermutter eine Lungenentzündung dem Tode nahe, während zu gleicher Zeit der Schwiegervater in Köstritz am Tode lag, und endlich erkrankte Sturm selbst auch noch einmal. Doch über alle Wogen der Trübsal, die in diesem Kummer- und Angstjahre über ihm zusammenschlugen, hielt ihn die Hand des Herrn empor und er sang seinen frommen Sang: „Ich halte still," in dem die schönen Klänge sich vernehmen lassen:

„Er hält mein Herz in seinen Händen,
Er schlägt es, daß die Funken sprüh'n,
Er eilt, es hin und her zu wenden,
Und läßt's erkalten und erglüh'n.
Ich aber spreche: „„Wie Gott will!""
Und halte seinen Händen still.

Er schürt ja nur zu meinem Frommen
Der Schmerzen wilden Feuerbrand,
Und die gewicht'gen Schläge kommen
Von einer sichern Meisterhand.
Drum sprech ich betend: „„Wie Gott will!""
Und hoff' auf ihn und dulde still."

Digitized by Google

Von den frommen Liedern sind 26 nach bekannten Kirchenmelodien gedichtet.

Sturm ist gegenwärtig mit einer jüngeren Schwester seiner verstorbenen Gattin verheirathet und Pfarrer in Köstritz, als Amtsnachfolger seines würdigen Oheims und Schwiegervaters.

Von seinen übrigen Gedichten, die 1850 in erster und 1854 in zweiter Auflage (Leipzig bei Brockhaus) erschienen, theilen wir hier folgende mit:

Der liebe Gott ist todt.

Bei Meister-Martin war die Noth zu Haus,
Aus jedem Winkel guckte sie heraus,
Sie machte sich in Küch' und Keller breit,
Sie saß am leeren Tisch zur Mittagszeit
Und legte selbst am Abend schadenfroh
Sich mit dem Müden auf die Schütte Stroh.
Und ob's der Meister noch so emsig trieb,
Arbeitend halbe Nächte munter blieb,
Umsonst, es wuchs die Noth mit jedem Tag,
Und muthlos ward der Meister allgemach,
Ließ ruhn die fleiß'ge Hand und seufzte schwer
Und wankte wie ein Schatten bleich umher.
Und mahnte ihn sein Weib, auf Gott zu traun,
Zog er zusammen finstrer noch die Brau'n
Und brummte: „Weib, laß mir das Trösten sein,
Uns kann vom Elend nur der Tod befrein."
Da schwieg die Frau und sprach kein Wörtlein mehr
Und wankte wie ein Schatten bleich umher,
Saß müßig an dem Rocken Stunden lang
Tief in Gedanken still und seufzte bang.

Digitized by Google

Da ſprach der Mann: „Was fehlt dir nur, Marie?“
Und als ſie ſchwieg, drang er noch mehr in ſie,
Sie ſolle ihm ihr Leiden doch geſtehn,
Er könne ſie nicht mehr ſo traurig ſehn.
Und ſie darauf: „Ach, in verwichner Nacht
Hat mir ein Traum das Herz ſo ſchwer gemacht;
Ja, beſter Mann, ich will dir's nur geſtehn,
Ich hab' im Traum den lieben Gott geſehn;
Er lag im Sarg, ſein Haar war ſilberweiß
Und weinend ſtanden Engel rings im Kreis;
Der Helfer ſtarb, nie endet unſre Noth,
Der liebe Gott — der liebe Gott — iſt todt.“
Da lächelte der Mann nach langer Zeit
Zum erſten Mal und ſprach mit Freundlichkeit:
„Ei, ei, Marie, wie du ſo thöricht biſt!
Weißt du denn nicht, daß Gott unſterblich iſt,
Daß er, erhaben über Raum und Zeit,
Regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit?“ —
„Wie?“ — ſprach die Frau — „ſo glaubſt du, lieber Mann,
Daß Gott im Himmel niemals ſterben kann,
Daß er derſelbe bleibet fort und fort,
Und wähleſt ihn doch nicht zu deinem Hort
Und ſetzeſt deine Hoffnung nicht auf ihn,
Deß Hülfe ſtets zur rechten Zeit erſchien?“
Da fiel's wie Schuppen von des Mannes Geiſt.
„Ja, Gott iſt treu, er hält, was er verheißt!
Dank, liebes Weib, du weckteſt mein Vertraun,
Auf Gottes Hülfe will ich freudig baun,
Und zag' ich jemals wieder in der Noth,
Dann frag' mich nur: Iſt denn der Herrgott todt?“

Digitized by Google

Der Bauer und sein Kind.

Der Bauer steht vor seinem Feld
Und zieht die Stirne kraus in Falten:
„Ich hab' den Acker wohl bestellt,
Auf reine Aussaat streng gehalten;
Nun seh' mir Eins das Unkraut an!
Das hat der böse Feind gethan."

Da kommt sein Knabe hoch beglückt,
Mit bunten Blüthen reich beladen;
Im Felde hat er sie gepflückt,
Kornblumen sind es, Mohn und Raden,
Er jauchzt: „Sieh, Vater, nur die Pracht!
Die hat der liebe Gott gemacht."

Meinem Kinde.

Wirst du nach deiner Mutter fragen,
Was soll ich dir, mein Kindlein, sagen?
Sie wird als Engel ungesehn
Wohl oft an deiner Wiege stehn.

Doch, ob du klagen magst und weinen,
Nie kann sie deinem Blick erscheinen;
Kein süßes Wort aus holdem Mund
Thut dir der Mutter Liebe kund.

Digitized by Google

Nie tritt sie lächelnd dir entgegen,
Kann nicht an ihre Brust dich legen,
Sie sinnt dir auch kein Mährchen aus
Und pflückt dir keinen Blumenstrauß.

Sie blickt dich an mit sel'gem Auge
Und küsset dich mit Geisterhauche,
Spricht leise, leise ein Gebet,
Das Gott um Segen für dich fleht.

So wird sie liebend dich geleiten
Und ihre Flügel um dich breiten,
Und einst, am Ziele deiner Bahn,
Führt sie dich lächelnd himmelan.

Die alte Jungfer.

Komm, tritt mit mir in's enge Stübchen ein,
Die es bewohnt, ging heute über Feld,
Es lockte sie der warme Sonnenschein
Hinaus in Gottes schöne Frühlingswelt.

Veraltet ist und ärmlich das Geräth,
Doch alles wohlgeordnet, nett und blank,
Vom Tischchen an, das dort am Fenster steht,
Bis in die Ecke zu dem Nußbaumschrank.

Digitized by Google

Hier auf dem Seſſel ſitzt ſie Tag für Tag
Und dreht die Spindel mit geſchäft'ger Hand,
Und raſtet nicht, bevor aus dem Gemach
Der Abendſonne letzter Strahl verſchwand.

Dann nimmt ſie dort den kleinen Krug, begießt
Den Roſenſtock, den grünen Rosmarin,
Und freut ſich, daß der eine üppig ſprießt
Und daß am andern bald die Roſen blühn.

Und wenn die Roſen erſt in Blüthe ſtehn,
Nimmt ſie den Aſch und trägt ihn ſtill hinab
Zum Friedhof, denn die Roſen ſollen wehn
Als Schmuck auf einem wohlgepflegten Grab.

Und willſt du wiſſen, wen das Grab umfängt,
Wem ihre Liebe, ihre Treue gilt?
Sieh' das verblichne Bildchen, das dort hängt,
Komm, tritt heran, 's iſt ihres Bräut'gams Bild.

Das iſt ihr höchſter Schatz, ihr liebſtes Gut,
Der enge Rahmen faßt ihr Leben ein,
Und nur, wenn auf dem Bild ihr Auge ruht,
Scheint ſie noch unter Lebenden zu ſein.

Dann hebt und ſenkt ſich jugendlich die Bruſt
Und ihre Augen leuchten wunderbar;
So hab' ich ſie, ihr ſelber unbewußt,
Gar oft geſehn, als ich ihr Nachbar war.

Doch währt der Traum nur einen Augenblick,
Dann faltet zitternd ſie die welke Hand
Und hält die heiße Thräne nicht zurück,
Das fromme Auge himmelwärts gewandt.

Digitized by Google

Die Lippen beben, und ein frommer Spruch
Mag tröstend wohl durch ihre Seele gehn,
Von denen einer, wie dort in dem Buch
Der heil'gen Bibel aufgezeichnet stehn.

Und daß sie so durch's arme Leben schleicht,
Mein Freund sind vierzig lange Jahre her;
Doch laß uns gehn, dir ward das Auge feucht,
Der alten Jungfer spottest du nicht mehr.

Belle-Alliance.

Der Blücher war so lahm und wund,
Daß kaum im Bett er liegen kunnt;
Doch stand er auf, rief nach dem Pferd
Und schnallte um sein scharf'ges Schwert.
Da kam, um ihn erst einzureiben,
Der Feldscheer, doch der greise Held
Rief: „Narr, laß heut dein Schmieren bleiben,
Denn geht's in eine andre Welt,
Ist's unserm Herrgott einerlei,
Ob ich einbalsamiret sei."
Rief's, stieg auf's Pferd und commandirt:
„Vorwärts, ihr Kinder, nicht geziert!
Vorwärts! Laßt hoch die Fahnen wehn,
Was gehen soll, das muß auch gehen!
Ich hab's dem Wellington versprochen
Und hab' noch nie mein Wort gebrochen.

Digitized by Google

Vorwärts! und wenn zu dick die Reihn
Der Feinde, schlagt mit Kolben drein!"
Und fort ging's, muthig drauf und dran;
Da ging ein lust'ges Tanzen an,
Die Deutschen nahmen mit den Britten
Viel tausend Franzen in die Mitten
Und ließen sie nicht früher los,
Als bis sie endlich athemlos
Vom blutbedeckten Tanzplatz flohn,
Voran ihr Held Napoleon.
Und als der Tanz vorüber war,
Umarmte sich das Heldenpaar
Und theilte ohne Neid den Kranz
Des Sieges bei Belle-Alliance.

Ein Kunststück.

Der Vater Blücher saß beim Wein,
Und rings ertönte laut sein Lob,
Als sich der Feldmarschall erhob
Und rief: „Mir fällt ein Kunststück ein!
Ihr Herrn, die ihr so Vieles wißt,
Wißt ihr, wie man den Kopf sich küßt?"
Da riethen sie wohl hin und her,
Das Kunststück dünkte ihnen schwer,
Der Blücher aber lachte schlau
Und — küßte seinen Gneisenau.

Digitized by Google

Sehr gelungen erscheint dem Verfasser dieses Buches unter Sturm's Dichtungen das Sonett, wie aus folgenden drei Beispielen erhellen mag:

Bitte.

Als um das Kindlein sich dein Arm geschlossen
Und als es trank an deiner Brust in Frieden,
Da sprachst du betend: „Möge Gott hienieden
In seiner Gnade Schein dich lassen sprossen."

Dann riefst du aus und Freudenthränen flossen:
„Das höchste Glück hat uns der Herr beschieden,
Was kann das Leben uns noch Schönres bieten?
Zur reichsten Blüthe hat es sich erschlossen."

Da leise, leise kam der Tod gegangen
Und küßte dich auf deine blühnden Wangen. —
Ich stand allein mit mutterlosem Kinde.

O, bitte Gott um Segen für uns Beide,
Daß ich getrost voran dem Knaben schreite
Und er durch mich den Weg zur Mutter finde.

Lernt lieben!

Lernt lieben! ruf' ich in die Welt hinein;
Ihr sucht den Tag und wandelt in der Nacht,
Ihr schmücket euch und Staub ist eure Pracht,
Ihr dünkt euch reich und könnt nicht ärmer sein.

Digitized by Google

Ihr wähnt euch stark und habt kein Mark im Bein,
Ihr seid so feig und glaubt euch muthentfacht,
Ihr kauft für Weisheit, was zu Thoren macht,
Ihr jagt dem Glücke nach und haſcht die Pein.

Lernt lieben! und ihr habt das Ziel erreicht,
Der Morgen tagt, das Graun der Nacht entweicht
Und neu geboren seid ihr reich geſchmückt;

Auf einen Fels iſt eure Macht geſtellt
Und eure Weisheit leuchtet durch die Welt
Und allbeglückend seid ihr hochbeglückt.

Im Garten.

Hier, wo ich fern dem wirren Weltgewühle
Mir endlich selber bin zurückgegeben,
Nachdem ich trug des Tages Laſt und Schwüle,
Hier samml' ich neue Kraft zu neuem Streben.

Es ruht behaglich auf des Mooſes Pfühle
Der Leib, der süßen Ruhe hingegeben;
In vollen Zügen ſchlürft des Abends Kühle
Die Bruſt, die frei ſich ſenken darf und heben.

Um meine Wangen ſpielen milde Lüfte,
Das Auge laben friſche, grüne Matten,
Die Linde ſtreut auf mich den letzten Schatten,

Die Blumen ſenden mir gewürz'ge Düfte,
Und daß mir auch ein Schlummerlied nicht fehle,
Singt neben mir im Laube Philomele.

Digitized by Google

Johann Gottlieb Nündel,

geb. in Kuba bei Gera d. 22. Februar 1768, geſt. ebendaſelbſt d. 19. April 1842.

Dieſer merkwürdige Mann gehörte zu der Gattung von Menſchen, die man „Naturdichter" zu nennen pflegt, weil ſie, ohne eine gründliche Bildung genoſſen zu haben, lediglich einem inneren Drange folgen, der ſie antreibt zu dichten, und die dabei nicht ſelten das Rechte treffen und die Regeln der Metrik befolgen, ohne ſie zu kennen. Nündel war der Sohn eines Zimmergeſellen; er ſelbſt trieb ſein Lebelang das väterliche Handwerk. In dem Vorwort zu ſeinen Gedichten (Blüthen und Früchte, Gera, 1835) hat er über ſich und ſein Leben Folgendes mitgetheilt:

„Wenn ich, den mannichfachen Anforderungen meiner Freunde und Gönner Folge leiſtend, die in den Stunden der Muße geſammelten Geſänge und Dichtungen durch den Druck theilweiſe veröffentliche, ſo beſeelt mich der innige Wunſch, daß dieſes Unternehmen ebenſo wie die eigene Andeutung einiger Notizen aus meinem Leben mir nicht als Selbſtſucht und Eitelkeit ausgelegt werden möchte, indem Beides, wie geſagt, ſeine Entſtehung nicht meinem Willen, ſondern dem Wunſche eines gütigen Publikums verdankt."

„Von meinem Leben kann ich nur wenig Intereſſantes melden, obgleich manche Erfahrung und manches im In-

Digitized by Google

nern gehegte und bewegte Gefühl es über das Alltägliche erhoben haben mag. Mein Geburtsort ist Kuba, ein kleines, angenehmes Dörfchen, eine Viertelstunde von Gera. Ich wurde geboren den 22. Februar 1768. Da meine Eltern eine kleine Oekonomie betrieben und ihren nothdürftigen Unterhalt dadurch verdienten, so ward ich zwar nicht splendid erzogen, wohl aber vom sechsten bis zum dreizehnten Jahre fleißig zur Schule geschickt, die ich gern besuchte, weil mir das Lernen vermöge einer sehr guten Memorie recht leicht wurde. Man weiß ja, daß in den Dorfschulen der frühern Zeit fast lediglich nur das Gedächtniß in Anspruch genommen wurde und daß der Lehrer schon zufrieden war, wenn der Schüler die Hauptprinzipien des Christenthums geistlos imprimirte und etwas schreiben und nothdürftig rechnen lernte. An Orthographie, Stilübungen, Geographie und Naturgeschichte wurde fast nicht gedacht, weil das ein Dorfbewohner nach der Meinung der früheren alten guten Zeit nicht zu wissen brauchte. Was ein Dichter sei, diese Frage kam vollends nicht in Betracht, und es ist daher erklärlich, daß die Kuba'sche Dorfjugend, zu der ich mich zu zählen die Ehre hatte, außer dem Gesangbuche und den betreffenden Theilen der Bibel kein poetisches Erzeugniß deutscher Muse zu sehen bekam. — Daß mein Lehrer vollkommen mit meinen Fortschritten zufrieden war, verdankte ich also meinem sehr gefügigem Gedächtnisse, aber meine dichterische Phantasie, damals im Keime begriffen, gefiel sich häufig in jugendlichen Abenteuern, die man gewöhnlich mit dem Namen muthwilliger Jugendstreiche belegt, und so kam es denn, daß Nündel's Rücken und des Schulmonarchen Haselstock in fleißiger Kommunikation standen. — Im dreizehnten Jahre ward ich confirmirt. Um diese Zeit war die Stadt Gera durch den großen

Digitized by Google

Brand gänzlich in Asche gelegt worden, und ich folgte dem Rufe der Nothwendigkeit und bestimmte mich zum Zimmermann. Zwar hatte der damalige Hofprediger, Herr Gräf, meinen Vater aufgefordert, mich nach Gera auf's Gymnasium zu senden, weil er in mir Geschick zum Studiren erkannt zu haben glaubte, allein diese Idee gehörte in das Reich unerfüllter Wünsche, da mein Vater nicht bemittelt genug war, und es außer mir noch mehr Kinder zu versorgen gab. Ich kam daher zu meinem Großvater in die Lehre. Hier regte sich zuerst die Lust zum Dichten; sie ward durch Versuche genährt und mancher Scherz unter meines Gleichen damit ausgeführt. Doch erinnre ich mich, daß mir die Reime etwas Noth verursachten, weßhalb ich wohl mancher Härte Raum gab. Allein bald lernte ich diese fühlen; wenn ich alte geistreiche Kirchenlieder las, in denen ähnliche Verstöße vorkamen, so wagte ich kleine Verbesserungen und gestaltete die Reime nach meinem Sinne um, ob gelungen oder mißlungen, weiß ich jetzt nicht. Als man mich feierlich zum Gesellen gestempelt hatte, machte ich auch einen Versuch in Reisen, um mich in der Fremde zu vervollkommnen. Meine Feierstunden waren in jener Zeit ausschließend meiner Muse gewidmet, und während meine Nebengesellen schwärmten, dichtete ich. Nachdem ich mich so vier Jahre lang in verschiedenen Städten Deutschlands aufgehalten hatte, starb mein Vater, und meine Mutter bat mich nach Hause zurückzukehren. Im 26. Lebensjahre verehelichte ich mich und fand dabei Gelegenheit manches Gedicht über die Nahrungssorgen zu fabriciren, welche vermöge einer damals nicht unbedeutenden Theuerung ziemlich drückend wurden. Im Jahr 1800 erschien ein Lied auf das Jubelfest (den Eintritt in das neue Jahrhundert) von mir im Druck, welchem 1810 ein Werkchen in drei Bogen

Digitized by Google

über „die Macht, Güte und Weisheit Gottes" nebst einem Ernteliede folgte. Im Jahre 1818 erschienen die „Geistes- und Herzenskinder," eine Sammlung von Gedichten, deren gütige Aufnahme bei dem Publikum mich bewogen hat, die vorliegenden Religionsgesänge und andere Gedichte ebenfalls zu veröffentlichen. Wohl ist in mir der Gedanke oft rege geworden, daß ich vielleicht ein glänzenderes Loos gehabt haben würde, wenn ich mich mit ganzem und ungetheiltem Eifer den Wissenschaften hätte widmen können; doch bin ich stets mit meinem Schicksale zufrieden gewesen, und die Muse hat mir reichlichen Ersatz für mein oft mühevolles Tagwerk geboten. Sollte nun mein Werk diesem und jenem Kunstkenner oder Kritiker in die Hände kommen, so bitte ich den Gedanken festzuhalten, daß ich, ein Sänger der Natur, aus reinem Herzen mit ungekünstelter Stimme gesungen habe."

Außer den bereits genannten Dichtungen hat Ründel eine bedeutende Menge Gelegenheitsgedichte gefertigt. Er besaß eine ansehnliche Büchersammlung. Die Sonntage und alle freien Stunden waren der Dichtkunst gewidmet, und bisweilen während der Arbeit mußten Bretter und Latten die Stelle des Papiers vertreten. Der Fabrikbesitzer F., bei welchem Ründel Kistenverfertiger war, sagte einst: „Mit jeder Waarenkiste, die ich versende, gehen auch Ründel'sche Gedichte mit in's Ausland!" Seine Frau, mit welcher er sehr glücklich lebte, brummte bei aller ihrer Gutmüthigkeit doch zuweilen, wenn der Gedichte mehr im Hause waren, als der Groschen und Pfennige.

Als Proben von Ründel's poetischen Leistungen mögen hier aus seinen „Blüthen und Früchten" nachstehende drei Gedichte dienen:

Digitized by Google

Dankgefühl gegen den Höchsten.

(Bd. I. S. 40.)

Mein Leben dank' ich deiner Hand,
Herr über Tod und Leben!
Von Dir hab' ich das theure Pfand,
Du hast es mir gegeben,
Hast mich aus Nichts hervorgebracht,
Auf daß ich Etwas würde,
Und Alles dank' ich Deiner Macht:
Mein Glück und meine Bürde.

Du zähltest schon, eh' ich noch war,
Eh' ich gedacht, empfunden,
Allgüt'ger! meines Hauptes Haar,
Und meines Daseins Stunden,
Wogst meine Freude, wogst mein Leid,
Auf Deiner Weisheitswage,
Die Stunden meiner Traurigkeit
Versüßten Freudentage.

Nicht Ehre, nicht ein heher Stand,
Nicht Reichthum, Pracht der Kleider,
Kein Heldenruhm, kein Ordensband,
Macht meine Blicke heiter;
Das wünscht ich nicht, besaß es nie,
Ich bin mit dem zufrieden,
Was mir bei meinem Fleiß und Müh
Mein Vater mild beschieden.

Digitized by Google

Wie gut ist es, auf ihn zu traun,
Weil seine Segensquellen
Mir jeden Morgen Manna thaun
Und mich zufrieden stellen.
Es hat mich Plünderung, Theurung, Krieg
Und Trübsal zwar betroffen,
Die Hoffnung aber gab mir Sieg,
Denn auf Gott ist gut hoffen.

Gesundheit ist ein edles Gut,
Nichts ist ihr gleich zu setzen,
O, wer an ihrem Busen ruht,
Der kann sich glücklich schätzen.
Ihr gleicht kein Diamant, kein Gold,
Im Orient bereitet,
Und sie hat mich, so treu und hold,
So viele Jahr' begleitet.

Dieß Alles, Vater, dank ich Dir,
Mit tief gerührter Seele,
Hilf, daß mein Mund nur für und für,
Herr Deinen Ruhm erzähle,
Nach Deinem Worte jederzeit
Auch meinen Wandel führe,
Und so in Zeit und Ewigkeit,
Den Christen-Namen ziere.

Digitized by Google

An eine Jugendfreundin.

(Bd. II. S. 104.)

Wie schön sind die Erinnerungen
An jene frohe, goldne Zeit,
Wo uns die Freude sanft umschlungen,
Wo Ruhe, wo Zufriedenheit

Die jugendliche Brust beseelte,
Ein Hochgefühl durch innern Drang,
Wo man nur Wonnestunden zählte
Und froh gestimmt ein Liedchen sang.

Wo unsre Brust noch feurig glühte,
Noch nicht des Lebens Druck empfand,
Die Wange gleich den Rosen blühte,
Noch nicht gebleicht durch Schicksals Hand.

Wo sich in hoher Linden Schatten,
Die jetzt den Müden noch entzückt,
Sich Freunde eingefunden hatten,
Die, durch den frohen Kreis entzückt,

In Laubgeweben Wonne tranken,
Bis Morpheus leis' geschlichen kam
Und sie mit süßen Traumgedanken
In seine sanften Arme nahm.

Schön waren jene goldnen Träume,
Wo junge Rosen wir gepflückt,
Sehr schön des Lebens Frühlingskeime,
Die noch kein Herbstessturm zerknickt.

Digitized by Google

Sie sind entflohn die Wonnestunden,
Die uns des Lebens Mai geschenkt;
Es hat der Herbst sich eingefunden,
Wo man des Mai's mit Trauer denkt.

Die Sonne, die uns da gelächelt,
Entzog uns bald den schönen Glanz,
Der leise West, der uns gefächelt,
Weht nicht mehr in dem Blüthenkranz.

Mit Nebel wechselte die Sonne,
Die Luft hat mit der Luft getauscht,
Der Zephyr floh, mit ihm die Wonne
Und Boreas kam schnell gerauscht.

Der schöne Mai ist uns entschwunden
Und bald ist der December da,
Mit Enkeln kann ich es bekunden,
Sie mit dem Namen: Groß-Mama.

Mein Görge ist ein Schneider.

(Bd. III. S. 39.)

Joseph der Zweite, der mit Glück
Das Staatenruder führte,
Mit Weisheit, Huld und scharfem Blick
In seinem Reich regierte:
Fand es für billig und gerecht,
Die Truppen, die der Krieg geschwächt,
Nun wieder zu verstärken.

Digitized by Google

Es wurden nun im ganzen Reich
Rekruten ausgehoben,
Da ward das Herz so Manchem weich
Und sprach: Ich kann's nicht loben,
Man nahm sie weg und fragte nicht,
Sprach: es ist eines Jeden Pflicht,
Dem Vaterland zu dienen.

Auch einer armen Wittwe nahm
Man ihren einz'gen Sprossen.
Ihr Innerstes erfüllte Gram,
Auf ihren Wangen flossen
Die Thränen unzählbar herab,
Sie sprach: „Man nimmt mir meinen Stab,"
Ja meines Alters Stütze.

Die gute Frau bot Alles auf,
Es half kein Lamentiren;
Die Sache ging so ihren Lauf,
Er mußte exerziren.
Das ging der lieben Mutter nah',
Die Stütze mußte fort; sie sah
Ihn lange Zeit nicht wieder.

Doch bald erfuhr die gute Frau,
Es reise der Regente
Durch die Provinz, sie forscht genau,
Wo sie ihn sprechen könnte.
Sie nutzte die Gelegenheit,
Man machte ihr zwar Schwierigkeit;
Doch was thut Schmerz und Liebe!

Sie hatte Alles ausgespäht,
In's Auge ihn zu fassen,
Und sie erblickt die Majestät
Drang durch der Neugier Massen.
Mit einem hoffnungsvollen Sinn
Trat sie zum edlen Fürsten hin
Und sprach: „Genäd'ger Kaiser!

Sie haben meinen einz'gen Sohn
Genommen zum Soldaten;
Ich, eine arme Wittwe, kann
Ihn nicht recht wohl entrathen,
Und ihre Güte ist so groß,
O geben Sie ihn wieder los,
Wie würde mich das freuen!

Der Kaiser sprach: „In meinem Staat
Ist Jedem das beschieden;
Ich und mein Bruder sind Soldat,
Darum gib Dich zufrieden."
Sie sprach darauf zum Mann besternt:
„Sie haben weiter nichts gelernt;
Mein Görge ist ein Schneider."

„Ei! das hab' ich noch nicht gewußt,
Ich hätt' ihn nicht genommen.
Weil er ein Schneider ist, so mußt
Du ihn zurück bekommen."
Man strich ihn in der Liste aus
Und schickt den Görgen ihr ins Haus
Zu ihres Herzens Wonne.

Digitized by Google

David Gottfried Schöber,

geb. zu Gera 1696, geſt. daſelbſt d. 17. Mai 1778.

David Gottfried Schöber war der Sohn eines Kaufmanns, der anfänglich in Naumburg gelebt hatte, wo ihm durch einen Brand ſeine ganze Habe zerſtört worden war. Später hatte er ſich nach Erfurt und dann nach Gera gewendet. Hier beſuchte ſein Sohn das Gymnaſium, lernte dann in Nürnberg die Kaufmannſchaft und betrieb nachmals in ſeiner Vaterſtadt Gera ſein Geſchäft mit ſolchem Vortheil, daß er ſich ein anſehnliches Vermögen erwarb und vieles Geld auf ſeine wiſſenſchaftlichen Sammlungen verwenden konnte, die in einer ſehr ſtarken Bibliothek, ſowie in einem anſehnlichen Münz- und Naturalienkabinet beſtanden. Ohne jemals akademiſche Vorleſungen beſucht zu haben, hatte er ſich durch regelmäßig fortgeſetzte Lectüre, auch der lateiniſchen und griechiſchen Schriftſteller, ſo wie durch den Umgang mit Gelehrten und durch Reiſen in Deutſchland, der Schweiz und Italien allmälig ſelbſt zum Gelehrten herangebildet. Sehr verdient machte er ſich um die wißbegierige Jugend, namentlich um ſeine beiden Enkel Karl Gotthold und Chriſtian Ludwig Lenz durch geiſtige Anregung und Belehrung, beſonders in ſeinem hohen Alter, wo er erblindete, und ſeine Enkel ihm täglich aus dem griechiſchen neuen Teſtamente oder andern Werken des claſſi-

Digitized by Google

ſchen Alterthums vorleſen mußte. Wie hoch Schöber in der Achtung ſeiner Mitbürger ſtand, geht aus dem Umſtand hervor, daß man ihn mit dem Amt eines Bürgermeiſters bekleidete.

Seine Schriften ſind folgende:

Der geiſtliche Liederſegen. Lobenſtein, 1735. 2. Aufl. ebend. 1749. 3. Auflage; ebend. 1769. 8. — Das hohe Lied Salomonis, aus zwön alten Teutſchen Handſchriften, deren eine in verſchiedenen Stücken Teutſcher Reime über daſſelbe, die andere in einer altteutſchen Ueberſetzung davon beſtehet; mit vorläufiger Nachricht von dieſen beiden Handſchriften, und angehängter kurzen Umſchreibung des erſten Capitels des hohen Liedes. Augsburg, 1752. 8. — Die Geſchichte der Augsburgiſchen Confeſſion vom Jahre 1530 bis 1630. Leipzig, 1755. 8. — Der große Vorzug der Kinder Gottes vor den Kindern der Welt im Leben, Krankheit und Sterben, nach ſeiner Wichtigkeit vorgeſtellet, und durch verſchiedene erbauliche Exempel einiger Lebens- und Sterbensbeſchreibungen, in dem Herrn entſchlafener Perſonen beiderlei Geſchlechts aus dem Hochgräfl. Stamme der Hochgebohrnen Reußen bekräftiget von D. G. S. Frankfurt und Leipzig 1757. 8. — Beytrag zur Liederhiſtorie, betreffend die Evangeliſchen Geſangbücher, welche bei Lebzeiten Lutheri zum Druck befördert worden, aufgeſetzt von D. G. S. Leipzig, 1759. 8. — Zweeter Beytrag zur Liederhiſtorie, betreffend die Evangeliſchen Geſangbücher, welche bei Lebzeiten Lutheri zum Druck befördert worden; nebſt einigen verbeſſerten, und hiezu dienlichen Nachrichten. Leipzig, 1761. 8. — Die wahre Geſtalt der ſämmtlichen herrnhuthiſchen Geſangbücher; ebend. 1760. 8. — Gedanken über die Würtembergiſche Erklärung. Luc. 22, 43 und f. Gera 1763. 8. — Ausführlicher Bericht von alten Teutſchen

geschriebenen Bibeln vor Erfindung der Buchdruckerei; nebst einem alt Teutschen biblischen Wortregister aus einer alten geschriebenen Teutschen Bibel und deren Beschreibung, ausgefertiget, u. s. w. ebend. 1763. 8. — Genugsamer Beweis aus der heiligen Schrift, von der Seligkeit der ungetauften Christenkinder, zu wahren und festen Trost betrübter Eltern, deren Kinder vor der heiligen Taufe verschieden, von D. G. S. Lobenstein 1764. 8. — Das wahre und unbegreiflich Geheimniß der Natur in den Händen der Menschen, betrachtet von D. G. S. Greitz 1767. 8. — Warnung vor dem gewöhnlichen Selbstbetruge bei Gesunden, Kranken und Sterbenden. Leipzig und Schleitz 1767. 8. Erlangen 1774. gr. 8. — Erinnerungen an Hrn. C. R. Hausen über seine pragmatische Geschichte der Protestanten in Teutschland, und deren ersten Theil, von D. G. S. Frankfurt u. Leipzig 1768. 8. — Albrecht Dürer's, eines der größten Meister und Künstler seiner Zeit, Leben, Schriften und Kunstwerke, aufs Neue und viel vollständiger, als von andern ehemals geschehen, beschrieben. Leipzig und Schleiz 1769. 8. — Die wahren und wichtigen Geschichten Petri des Apostels. Halle, 1770, 8. — Aufsätze in den Neuen Beyträgen von alten und neuen theologischen Sachen, im 6. Stück 1755, im 3. u. 5. St. 1756, im 1. St. 1757, im 6. und im Anhang 1758, im 2. 1759, im 3., 4., 5. und 6. 1760, im 5. 1761.

Digitized by Google

Friedrich Ludwig Lenz,

geb. zu Gera d. 15. Juli 1728, geſt. daſelbſt d. 8. Oktober 1794.

Friedrich Ludwig Lenz gehörte in Hinſicht auf ſeine geiſtige Ausbildung unter diejenigen Kaufleute, die ſich weit über das Mechaniſche ihres Berufes erheben und in Bezug auf ſeinen Charakter zu den edelſten und wohlwollendſten Menſchen. Er war der Sohn des Diakonus Lenz in Gera und am 15. Juli 1728 geboren. Nachdem er das Rutheneum beſucht hatte, widmete er ſich der Handlung, ein Entſchluß, zu welchem wohl das freundſchaftliche Verhältniß zwiſchen ſeinem Vater und dem bereits geſchilderten Bürgermeiſter Schöber am meiſten beigetragen haben mochte. Seine Lehrjahre verbrachte er in Zerbſt, verweilte dann als Commis einige Jahre in Regensburg und trat nach ſeiner Rückkehr in die Vaterſtadt in das Schöber'ſche Haus als Reiſender für Süddeutſchland, die Schweiz und den Elſaß. Schon 1754 verheirathete er ſich mit einer Tochter ſeines Prinzipals, die er aber bereits im zehnten Jahre einer höchſt glücklichen Ehe durch frühen Tod — ſie ſtarb im neun und zwanzigſten Jahre am Scharlachfieber, achtzehn Tage nach ihrer Entbindung — wieder verlor. Sie hinterließ ihm außer einer Tochter zwei Söhne, die nachmals ſo ausgezeichneten Philologen und Pädagogen Karl Gott-

Digitized by Google

hold und Christian Ludwig Lenz. Nach dem Austritte seines Schwiegervaters Schöber aus der Handlung, führte Lenz dieselbe in Verbindung mit seinem Schwager Schöber weiter fort und machte in Folge dessen sehr ansehnliche Reisen, unter anderm im Jahr 1768 nach Rom und Neapel, wobei er aber nicht bloß seine kaufmännischen Geschäfte im Auge hatte, sondern an allen Merkwürdigkeiten, die er sah, namentlich an den Ueberresten der Kunst und des Alterthums einen lebhaften Antheil nahm. Das interessante Reisejournal, das er darüber geführt hatte, ging bei dem Geraischen Brande verloren. Im Jahr 1775 trat Schöber aus dem Geschäft, und weil Lenz es nicht allein fortsetzen wollte, so wurde es der damaligen Grimm'schen, später v. Flanz'schen Handlung käuflich überlassen, so daß Lenz als Mitarbeiter eintrat. Der 18. September 1780 traf auch ihn sehr hart. Während er selbst an einem andern Ende der Stadt retten half, ergriff das Feuer seine Wohnung, so daß er nur wenige Sachen von Werth mitten durch die Flammen retten konnte. Sorgen und Noth, welche er mit seinen Mitbürgern theilte, waren die Folgen des Trauertages; aber auch er erfuhr, gleich jenen in reichem Maße die thätige Theilnahme und Unterstützung, welche das durch seinen Handel in den ausgebreitetsten Verbindungen stehende Gera bei Menschenfreunden in der Nähe und Ferne fand. 1782, bei dem Tode des Bürgermeisters Karl Gottlieb Fürbringer durch das Vertrauen seiner Mitbürger zu dessen Nachfolger bestimmt, lehnte Lenz hauptsächlich aus Mißtrauen in seine Kräfte ab. 1789 hatte er das Unglück seine einzige Tochter und treue Pflegerin durch den Tod zu verlieren. Da sich seine beiden Söhne auswärts befanden, so würde er bei den Beschwerden des Alters ziemlich verlassen gewesen sein, hätte ihm nicht sein

Digitized by Google

Freund der Geheime Kammerrath von Flatz treu zur Seite gestanden. Fünf Jahre hernach starb er.

Lenz hatte mehr als gewöhnliche sprachliche und kaufmännische Kenntnisse, dabei besaß er ein treffliches Gedächtniß und jenes praktische Urtheil, das ihm bei den eigenen Geschäften sowohl, als in andern Verhältnissen des bürgerlichen und gemeinen Lebens sehr zu statten kam. Man bediente sich deßhalb auch häufig seines einsichtsvollen Rathes. Lebhaften Antheil nahm er an wissenschaftlichen Gegenständen, las gern geschichtliche Werke, Reisebeschreibungen, Literaturzeitungen, theologische Schriften, und durch den Umgang mit seinem Schwiegervater Schöber sowohl wie mit dem gelehrten Diakonus Uhrlandt hatte er sich manche Kenntnisse erworben. Er beschäftigte sich eine Zeitlang mit Mathematik, war ein Freund der Dichtkunst und machte selbst bei feierlichen Gelegenheiten für Freunde und über religiöse Gegenstände mit vieler Leichtigkeit Verse, die freilich keine strenge Kritik vertrugen. Thätigkeit war sein Vergnügen; vom frühen Morgen bis spät in die Nacht war er beschäftigt und selbst zur nächtlichen Ruhe brauchte er bei seinem gesunden Schlafe nur weniger Stunden. In religiöser Beziehung strenggläubig, war Lenz doch gegen Andersdenkende nichts weniger als unduldsam. Bescheidenheit, Gastfreundlichkeit und Wohlthätigkeit waren Hauptzierden seines Charakters. Der Prediger Warlich in Lütgenschneen bei Göttingen, den er schon als Geraischen Gymnasiasten unterstützt hatte, rühmte ihm noch im Tode nach, daß er ihm zu einer Zeit geholfen habe, wo er selbst in der größten Noth gewesen sei, nämlich unmittelbar nach dem unheilvollen Brande. Der Wohlthätigkeitssinn führte ihn sogar — wie dieß sein eigener Sohn Karl Gotthold in einer dem Andenken des Vaters gewidmeten Schrift erzählt — zu einer

Digitized by Google

Schwäche, nämlich zu der vieljährigen Gewohnheit in Lotterien zu setzen, um den möglichen Gewinn zum Besten Hülfsbedürftiger zu verwenden. Unter seinen nachgelassenen Papieren fand sich ein merkwürdiger Aufsatz vom 20. März 1790, der einen deutlichen Beleg dazu gab. Lenz hatte in die Leipziger Lotterie gesetzt und den größten Theil eines etwa erfolgenden ansehnlichen Gewinns zum Vortheil von unbemittelten Schülern und Studenten, Hausarmen, Kranken, dürftigen Bekannten und Verwandten, sowie für nützliche Anstalten bestimmt. Damit das wirklich zur Ausführung gelange, hatte er es für den Fall eines plötzlichen Todes ausführlich niedergeschrieben.

Über sein Leben erschien Folgendes:

1) Von seinem jüngeren Sohne die Schrift „Zum Andenken des Kaufmanns Friedrich Ludwig Lenz zu Gera," Zelle, 1795.

2) „Nachtrag zu der Denkschrift auf F. L. Lenz" von Anton Rudolph Wahrlich, Gera 1795.

3) Eine Biographie desselben in Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1794, ebenfalls von K. G. Lenz.

Digitized by Google

Christian Ludwig Lenz,

geb. zu Gera d. 28. December 1760, geſt. zu Schnepfenthal d. 17. Mai 1833.

Chriſtian Ludwig Lenz war der ältere Sohn des eben geſchilderten Friedrich Ludwig Lenz. In dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, das damals an dem Director Hauptmann einen würdigen Vorſteher hatte, machte er ſeinen Lehrcurſus als Schüler, zeigte Luſt und gute Fähigkeit zum Lernen und that ſich auch bald durch Kenntniſſe, vorzüglich durch eine für ſein Alter ungewöhnliche Fertigkeit im Lateinſprechen ſo hervor, daß er ſich des beſonderen Beifalls und Wohlwollens ſeiner Lehrer, ſowie der Achtung ſeiner Mitſchüler zu erfreuen hatte. Nachdem er 1779 die Schule verlaſſen, ſtudirte er bis 1784 zuerſt zwei Jahre in Jena, dann drei Jahre in Leipzig Theologie und Philologie, hörte dort die Profeſſoren Schütz, Griesbach, Döderlein, Danov u. a., hier den damals ſchon altersſchwachen J. Aug. Erneſti, deſſen letzten Schüler er ſich zu nennen pflegte, Morus, Reiz, Platner, Beck u. a. Lebhaft hatte er dieſe ſeine Lehrer noch in ſpäten Jahren im Andenken und pflegte ſie wohl bei vorkommenden Gelegenheiten nach ihren Docenteneigenſchaften zu charakteriſiren, wo dann die beredten geiſt- und gehaltvollen Vorträge eines Morus und Platner mit beſonderem Beifalle hervorgehoben wurden. Bei ſeiner

Digitized by Google

Vorliebe für gelehrten Umgang, bei der häufigen Gelegenheit, die sich ihm da, besonders als Mitglied der societas latina Jenensis, darbot, Proben seiner ausgezeichneten lateinischen Redegabe abzulegen, öffnete sich ihm auch leicht der Weg zur näheren Bekanntschaft mit manchem der genannten Professoren, die theilweise selbst in freundschaftliche Verhältnisse überging, welche ihm bald von Wichtigkeit wurden, nachdem im Jahr 1780, noch während seines Aufenthalts in Jena, der unglückliche Brand zu Gera den größten Theil seines väterlichen Vermögens verzehrt hatte und ihn nöthigte, sich nach anderweitigen Mitteln zu seinem Fortkommen umzusehen. Während der letzten Zeit seines Aufenthalts in Leipzig versah Lenz nebenbei die Stelle eines Hauslehrers bei dem verehrungswerthen und als Jugendschriftsteller geschätzten Kreissteuereinnehmer Christian Felix Weiße, ging dann auf Einladung Basedow's als dessen Amanuensis nach Dessau, wo er bald darauf als Aufseher und Lehrer der alten Sprachen an dem zum fürstlichen Erziehungsinstitute erhobenen, vorherigen Basedow'schen Philanthropin angestellt wurde. Hier verblieb er bis zum Jahre 1787 und war dann bis 1802 in gleicher Eigenschaft als Mitarbeiter an der Salzmannischen Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal thätig. In Dessau sowohl als in Schnepfenthal stellte Lenz neben den bei dem Unterricht in den alten Sprachen gewöhnlichen Uebungen, auch häufige Uebungen im Lateinsprechen mit seinen Schülern an, auf die er theils aus Liebhaberei, theils wegen der dabei bemerkbaren guten Fortschritte einen vorzüglichen Werth zu legen pflegte. — Zu Reisen ins Ausland — von jeher eine seiner Lieblingsneigungen — erhielt er in Schnepfenthal zweimal Gelegenheit. Im Jahr 1796 reiste er, als Begleiter einiger dortigen Zöglinge, nach Dänemark und

Digitized by Google

Schweden; im Jahr 1798 in Geschäften nach Frankreich. Nach der Rückkehr veröffentlichte er die Beschreibung dieser Reisen. — In Schnepfenthal war es auch, wo er in des bekannten Vater Salzmann's ältesten Tochter Magdalena seine Lebensgefährtin fand. Einer der Söhne, welche aus dieser Ehe hervorgingen, ist der bekannte Naturforscher und Schlangensammler Harald Othmar Lenz. Im Jahr 1802 trennte sich Lenz von Schnepfenthal, um einen an ihn ergangenen Ruf als Direktor des Gymnasiums zu Nordhausen anzunehmen, von wo ihn 1806 ein anderer Ruf als Direktor an das Gymnasium zu Weimar führte. In dem erweiterten Wirkungskreise, welcher sich ihm an diesen beiden Gelehrtenschulen eröffnete, war Lenz mit dem ihm eigenthümlichen Eifer und gewissenhafter Berufstreue thätig. Etwas Großes, Tüchtiges aus seinen Schülern zu bilden, war sein fester Wille, sein ernstes Streben. Durch den Geist des Fleißes, durch Sinn für ernstes Studiren und die entsprechenden Leistungen sollte sich die Schule, welcher er vorstand, auszeichnen. Im Jahr 1819 wurde Lenz von einer gefährlichen Augenkrankheit befallen, die ihn bewog um seine Dienstentlassung anzuhalten, weil die Aerzte die Erklärung gaben, daß eine Fortsetzung seiner Amtsgeschäfte und der damit verbundenen anstrengenden gelehrten Arbeiten völlige Erblindung herbeiführen könnte. Seitdem wohnte er wieder mit seiner ganzen Familie in Schnepfenthal, beschäftigte sich da vorzugsweise mit lexicographischen Arbeiten und machte auch noch einige kleinere Reisen, bis ihn Erlahmung seiner Füße und allmälige Abnahme seiner Kräfte mehrere Jahre hindurch ganz auf die nächsten Umgebungen beschränkten und zuletzt seinen Tod herbeiführten.

Lenz war von kräftigem, ansehnlichem Wuchse, gravitätischer Haltung, fester, dauerhafter Gesundheit, die in den

Digitized by Google

besten Jahren seiner Manneskraft ebensowohl das Sitzen bei übernächtlicher Arbeit, welches von Jugend an seine Gewohnheit war, als die Beschwerden auf Reisen und die verschiedenartigste Kost vertrug. Bei einem sehr lebhaften Temperamente zeichnete er sich in geselliger Beziehung aus durch große Gewandtheit in der Unterhaltung. Seine gute Rede und Darstellungsgabe, unterstützt durch ein treffliches, mit vielfacher Belesenheit und Erfahrung ausgestattetes Gedächtniß war es auch, die seinen Lehrvorträgen, ohne daß sie immer streng an der Sache hielten, ein Interesse gab, welches dem streng einstudirten Vortrag oft abgeht und trug unstreitig viel dazu bei, ihm seinen Ruf als Schulmann zu verschaffen, so daß er, ungesucht und ohne sich durch eigentlich gelehrte Schriften bekannt zu machen, dennoch die Aufforderung zur Uebernahme anderweitiger ehrenvollen Stellen erhielt, z. B. als Direktor an das Gymnasium zu Meiningen, an das zu Erfurt und an das Friedericianum zu Königsberg. In sittlicher Beziehung erwuchsen bei Lenz aus seiner mit strenger Rechtgläubigkeit verbundenen Frömmigkeit die Tugenden edler Wohlthätigkeit und uneigennütziger Gefälligkeit, welche ihm in den Herzen seiner Schüler, Freunde und Bekannten ein bleibendes Denkmal der Liebe, Achtung und Dankbarkeit sicherten.

Seine Schriften sind folgende: Ueber das fürstl. Erziehungsinstitut zu Dessau und besonders den gegenwärtigen Zustand desselben. 1787. — Ueber die Versinnlichungs- und Sprachmethode bei dem lateinischen Sprachunterrichte (abgedruckt in Salzmann's Nachrichten aus Schnepfenthal für Eltern und Erzieher. Leipzig, 1788.) — Francesco Maria Scuderi, oberst. Professor der Heilkunst in Catania, Vorschläge zu Ausrottung der Kinderblattern und anderer

ansteckenden Krankheiten. A. d. Latein. übersetzt. Schnepfenthal 1794. — Bemerkungen auf Reisen in Dänemark, Schweden und Frankreich. 2 Thle. Gotha, 1800. — Ueber Schulbibliotheken und Schulkabinete. Leipzig, 1804. — De Basedowio, de Paedagogiis Dessaviensi et Schnepfenthaliano etc. Nordhusae, 1805. — Oratio de Gymnasiis frivolo saeculi ingenio neutiquam accommodandis. Vimariae. 1806. — Progr. Bitte für die Bibliothek des Weimar. Gymnasiums u. s. w. Ebd. 1807. — Vorläufige Nachricht von dem Weimarischen Gymnasium. Ebd. 1809. — De Vita Car. Gotthold Lenz, illustri Gymnasio Goth. nuper Professoris etc. Partic. I. 1811. Part. II. 1812. — Actus scholast. mem. Reformat. sacr. indicitur etc. Ibid. 1817. — Abhandlungen in vielen periodischen Schriften.

Digitized by Google

Karl Gotthold Lenz,

geb. zu Gera d. 6. Juli 1763, geſt. zu Gotha d. 27. März 1809.

Karl Gotthold Lenz war der jüngere Sohn des Kaufmanns Friedrich Ludwig Lenz und am 6. Juli 1763 geboren. Daß er ſeine Mutter ſchon in der dritten Woche ſeines Lebens verlor, iſt bereits in der Biographie ſeines Vaters erwähnt worden. Gleich ſeinem älteren Bruder genoß auch er den Unterricht des Rutheneums, wo insbeſondere der gelehrte Profeſſor Zeibich einen mächtigen geiſtigen Einfluß auf ihn ausübte. Zu jener Zeit war es, wo Friedrich Wilhelm Döring und Karl Auguſt Böttiger, die nachmals berühmt gewordenen Philologen ihn kennen und ſeine geiſtigen Talente ſchätzen lernten, als ſie bei ihrem Abgang von Schulpforta nach Gera zum Beſuche kamen. 1781 bezog Lenz die Univerſität Jena und widmete ſich hier den philologiſchen Studien. Durch ſeine Wißbegierde erwarb er ſich binnen kurzer Zeit die wohlwollende Zuneigung der gelehrteſten Männer. Der große Humaniſt Chriſtian Gottfried Schütz nahm ihn in ſein Haus auf und übertrug ihm nicht nur den Unterricht ſeiner Kinder, ſondern auch die Stelle eines Amanuenſis bei der Herausgabe der Allgemeinen Literaturzeitung, die er 1785 im Verein mit Wieland und Bertuch begründete.

Digitized by Google

So verlebte denn Lenz in Jena nicht weniger als sieben glückliche Jahre; dann aber konnte ihn nichts länger in der freundlichen Musenstadt zurückhalten, ein unaufhaltsamer Drang zog ihn nach Göttingen zu den Füßen des berühmten Sprachforschers Christian Gottlob Heyne, gegen den seine Seele längst mit tiefster Bewunderung erfüllt war. Er fand in ihm einen ebenso würdigen Lehrer als väterlichen Freund und begann unter seinem anregenden Einflusse bereits seine schriftstellerische Thätigkeit mit der Herausgabe der „Animadversiones in Catulli Epithalamium Pelei et Thetidis.“ Im Jahr 1789 trat er als Lehrer in die Knaben-Erziehungsanstalt des Predigers Wichmann zu Zelle im Lüneburgischen, an welcher er eine Reihe von Jahren hindurch auf das Eifrigste wirkte. Während seines dortigen Aufenthalts ernannte ihn der Herzog Karl August von Sachsen-Weimar zu seinem „Rath“ (1795). Im Jahr 1796 begab sich Lenz nach Gotha und betheiligte sich an der Redaction der (Becker'schen) Nationalzeitung der Teutschen. 1799 erhielt er die Ernennung zum Professor an dem Gothaischen Gymnasium, welcher Stellung er aber schon nach zehnjähriger Wirksamkeit durch einen allzu frühen Tod entrissen wurde.

Bei einem großen Umfange von Kenntnissen besaß Lenz auch einen höchst liebenswürdigen Charakter, einen reinen Eifer für alles Gute, Wahre und Schöne. Treue, unermüdete Dienstbeflissenheit, strenger Pflichteifer, Dankbarkeit gegen frühere Lehrer und Wohlthäter, Unverdrossenheit und freundliche Nachhülfe und Berathung der Jüngern, uneigennützige Theilnahme an fremden Leiden, herzliche Mitfreude, wenn es dem Nachbar wohl ging, das waren Grundzüge seines erprobten und durch manche Leiden und Unfälle bewährten Charakters. Wie sehr ihn seine Schüler

Digitized by Google

liebten, beurkundet das Verhalten eines Herrn v. Knigge, den er im Wichmannischen Institut unterrichtet hatte. Im Begriff eine Reise nach Griechenland anzutreten, bestimmte ihm derselbe in seinem Testamente im Falle seines Todes ein Legat von tausend Thalern, als Zeichen unverlöschlicher Dankbarkeit, welche Summe Lenz, als der Fall wirklich eintrat, in der That erhielt.

Lenz schrieb Folgendes:

C. Valerii Catulli Carmen de nuptiis Pelei et Thetidis. cum versione Germanica Chr. Frid. Eisenschmidt, in usum tironum illustravit Car. Gotthold Lenz. Altenburgi. 1787. — Ueber den Gebrauch der Blumen und Blumenkränze bei den Gräbern. Göttingen, 1787. — Lucians Reisebeschreibung für die Jugend (mit einigen mythologischen Anmerkungen von ihm und dem Rath Andre.) Marburg, 1789. — D. inaug. de fragmentis Orphicis ad astronomiam et agrorum culturam spectantibus. Götting. 1789. — Geschichte der Weiber im heroischen Zeitalter. Hannover, 1790. — Des Freiherrn von Sainte Croix Versuch über die alten Mysterien, aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet. Gotha 1790. — Ueber Rousseau's Verbindung mit Weibern. 2 Bände. Leipzig 1792. — Erklärende Anmerkungen zu der Encyclopädie der lateinischen Klassiker; erklärende Anmerkungen zu Ovids Metamorphosen zum Gebrauche auf Schulen. Braunschweig 1792. Diese Arbeit gehört zu der von Campe veranstalteten Encyclopädie der lateinischen Klassiker, von welcher er auch der 1. Abtheilung: Dichtersammlung betitelt, 6. Theil bearbeitete, unter dem Titel: Auserlesene Stücke der Elegiendichter und und Lyriker. Ebd. 1794. — Erklärende Anmerkungen zu der Encyclopädie der lateinischen Klassiker 6. Theil ebd. 1794.

Digitized by Google

— Lottens Tagebuch; aus dem Franz. Leipzig 1796, (unter dem Vorbericht hat er sich unterzeichnet.) — Ueber die Dichtkunst der Griechen im heroischen Zeitalter, nach dem Homer; in den Nachtr. zu Sulzer's Theorie der schönen Wissenschaften Bd. 2, St. 1, S. 8—30. 1793. — De personati Orphei Ἔργοις καὶ ἡμέραις; in Rupertis und Schlichtehorst's Neuem Magazin. Bd. 2, St. 2, 1794. — Von Ovids Bildnisse auf Gemmen und Münzen; in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften. Bd. 53, 1794. — Euripides, kein Feind der Weiber; ebd. Bd. 58, 1796. — Dr. Karl Friedrich Bahrdt's Biographie; in Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1792, Bd. 1. — Lebensbeschreibung des Hofraths K. G. Moritz; ebd. auf das Jahr 1793. Bd. 2. — Adnotatio in quaedam Homeri loca; in dem 1. Bande von Ruperti's und Schlichthorst's Commentationibus philologicis. 1794. — Von dem der Jugend zu gebenden Unterricht, über die durch die französ. Revolution angeregten Ideen; in K. C. E. Schmid's philosoph. Journ. Bd. 4, St. 3, 1794. — Anmerkungen zu Schillers Lied an die Freude; ebd. — Vorläufige Uebersicht einiger Fächer der neuesten Literatur nach dem allgemeinen Bücherverzeichnisse von der Michaelismesse 1795; in Wielands teut. Merkur 1795. — Ueber die Fabel des Pegasus; ebd. 1796. — Ueber die Fabel vom Kampf des Skamander mit dem Achill, ebd. 1797. — Die Ebene von Troja, nach dem Grafen Choiseul, Gouffier und andern Reisenden. Neustrelitz, 1798. — Reise nach Troas oder Gemälde der Ebene von Troja, in ihrem jetzigen Zustande, frei bearbeitet nach dem Französischen des Lechevalier. Altenburg und Erfurt, 1800. — Lyttusa und Rhodogune; in der Abhandlung eines Ungenannten von den im Kriege berühmt gewordenen Frauen, in Biblioth. d. alt.

Digitized by Google

Literatur und Kunſt. 1799. — De Horatii Archyta sive Oda XXVIII. Gothae, Lipsiae et Nordhusae 1802. — Epistola in loca quaedam carminis Catullini de nuptiis Pelei et Thetidis. Gothae, 1807. — Die Göttin von Paphos auf alten Bildwerken und Paphonnet. Ebd. 1808. — H. G. Reichard, Nekrolog bei Schlichtegroll; deßgleichen K. T. G. Schönemann und J. J. G. Scheller, ebd. — Epistolae philologici argumenti ad diversos; in A. Matthiae Miscellaneis philol. 1803 u. 1804. — Siegelſtein eines römiſchen Augenarztes, im Beſitz Sr. Durchlaucht des Herzogs von Gotha; in Wielands Neuem Teut. Merkur. 1808. — Außerdem viele Recenſionen in verſchiedenen Literaturzeitungen.

Sein Bruder Ch. L. Lenz, Döring und Böttiger feierten in Programmen und Nekrologen das Andenken des zu früh Dahingeſchiedenen. Döring ſchließt ſeine im Gymnaſium zu Gotha am 20. April 1809 gehaltene Rede mit dem Doppel-Diſtichon:

Lenzius hic quamvis viridi sub cespite nuper
Deposuit fragilis corporis exuvias;
Ille tamen fama et meritis post fata superstes
Vivet, donec honor stabit, Apollo, tibi.

Digitized by Google

Karl Friedrich Otto,

geb. zu Gera d. 11. Oktober 1758, geſt. daſelbſt d. 1. Oktober 1825

Dieſer ausgezeichnete Rechtsgelehrte hatte ſowohl von väterlicher als von mütterlicher Seite eine anſehnliche Reihe berühmter und gelehrter Ahnen. Johann Otto, welcher aus Niederſachſen von einer Familie herſtammte, deren Mitglieder viele Generationen hindurch in anſehnlichen Aemtern geſtanden hatten, diente den beiden Königen von Polen Kaſimir und Johann Albert bei den deutſchen Expeditionen als Rath und geheimer Secretär, wurde mit dem Zunamen Otterau geadelt und ſtarb im Jahr 1508. Sein Sohn, Kaſimir Otto, zog in ſeiner Jugend unter dem Kaiſer Maximilian I. wider die Türken, diente hierauf lange unter dem Kaiſer Karl V. und blieb endlich 1529 bei der Belagerung Wiens als Hauptmann. Deſſen Sohn, Karl Otto, war kaiſerlicher Obriſtlieutenant; ſein Sohn, Markus, ebenfalls kaiſerlicher Officier, und der Sohn desſelben, Johann Otto, Rathsherr der damaligen freien Reichsſtadt Straßburg; der Sohn dieſes Johann Otto, Dr. Friedrich Otto zu Buchweiler, gräflich Hanauiſcher Regierungs- und Conſiſtorialrath, wurde der Vater des nachherigen Sachſen-Gothaiſchen Raths und gräflich Hohenlohe'ſchen Hof- und Conſiſtorialraths Otto zu Ohrdruff in Thüringen, von welchem Chriſtian David Otto, gräflich Reußiſcher Beamter zu Saalburg ſtammte, der Vater des Commiſſionsraths Otto zu Gera. Letzterer nun war der

Digitized by Google

Vater des in der Ueberſchrift genannten Karl Friedrich Otto, der ihm am 11. Oktober 1758 von ſeiner Gattin, Eleonore Sophie geb. Zopf, geboren wurde. Die Voreltern derſelben waren folgende: Als der am weiteſten zurück bekannte Zopf erſcheint Johann Zopf Pfarrer zu Köſtritz und ſpäter Superintendent zu Krannichfeld; deſſen Sohn, Tobias Zopf, Cantor in Lobenſtein und nachher Pfarrer in Gahma. Von dieſem war der Sohn, Johann Kaspar Zopf, Superintendent in Gera; einer von deſſen Söhnen, Johann Chriſtoph Zopf, war Dr. med. und Profeſſor der Phyſik zu Gera, Vater des Raths, Leibarztes und Stadt- und Landphyſikus Heinrich Gottfried Zopf zu Greiz, des Vaters der Eleonore Sophie, der Mutter Otto's.

Nachdem derſelbe bis Oſtern 1777 das Rutheneum ſeiner Vaterſtadt beſucht hatte, ging er auf die Univerſität Leipzig und ſtudirte daſelbſt die Rechte. Nach ehrenvoll beſtandenem Examen practicirte er in Leipzig als kurſächſiſcher Advokat, reiſte dann zu Oſtern 1782 mit einem Freiherrn v. Frieſen nach England und Frankreich, durch die Niederlande und Deutſchland, kehrte im Herbſt 1783 wieder zurück, ſetzte ſeine Praxis in Leipzig fort, las collegia privatissima und war eben im Begriff in doctorem zu promoviren, als er den Ruf als Rath und Amtmann nach Lobenſtein bekam, welche Stelle er zu Anfang des Jahres 1785 übernahm und bis Ende Juni 1786 bekleidete, wo ihn der unverhoffte Tod ſeines Vaters nach Gera zu ziehen nöthigte. Er legte daher die Amtmannsſtelle in Lobenſtein nieder und erhielt mit Beibehaltung des Prädikats eines Fürſtlich Reuß-Lobenſteiniſchen Raths die Stelle eines Conſiſtorial- und Regierungsadvokaten und Conſulenten der ſämmtlichen Ritter- und Landſchaft der Reußiſchen jüngeren Linie, ſowie auch die Gerichtsdirection

auf verschiedenen Rittergütern. Aus seiner Ehe mit einer Tochter des Amtmanns v. Spangenberg zu Hirschberg entstammt der jetzige Fürstlich Reuß-Greizische Kanzler und Regierungs-, Kammer- und Consistorialpräsident Franz Eduard Otto, vormals in Gera und Generalbevollmächtigter des Fürsten v. Reuß-Köstritz, der im Jahr 1848 — im reinsten Gegensatze zu den sogenannten Märzministern — lediglich wegen seiner entschieden conservativen Gesinnung und wegen seiner ausgezeichneten Befähigung den Ruf nach Greiz erhielt und das Quos ego! seines Fürsten in so glücklicher Weise zur Ausführung brachte, daß dieses Fürstenthum von den verderblichen Ausbrüchen der politischen Epidemie des genannten Jahres gänzlich verschont blieb.

Karl Friedrich Otto machte sich als Schriftsteller vortheilhaft bekannt. In Leipzig schrieb er: prolusio de necessitate praemiorum in bene instituta republica. 1778. und gab mit Dr. C. A. Günther das Leipziger Magazin für Rechtsgelehrte 1784 und 1785, ferner das Neue Magazin für Rechtsgelehrte 1785 heraus. Auch war er der Uebersetzer vieler englischen und französischen Schriften.

Gustav Adolph v. Strauch,

geb. zu Schleiz d. 16. Mai 1790, gest. zu Gera d. 15. Nov. 1839.

Geboren zu Schleiz, wo sein im Jahr 1821 verstorbener Vater, ein durch das Vertrauen seines Fürsten hochgeehrter, durch Umsicht, Thätigkeit und Charakterstärke ausgezeichneter Staatsmann, Geheimer Rath war, genoß er mit den beiden fürstlichen Brüdern Heinrich LXII. und Heinrich LXVII. gemeinschaftlichen Unterricht und wurde im Jahr 1804 mit dem letzteren feierlich confirmirt. Zu Ostern d. J. nahm ihn der Rektor Prof. Dr. Wilhelm in die Klosterschule zu Roßleben auf, er verließ sie aber im Herbste des folgenden Jahres schon wieder, in Folge einer ansteckenden Krankheit, die daselbst herrschte. In das väterliche Haus zurückgekehrt, wurde er, besonders durch den Rektor Höfer, ferner unterrichtet und trat im Frühjahr 1806 in das in Leipzig stehende k. sächsische Infanterieregiment von Bevilaqua als Junker. Doch schon im Herbst verließ er die militärische Laufbahn wieder, als die politische Lage Sachsens durch die Schlacht bei Jena sich änderte, da der Vater, aus Preußen stammend, nicht wollte, daß er gegen Stammesverwandte kämpfen sollte; denn das eben in Dresden als Besatzung liegende Regiment war bestimmt, mit Frankreichs neuen Verbündeten in's Feld zu ziehen. Die wissenschaftlichen Studien wurden wieder aufgenommen und

Digitized by Google

Ostern 1807, erst 17 Jahre alt, bezog er die Universität zu Leipzig, um die Rechte zu studiren. Nach beendigtem Triennium bestand er im Sommer 1810 vor dasiger Juristenfakultät das Examen pro candidatura und praxi mit Auszeichnung und begab sich im Herbste desselben Jahres auf die damals neu aufblühende Universität zu Berlin, wo er sich vorzugsweise mit den Staats- und Kameralwissenschaften beschäftigte. Nur ein Jahr verweilte er hier, aber an dieses Jahr knüpften sich immer die angenehmsten Erinnerungen seines akademischen Lebens. Unter seinen Studiengenossen war er eine freundliche Erscheinung und durch würdevollen Anstand und weise Mäßigung wußte er immer die Ausbrüche jugendlichen Uebermuthes in den gehörigen Schranken zu halten. Im Herbst 1811 kehrte er, an Leib und Geist herrlich ausgebildet und reich ausgestattet, in seine heimathliche Gegend zurück und schlug zunächst im November desselben Jahres seinen Wohnsitz in Gera auf, wo ihm am Sitze der Regierung und der übrigen Landeskollegien die schönste Gelegenheit sich darbot, seine eingesammelten Kenntnisse praktisch auszubilden. Im Februar 1812 begann er als Accessist bei dem fürstl. Justizamte daselbst unter der Leitung des Raths und Amtmanns Weißenborn seine praktische Laufbahn und schon im Februar des folgenden Jahres wurde er als Regierungsreferendar bei der Landesregierung angestellt, wozu ihn besonders seine in damaliger Zeit so nothwendige Kenntniß der franzöſ. Sprache empfohlen hatte. Die damaligen Verhandlungen trugen nicht wenig zur Ausbildung seiner diplomatischen Kenntnisse bei. Im J. 1814 begleitete er die beiden Prinzen Reuß-Schleiz zum Kongresse nach Wien; im folgenden Jahre den nachherigen Fürsten Heinrich LXII. zum damaligen Generalgouverneur von Sachsen, Fürsten Repnin, nach Dresden. In demselben Jahre wurde er von

Digitized by Google

dem Gesammthause Reuß älterer und jüngerer Linie zum gemeinschaftlichen Bevollmächtigten bei der kais. russ. Rayonskommission zu Frankfurt a. M. mit dem Prädikat eines gemeinschaftlichen Legationsrathes ernannt, bei welcher Sendung er zugleich die Interessen des Hauses Schwarzburg vertrat. Der damalige Geheimerath und Kanzler v. Cychelberg hatte vielfach Gelegenheit gehabt, seine Gewandtheit und Geschäftsthätigkeit zu bemerken und empfahl ihn daher den Fürsten älterer und jüngerer Linie zu fester Anstellung als Expedienten bei dem gemeinschaftlichen Ministerium; dies geschah im Sommer 1816, nachdem er einige Monate vorher zum Assessor bei der gemeinschaftlichen Regierung zu Gera cum voto consultativo und Gehalt unter Bezeigung besonderer Zufriedenheit der Landesherren ernannt worden war. Am 27. Jan. 1819 wurde er zum Regierungsrathe befördert und als wirkliches Mitglied in das Kollegium eingeführt, wobei ihm zugleich die provisorische Verwaltung des gemeinschaftlichen Archivs mit Zuweisung des etatsmäßigen Gehaltes übertragen wurde, in welchem Geschäft ihn aber, gegen angemessene Remuneration, der Regierungskanzellist Eisenschmidt unterstützte. Am 11. Dec. 1820 rückte er nach dem Tode des Hofraths Liebich in die Stelle eines zweiten Hof- und Justitienraths und Konsistorialassessors ein, mit Enthebung seiner archivarischen Geschäfte. Im J. 1821 erhielt er wegen eines ihm von einem auswärtigen Monarchen übertragenen und durch ihn in Frankfurt a. M. vollzogenen Abschlusses einer Konvention mit dem Königreiche Sachsen wegen Kavalleriestellung den k. sächs. Verdienstorden. Nach dem Tode des Geheimeraths und Kanzlers v. Cychelberg wurde er im J. 1822 erster Hof- und Justitienrath; endlich nach dem Tode des Geheimeraths und Kanzlers v. Wiese wurde ihm das Direktorium der Regierung, des Konsisto-

Digitized by Google

riums und der Landesadministration erst provisorisch und am 24. Jan. 1827 definitiv übertragen. In dieser Stellung als Kanzler, Regierungs- und Konsistorialpräsident wohnte er sehr wichtigen Verhandlungen bei, die der Geschichte angehören. Im Jahr 1828 nahm er Antheil an den Berathungen, welche wegen Vereinigung der mitteldeutschen Staaten zur Beförderung eines möglichst freien Verkehrs und Handels in Kassel 3 Monate lang stattfanden; im folgenden Jahre war er in derselben Absicht vom Juni bis Anfang Octobers daselbst anwesend. Dieser Verein löste sich bekanntlich in den folgenden Jahren durch anderweitige Verhandlungen in den allgemeinen deutschen Zoll- und Handelsverband auf; deßhalb war er vom November 1832 bis Mitte Januar des folgenden Jahres in Berlin und vom März bis Mai nochmals daselbst anwesend, um den thüring. Zoll- und Handelsverein und dann den Anschluß dieses Vereines an den Gesammtzollverband zu Stande zu bringen. In der ersten Hälfte des Jahres 1834 wohnte er dem Kongresse zu Wien bei, wo die Bevollmächtigten sämmtlicher souveränen deutschen Regierungen jene bekannten Maßregeln zur Befestigung der Bundesverfassung und zur Erhaltung des öffentlichen Rechtszustandes beschlossen. Am 30. October desselben Jahres wählte ihn das Vertrauen der Fürsten, welche die 16. Kurie der deutschen Bundesversammlung bilden, zum Spruchmanne des neubegründeten Bundesschiedsgerichts. Im Laufe seines Geschäftslebens wurden ihm verschiedene Ehrenzeichen deutscher Souveräne zu Theil. Im Jahre 1830 erhielt er den königl. preuß. rothen Adlerorden 3. Klasse; im Mai 1834 das Komthurkreuz des großh. hess. Ludwigsordens; im August dess. J. den kais. österr. Leopoldsorden; im J. 1838 endlich das Komthurkreuz 1. Klasse des herzogl. sächs. Hausordens. Im Januar 1834 hatte er vom Könige von Preußen eine

Digitized by Google

goldene, reich mit Brillanten besetzte Dose erhalten. — Die Anstrengungen, welche v. Strauch's vielseitige Wirksamkeit erforderte, nahmen seine geistigen Kräfte so in Anspruch, daß im J. 1835 die Symptome des Unwohlseins stärker hervortraten. Schon im Jahre 1832 hatte der Besuch des Franzensbades einige leichte Anfälle beseitigt. Der zweimalige Gebrauch des Nordseebades auf der Insel Wangeroog in den J. 1836 und 1837 hatte seinem wiederkehrenden Nervenleiden zwar Erleichterung, aber nicht völlige Abhilfe verschafft. Eine im Sommer 1838 mit den Seinen unternommene Reise an den Bodensee hatte ihm wesentliche Stärkung gewährt. Aber nur eine vereinfachte Berufsthätigkeit würde ihm die Hoffnung auf ein längeres Leben gewährt haben, wie er in den letzten Jahren seines Lebens gegen die Seinigen mehrmals aussprach. Diese Hoffnung schien auch erfüllt zu werden, indem ihm nach dem Tode des Freiherrn v. Leonhardi das Vertrauen der Fürsten der 16. Kurie die Stelle eines Bundestagsgesandten übertrug; er hatte die Annahme dieser ehrenvollen Berufung an einige Bedingungen geknüpft, deren Erfüllung nicht zweifelhaft war. Aber der Tod löste mit den irdischen Banden auch dieses Band der Hoffnung, welches ihn an die Möglichkeit eines längeren Genusses des Lebens knüpfte. Er schied aus dem Kreise der Seinigen am 15. Nov, früher, als die seit dem Mai d. J. häufiger und bedenklicher sich zeigenden Symptome eines gesteigerten Leidens ahnen ließen, zu dessen Minderung der noch im Sommer d. J. besuchte Brunnen von Kissingen, wie der Erfolg lehrte, nichts beizutragen vermochte. — Von ihm konnte mit Wahrheit gesagt werden, daß in einem schönen Körper auch eine schöne Seele wohnte. Die Ebenmäßigkeit des Gliederbaues, die hohe und männlich edle Gestalt, die leichte und ungezwungene, aber feste und würdige Hal-

Digitized by Google

tung, der auf dem regelmäßigen Antlitze vorherrschende freundliche Ernst fesselten eben so die Blicke derer, die ihn sahen, als die leichte und ungezwungene Anmuth der Bewegungen, die selbst in Ton und Stimme sich aussprechende Milde der Gesinnung, der ungetrübte und nie verletzende Humor in der geselligen Unterhaltung, Eigenschaften des Verstorbenen waren, welche ihm leicht die Herzen Aller, die seines näheren Umganges sich erfreuten, gewannen. Es waren aber dieß Eigenschaften, die theils seinem innersten Wesen angehörten, theils, wo es äußere Merkmale seiner Persönlichkeit waren, durch sein innerstes Denken und Wollen, wie durch den Grundton des Charakters, dermaßen veredelt und verklärt wurden, daß selbst die körperlichen Leiden und endlich der bittere Kampf des Todes seinem Angesichte die würdevolle Heiterkeit nicht zu entziehen vermochten. Er schien entschlummert, aber nicht vom Schmerz überwältigt, noch entstellt. Welche Achtung und Liebe er im Leben genossen hatte, bewies der feierliche Leichenzug, durch Abgeordnete des Landesherrn geehrt, welcher seine sterbliche Hülle zur Ruhestätte begleitete. Hier sprach ein vieljähriger, vertrauter Freund des Verstorbenen und seines Hauses, Superintendent Dr. Behr, „Worte der Liebe und Verehrung an seinem Sarge"; Prof. Rhein, Lehrer der franz. Sprache, weihte ihm: „larmes d'amour, de veneration et de tristesse, repandus sur la tombe etc." und das Rutheneum, das er vor Allem werth gehalten hatte, hielt einen Traueractus, zu welchem der Professor Herzog im Namen des Lehrercollegiums mit einer vorausgeschickten Lebensschilderung des Dahingeschiedenen die Einladung hatte ergehen lassen.

Digitized by Google

August Gotthilf Rein,

geb. zu Dobia d. 15. November 1772, geſt. zu Gera d. 6. November 1843.

August Gotthilf Rein wurde am 15. November 1772 in dem zum Fürſtenthum Reuß ä. L. gehörigen Dorfe Dobia geboren, wo ſein Vater, Ernſt Benjamin Rein, Pfarrer war. Da die geſammte Jahreseinnahme des letzteren ſich kaum auf 200 Thaler belief, ſo war es nur durch die weiſe Sparſamkeit desſelben und durch die unermüdete Thätigkeit der körperlich und geiſtig kräftigen Mutter möglich geworden, außer zwei Töchtern ſieben Söhne groß zu ziehen, vier der letztern während ihrer Schul- und Univerſitätsjahre, zwei während ihrer Lehrzeit einigermaßen zu unterſtützen, überdieß noch vielen Armen und Nothleidenden milde Gaben zu ſpenden. August Gotthilf, als der jüngſte unter den ſieben Brüdern, ſchwankte lange, für welchen Lebensberuf er ſich beſtimmen und ob er, in Berückſichtigung der ſchwierigen Verhältniſſe der Eltern nicht lieber ein Handwerk erlernen, als die wiſſenſchaftliche Laufbahn betreten ſollte, entſchied ſich aber endlich doch für die letztere und begann nun einen vieljährigen Kampf mit unſäglichen Hinderniſſen, bei welchem ihn aber ein feſter Wille und unermüdliche Ausdauer zum endlichen

Digitized by Google

Siege verhalfen. Bei dem Mangel an Geldmitteln war natürlich an lange Gymnasialstudien nicht zu denken, sondern Rein mußte es schon als ein Glück erachten, daß er bis zum achtzehnten Lebensjahre von seinem Vater und einem seiner älteren Brüder, welcher dem Vater substituirt worden war, in der lateinischen, griechischen, hebräischen und französischen Sprache den nöthigsten Unterricht erhalten konnte. Geld zu Ankauf von Büchern wußte er sich durch Fertigung von Sonnenuhren und durch andere künstliche Arbeiten zu verdienen, und je schwerer es ihm fiel, sich in Besitz der nöthigen Bücher zu setzen, desto höher verstand er sie zu schätzen, desto unermüdlicher war er vom frühesten Morgen bis zum spätesten Abend in seinen Studien. Zu Ostern 1790 verließ Rein das elterliche Haus, um vor dem Abgange zur Universität noch ein Jahr den Unterricht der lateinischen Sprache in Greiz zu benutzen, wo sein ältester Bruder Regierungsadvokat war. Dieser nahm ihn in sein Haus auf und führte ihn in gebildete Kreise ein, wodurch sich die in ländlicher Einsamkeit angenommene Steifheit allmälig verlor. Mit Freude gedachte Rein noch in späteren Jahren seines kurzen Aufenthaltes in Greiz und mit Vergnügen rief er sich insbesondere die lebhaften und angenehmen Eindrücke in's Gedächtniß zurück, welche die Umgebung dieser Stadt durch ihre Mannichfaltigkeit, Schönheit und Erhabenheit auf sein jugendliches Gemüth gemacht hatte. Zu Ostern 1791 bezog Rein die Universität Leipzig. Von seinem Vater erhielt er ein für alle Mal 15 Thaler, die dieser selbst erst entlehnt hatte, vom Fürsten ein Stipendium von 10 Thalern auf zwei Jahre und noch einige kleine Geschenke von Gönnern. Aber so klein und armselig auch seine Baarschaft war, so groß und freudig war sein Muth und sein Gottvertrauen.

Digitized by Google

Durch die möglichste Beschränkung seiner Bedürfnisse und Ausgaben, so wie durch einige Unterstützung von Seiten seines Greizer Bruders, wozu noch im zweiten und dritten Halbjahr ein wenigstens den Hunger stillender mittäglicher Freitisch kam, gelang es ihm, zwei Jahre mit Mühe und Noth ohne Schulden durchzukommen. Nie verlor er bei seinen eifrigen akademischen Studien (unter Heydenreich, Platner, Beck, J. C. T. Ernesti, Morus, Rosenmüller u. a.) den Muth und heiteren Sinn, obschon ihm seine nicht selten fast auf nichts reducirte Kasse wochenlang den Genuß warmer Speisen nicht verstattete, und sehr oft eilte er Mittags mit einem Dreiling in der Tasche und mit einem Buche unter dem Arm vergnügt dem Reichel'schen Garten zu, um im Schatten der dichtbelaubten Allee bei'm Gesange der Vögel sein frugales Mahl zu genießen. Alle Besorgnisse für die Zukunft schwanden, als ihm zu Ostern 1793 von zwei Leipziger Familien der Unterricht ihrer Kinder übertragen wurde. So begann er denn im 21. Lebensjahre die pädagogische Laufbahn, damals nicht ahnend, daß er sie bis zum 68. verfolgen würde. Im Jahr 1797 war er eben im Begriff als Hauslehrer nach Rußland zu gehen, als er das Glück hatte, den um die Bildung der Jugend hochverdienten Niemeyer kennen zu lernen und eine Stelle als Lehrer an dem Pädagogium der Franke'schen Stiftungen in Halle zu bekommen. Hier vergingen ihm sechs glückliche Jahre unter mannichfachen Geschäften als Lehrer und Erzieher munterer, lebensfroher, zum Theil talentvoller Knaben und Jünglinge, unter freundschaftlichen Verhältnissen zu seinen Amtsgenossen und unter vielen geistigen Genüssen in der Niemeyer'schen Familie, in der er nicht bloß mit den vorzüglichsten Gelehrten der Halle'schen Universität, sondern auch mit vielen auswärtigen berühmten Männern, nament-

Digitized by Google

lich mit Göthe, Schiller und Voß persönlich bekannt wurde. Im Jahr 1803 erhielt Rein auf Niemeyers Empfehlung die Ernennung zum Professor an dem Gymnasium zu Danzig, verheirathete sich und reiste dann in die Heimath, um von seinen Verwandten Abschied zu nehmen. Allein diese Reise sollte seinem Geschick eine völlig unerwartete Wendung geben. Er erhielt nämlich von Seiten der über Gera gemeinsam regierenden Hohen Herren den ehrenvollen Antrag zur Uebernahme der durch Sturz's Abgang nach Grimma erledigten Professur der Beredtsamkeit am Rutheneum, welches Amt er denn auch aus vielfachen Gründen der Berufung in das Ausland vorzog.

Was er an dem Rutheneum als Professor von 1803 bis 1817, von da bis zu seiner Emeritirung 1840 als Director und Schulrath (letzteres seit 1828) geleistet und wie sehr er „für die Schule, im vollsten Sinne des Wortes, gelebt habe," hat sein Amtsnachfolger Herzog — nach einer mit ihm gehabten sieben und zwanzigjährigen collegialischen Verbindung — im Programme zum Heinrichstag von 1844 ausführlich erörtert. Er schließt seine Darlegung mit folgenden Worten:

„Wir glauben von ihm in Wahrheit sagen und rühmen zu dürfen, daß er für die Schule und für das Vaterland treu und segensreich gelebt und gewirkt hat. Auch konnte dem nicht anders sein; denn tief in seinem Gemüthe wurzelte jener unsichtbare Baum des Lebens, der seine Zweige zum Himmel treibt, dessen reife Früchte zwar nur wenige Sterbliche im Leben genießen, unter dessen mildem Schatten aber der fromme Pilger von der Hitze des Tages auszuruhen und Labung zu suchen sich sehnt.

Der Gang des eigenen Lebens hatte ihn gelehrt, die leitende Hand der Vorsehung in dankbarem und gerührtem

Digitized by Google

Herzen anzuerkennen; der fromme Glaube, der ihn aus seiner Eltern Hause in die Welt begleitet hatte, war zur innersten festesten Ueberzeugung geworden; sein für alles Gute und Schöne empfängliche Gemüth fand seine volle Befriedigung und Erhebung nur in stiller Gottergebenheit. Und kehren wir endlich ein in das Privatleben des Dahingeschiedenen, so wird die Erinnerung an die Dienstfertigkeit, mit welcher derselbe nicht bloß den Wünschen und Bedürfnissen seiner Schüler mit Rath und That entgegenkam, sondern auch Andern, die seinen Beistand suchten, zu helfen bereit war, hoffentlich bei Vielen nicht erloschen sein. Was aber der Verewigte seiner Gattin, seinen Kindern, seinen Freunden war, das wissen diejenigen, die, wie der Verfasser, so oft in früheren Jahren das stille Glück des häuslichen Lebens mit ächter Humanität und herzlicher Gastfreundschaft, in traulicher Gemeinschaft und Unterhaltung mit hochgebildeten fremden Gästen und näheren einheimischen Freunden und Bekannten, in seinem Hause in seltener Weise vereint fanden."

Rein hinterließ außer zwei Töchtern vier wackere Söhne, die, jeder in seinem Berufe, auf das Verdienstlichste wirken: Anton Rein als Rektor der Stadtschule zu Krefeld, Wilhelm Rein als Professor am Gymnasium zu Eisenach, August Rein als Postmeister in Gera und Maximilian Rein als Forstmann in einer Reußischen Waldung bei Gera.

Digitized by Google

Heinrich Gottfried Thamerus,

geb. zu Roben d. 1. Juli 1758, geſt. zu Gera
d. 20. April 1834.

Wenn irgend den Manen eines Mannes, der ſich in einem weiteren oder engeren Kreiſe um die Menſchheit verdient gemacht hat, ein bleibendes Denkmal geſetzt zu werden verdient, ſo gebührt dieß gewiß dem Arzte, der ein halbes Jahrhundert lang mit großer Gewiſſenhaftigkeit unter Aufopferungen aller Art, bis in die letzten Tage ſeines Lebens der Ausübung ſeiner Wiſſenſchaft gelebt hat, ſollten auch nicht glänzende Geiſtesprodukte ſeinen Namen in den Jahrbüchern der Literatur verherrlichen. Ein ſolcher Mann war Thamerus, deſſen ſegensreiche Wirkſamkeit in der Erinnerung vieler ſeiner Mitbürger, denen er Hülfe und Troſt in den bangen Stunden körperlicher Leiden gebracht hat, noch fortlebt. Er war der dritte Sohn eines geachteten Geiſtlichen zu Roben bei Gera, Joh. Kaſimir Thamerus, und nur der unermüdeten Sorgfalt ſeiner Eltern gelang es, das Leben des zarten und ſchwächlichen Knaben zu erhalten. Schon frühzeitig zeigte ſich jedoch in ihm ein reger Eifer für alles Wiſſenswürdige und eine entſchiedene Vorliebe für den Beruf des Arztes. Stieß ihm irgend etwas auf, das er nicht begreifen konnte, das den Kreis ſeiner kindlichen Erfahrungen überſtieg, ſo forſchte er ſo lange, bis er der Sache auf den Grund gekommen zu ſein glaubte, und beſtürmte oft die Seinigen mit Fragen,

Digitized by Google

die seinem Alter zuweilen noch nicht gelöst werden konnten. Arzneien zu bereiten und Versuche mit chirurgischen Instrumenten anzustellen, war seine liebste Beschäftigung als Knabe, und ein Hausfreund seines Vaters, der früher Feldscheer gewesen war, mußte ihn dabei oft mit seinen Rathschlägen unterstützen. Schon früh eignete er sich die Tugenden der Ordnungsliebe und Pünktlichkeit in einem sehr hohen Grade an; Tugenden, die ihm in seinem späteren Leben von dem größten Gewinne waren. Sorgfältig, ja mit einer beinahe an Aengstlichkeit grenzenden Gewissenhaftigkeit vermied er Alles, von dem er wußte, daß es seiner Gesundheit nachtheilig sein würde. Dadurch erklärt es sich allein, wie es möglich war, daß er bei seinem schwächlichen Körper ein hohes Alter erreichen konnte. Den ersten Unterricht erhielt Thamerus von seinem Vater, der ihn dann 1771 nach Halle auf die Schulanstalt des Waisenhauses brachte. Hier öffnete sich seiner Wißbegierde ein weites Feld, und seine Lage wurde ihm dadurch besonders anziehend, daß er mit jungen Leuten aus allen Weltgegenden einen näheren Umgang pflegen konnte. Schon im Jahr 1775 verließ er die genannte Schule und begann in Halle selbst seine akademische Laufbahn, die ihn bald mit dem Professor Nietzky befreundete, dessen Famulus er nach kurzer Zeit wurde. Zwei Jahre darauf ging er nach Jena und besuchte besonders die Vorlesungen des Professor Gruner, mit dem er auch in den nächstfolgenden Jahren noch in einem für ihn als Arzt sehr bildenden Briefwechsel stand. Nach einem zweijährigen Aufenthalte verließ er Jena und begab sich in seinen Geburtsort, um hier als praktischer Arzt zu wirken, erwarb sich im Jahr 1783 in Altorf die Doctorwürde, zu welchem Zwecke er die Dissertation de morbis dysentericis earumque medela schrieb und

Digitized by Google

erweiterte seinen Wirkungskreis bald darauf dadurch, daß er sich 1786 in Gera niederließ. Sehr freundlich gestalteten sich hier gleich Anfangs seine Verhältnisse, da ihn der damalige Hofarzt Klotz mit Rath und That unterstützte und seinen Freunden angelegentlich empfahl. Ihm verdankte er daher auch eigentlich seine Praxis am Gräflichen Hofe zu Gera und dadurch wiederum das ihm später übertragene Landphysikat, mit dem zugleich die Obliegenheit, physikalische Vorlesungen in den beiden ersten Klassen des Rutheneums zu halten, verbunden war*). Doch darf hier nicht unerwähnt bleiben, daß er sich selbst in kurzer Zeit das Vertrauen des größeren Publikums durch mehrere glückliche Heilungen erwarb und daß ihn dieses ehrenvoll durch sein ganzes Leben begleitete. Daß man auch im Auslande in ihm den wissenschaftlichen Arzt, der gestützt auf die Forschungen der Wissenschaft durch lange Erfahrung seinen Blick in Beurtheilung und Beseitigung der mannichfaltigen körperlichen Gebrechen geübt hat, zu schätzen wußte, beweist seine Ernennung zum ordentlichen Mitgliede von Seiten der Societät für die gesammte Mineralogie in Jena (1810) und von Seiten der naturforschenden Gesellschaft zu Halle (1814). Nicht weniger ehrte das Vaterland seine Verdienste, denn Fürst Heinrich LXII. ernannte ihn im Jahre 1820 zum Hofrathe. Ueber seine letzten Lebensjahre verbreitete einen erfreulichen, manche Beschwerde des Alters mildernden Glanz die am 28. Juni 1832

*) Auch der Verfasser dieses Buches hatte noch im Jahr 1827 — bevor ein besonderer Lehrer der Mathematik und Physik angestellt wurde — das Vergnügen zu seinen Schülern zu gehören. Je seltener damals Thamerus, vielseitig verhindert, den Unterricht ertheilen konnte, desto größer war gewöhnlich bei seinem Erscheinen die Freude der Gymnasiasten.

Digitized by Google

feſtlich begangene Feier ſeines fünfzigjährigen Doctorjubiläums. In unverkennbaren Beweiſen ward ihm an dieſem Tage die vielſeitigſte Theilnahme kundgegeben. Allmälig nur ſchwand von da an ſeine Lebenskraft, und ſanft entſchlummerte er am 20. April 1834 in den Armen ſeiner Kinder, nachdem er noch im Jahre vorher ſeine innig geliebte Gattin durch den Tod verloren hatte.

Thamerus wußte durch ein feines Aeußere und durch Gewandtheit im Benehmen auch den Anforderungen der höheren geſelligen Kreiſe zu genügen und gewann ſich durch Biederkeit und Herzlichkeit die Liebe derer, die ihn näher kennen lernten. Heiterkeit des Gemüths und eine nicht gemeine Gabe zu unterhalten, machten ihn als Geſellſchafter ſeinen Freunden theuer, während ſein mildthätiger Sinn ihn in die Hütten der Armuth führte und ihn antrieb, große Opfer auch zur Rettung derer zu bringen, die ihm nur mit Thränen der Rührung danken konnten. Was ſeine ärztliche Wirkſamkeit insbeſondere betrifft, ſo zeichnete er ſich durch glücklichen Takt, namentlich in Heilung entzündlicher Krankheiten, durch Gewiſſenhaftigkeit und ſtrenge Beſtimmung der zu beobachtenden Diät aus. In ſeinem Familienleben war er ein ebenſo liebevoller Vater als zärtlicher Gatte, der die ſtillen Freuden des häuslichen Glückes allen rauſchenden Luſtbarkeiten vorzog.

Digitized by Google

Christian Heinrich und Friedrich Christian Weißker.

Christian Heinrich Weißker wurde den 28. April 1753 zu Mielesdorf bei Schleiz geboren, wo sein Vater, der im Jahr 1772 als Archidiakonus in Schleiz verstorbene Johann Michael Weißker, damals Pfarrer war. Nachdem er bis zum Jahr 1771 das Lyceum zu Schleiz besucht hatte, studirte er in Jena und Leipzig die Rechtswissenschaft, an welchem letzteren Orte er 1774 in dem bei der Juristenfakultät bestandenen Examen die erste Censur erhielt. Um sich in praktischen Arbeiten zu üben, arbeitete er erst eine Zeitlang als Accessist bei dem Kreisamte zu Leipzig und später bei dem Justizamte Ziegenrück, worauf er dann in Schleiz als Advokat practicirte. Im Jahre 1780 wurde er Kämmerer bei dem Stadtrathe zu Schleiz und zwei Jahre später Rath und Justizamtmann in Lobenstein. Nachdem er letztere Stelle einige Jahre zu allgemeiner Zufriedenheit verwaltet hatte, kehrte er nach Schleiz zurück, wo er als Mitbeamter bei dem Justizamt und dem damaligen Stadt- und Landgerichte mit dem Prädikat als Commissionsrath angestellt und zum Bürgermeister ernannt wurde. Als im Jahr 1797 der seitherige Rath und Amtmann Böhm starb, rückte er in dessen Stelle ein und er-

Digitized by Google

hielt einige Jahre darauf das Prädikat als Hofrath. Dieses Amt verwaltete er treu und mit allgemeiner Zufriedenheit bis in sein 70. Lebensjahr, wo er (1822) auf sein Ansuchen und mit dem Titel Geheimer Rath in den Ruhestand versetzt wurde. Seit dieser Zeit lebte er ungestört als Privatmann, bis ihn 1834 ein Schlaganfluß dergestalt lähmte, daß er nicht mehr gehen und nur mit Mühe noch ausfahren konnte. Am 3. Juli 1837, bei dem Schleiz betreffenden großen Brande, mußte er aus seiner Wohnung, welche bald darauf in Asche verwandelt wurde (wobei seine Bibliothek und die meisten Mobilien verloren gingen) in ein Gartenhaus außerhalb der Stadt getragen werden, in welchem er nach wiederholten Schlaganfällen fest auf sein Lager gebannt noch an demselben Tage sanft sein Leben beschloß. Er war unverheirathet. Während seiner vieljährigen Amtsthätigkeit hatte er sich durch seine Gewissenhaftigkeit und Biederkeit das Vertrauen seines Fürsten sowohl, wie die allgemeine Liebe und Achtung seiner Mitbürger und Untergebenen erworben.

Friedrich Christian Weißker war ein Brudersohn des ebengenannten Christian Heinrich Weißker und d. 12. December 1781 zu Dittersdorf bei Schleiz, wo sein zu Göschitz im J. 1810 verstorbener Vater, Friedrich Konrad Weißker, damals Pfarrer war, geboren. Vom 7. bis 17. Lebensjahre besuchte er das Lyceum zu Schleiz und zeigte daselbst einen eisernen Fleiß und eine bewundernswerthe Ordnungsliebe. Das Lob seiner Lehrer und zahlreicher Verwandten begleitete ihn auf die Akademie. Von 1800 bis 1803 studirte er in Jena und Leipzig, erhielt dann gleich seinem Oheim die erste Censur (prae caeteris) und prakticirte hierauf als Advokat in Schleiz mit bedeutendem Erfolge. Im Jahr 1809 wählte man ihn

Digitized by Google

zum Senator der Stadt und übertrug ihm zugleich die nicht ganz unbeträchtliche Kassenverwaltung des Deutschen Hauses daselbst (einer Stiftung des deutschen Ritterordens.) Wegen seiner juristischen Kenntnisse sowohl als wegen seiner Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit in Besorgung aller seiner Geschäfte gelangte er zu solchem Ansehen, daß er im 1822 zum Nachfolger seines Oheims, mit dem Titel Justizrath, ernannt wurde. Dreißig Jahre lang verwaltete er mit Treue und Fleiß dieses ehrenvolle Amt, bis am 28. Oktober 1852 ein Hirnschlag seinem Leben ein plötzliches Ende machte, zum großen Schmerze seiner Gattin, Renate Karoline — der einzigen Schwester des S. 71 genannten Geh. Hofraths v. Geldern —, mit welcher er 44 Jahre lang in glücklichster Ehe gelebt hatte.

Gleich ausgezeichnet als Mensch, wie als Beamteter erfreute auch er sich großer Anhänglichkeit und Liebe von Seiten seiner Gerichtsbefohlenen. Bewundert an ihm wurde stets die Richtigkeit und schlagende Kürze seiner gerichtlichen Entscheidungen und deren Begründung, sowie seine bis ans Lebensende treu bewahrte Ordnungsliebe.

Im Jahr 1827 veröffentlichte Weißker in der Cröker'schen Buchhandlung in Jena eine Abhandlung über das Verfahren des Richters bei angetragenem Eide und von 1829 bis 1831 einige Aufsätze in Martins Jahrbüchern der Gesetzgebung und Rechtspflege in Sachsen, nämlich Bd. I. Heft 1, Abh. 9; Bd. I. Heft 3, Abh. 29 und Bd. II. Heft 3, Abh. 22.

Digitized by Google

Johann Georg Tromlitz,

geb. zu Gera 1726,*) geſt. zu Leipzig 1805.

Dieſer ausgezeichnete Künſtler verbrachte den größten Theil ſeines thätigen Lebens in Leipzig, wo er ſich in ſeinen jüngern Jahren als äußerſt geſchickter Virtuos auf der Flöte berühmt machte und ſehr viele Schüler bildete. Nicht allein Inländer, ſondern auch Fremde aus allen Gegenden benutzten ſeinen trefflichen Unterricht. Sein Ruf vergrößerte ſich durch Kunſtreiſen, beſonders nach Rußland, wo er vielen Beifall und nicht geringe Vortheile gewann. Er verſtand es, den Ton der Flöte und der Oboe in einander zu verſchmelzen; Kraft und Zartheit waren gleich ſchön; Reinheit und Sicherheit des Tones und überhaupt Genauigkeit im Vortrage waren ausgezeichnet. Sein Ideal war die gleichgebildete Menſchenſtimme. Er verbreitete zuerſt und hauptſächlich die concertmäßige Behandlung der Flöte, einen dazu geeigneten ſtarken und ſcharfen Ton, ſowie den künſtlichen Gebrauch der Doppelzunge, wodurch er eine der Quantz'ſchen entgegengeſetzte Schule bildete und das Flötenſpiel zu einer bewundernswerthen Höhe brachte.

*) Der Geburtstag iſt nicht zu ermitteln, weil bei der großen Geraiſchen Feuersbrunſt vom 18. September 1780 der die Jahre 1718—1728 enthaltende Band des Kirchenbuchs, welcher ſich gerade in der Wohnung des Diakonus Uhrlandt befand, verbrannte.

Digitized by Google

Seine Compositionen für sein Instrument, das er auf alle Weise vervollkommnete, gefielen zwar damals, sind aber nicht von Bedeutung; dagegen wirkte er als Schriftsteller und als Flötenbauer höchst einflußreich. Die Verbesserungen, die er an den Flöten anbrachte, erwarben ihm einen ungemein ausgebreiteten Ruf. Seine selbsterbauten Instrumente waren sehr berühmt, so daß er Correspondenten in allen Erdtheilen hatte. Er verkaufte sie zu verschiedenen Preisen. So kostete eine Flöte von Buchsbaum mit drei Mittelstücken, einer silbernen Klappe, mit Elfenbein belegt, 4 Dukaten. Dieß stieg bis zu sieben Mittelstücken und sieben Klappen für 16 Dukaten. Was er für die Flöte that, ergibt sich am besten aus seiner Hauptschrift: „Ausführlicher und gründlicher Unterricht, die Flöte zu spielen" (Leipzig, 1791). Nicht minder wichtig ist sein Werk: „Ueber die Flöte mit mehreren Klappen, deren Anwendung und Nutzen" (Leipzig, 1800.) — Tromlitz war ein sehr ordentlicher und rechtlicher Mann; doch hatte er den Fehler eines hitzigen und kampflustigen Sinnes. Er starb zu Leipzig im Februar 1805.

Digitized by Google

Anhang.

Die zu Dresden im Verlag von Herm. Schmidt erschienene

Kirchengallerie
der
Fürstlich Reußischen Länder

enthält in Lieferung 24 (Abtheilung II.) S. 128 einen Aufsatz, überschrieben: „Gelehrte aus der Herrschaft Lobenstein." Da sich dieses Werk wahrscheinlich nicht in den Händen des größeren Publikums befindet, so wäre vielleicht ein vollständiger Abdruck des genannten Aufsatzes wünschenswerth, doch beschränken wir uns hier auf Folgendes:

Johann Volkmar, ältester Sohn des Superintendenten Martin Volkmar, wurde zu Lobenstein am 15. April 1562 geboren und starb am 11. Juni 1614 auf dem Schlosse zu Gera. Er war Reußischer Rath, und Heinrich Posthumus schenkte ihm großes Vertrauen.

Sein Bruder, Georg Volkmar, geb. zu Harra im Jahr 1567, starb als ordentlicher Professor der Theologie zu Wittenberg, den 15. März 1596.

Ein dritter Bruder, Albert Volkmar, wetteiferte mit den beiden Genannten in geistiger Kraft und thätigem Streben, wurde wegen seiner großen Gelehrsamkeit von der

Digitized by Google

Universität Jena schon im 22. Lebensjahre zum Doctor der Theologie ernannt, starb aber in Folge allzu großer Anstrengung bereits zwei Jahre nachher, am 2. Mai 1594.

Dr. Johann Albert, Reußischer Kanzler und Consistorialpräsident zu Gera, geb. den 20. Mai 1600 zu Lobenstein*), gest. den 13. Juli 1680 zu Gera, war wohl unter Heinrich Posthumus und dessen Sohne der bedeutendste und hervorragendste aller ihrer Diener. Kaiser Ferdinand III. ließ ihm eine Reichshofrathsstelle anbieten, die er aber aus Pietät gegen seine erlauchten Herren ablehnte. Er stiftete zwei Stipendien, eines für arme Gymnasiasten in Gera, das andere für arme Schüler in Lobenstein.

Johann Pfeifer, Sohn eines Bäckers in Lobenstein, geb. am 4. März 1607, gleich dem vorhergenannten Johann Albert Zögling des Rutheneums (von 1620—1624), starb als Hofprediger, Archidiakonus und Consistorialassessor zu Gera den 11. Mai 1667. Treffliche Anlagen, gelehrte theologische Bildung und besonders Gewandtheit im Disputiren, Eifer und Treue zeichneten ihn aus.

Joh. Kaspar Zopf war am 16. October 1609 geboren. Sein Vater, damals Cantor in Lobenstein, starb bald hernach als Pfarrer zu Gahma.

Häusliche Noth, sowie die Drangsale des 30jährigen Krieges nöthigten die sorgsame Mutter, den talentvollen, zum Studiren geneigten 15jährigen Sohn in Saalfeld die Malerei erlernen zu lassen. Schon nach einem

*) Sein Vater, Johann Albert, war Amtsschösser. Beide schrieben sich nie Alberti. Ob der Kanzler Albert und der Dichter Heinrich Alberti, die nur vier Jahre im Alter verschieden, Brüder waren, vermag der Verfasser nicht zu bestimmen, weil ein deßhalb nach Lobenstein gerichteter Brief unbeantwortet geblieben ist und der Druck des Werkes keine Verzögerung erleiden konnte.

Digitized by Google

halben Jahre führte ihn aber die nur mehr erstarkte Neigung nach Lobenstein zurück. Er kam 1625 auf die Schule nach Schneeberg, wo er nur kümmerlich sein Leben fristete. Mit den rühmlichsten Zeugnissen versehen ging er 1632 nach Leipzig; die ganze mütterliche Mitgabe bestand aus „vierthalben Pfennig"; jedoch das kurfürstliche Stipendium, das Famulat bei Polykarp Lyser und die Erziehung von dessen 4 Söhnen waren ihm eine große Hülfe. Seine Kanzelvorträge verschafften ihm bei einem Kaufmanne Tisch, Wohnung und die Geldvorlage zu der Erlangung der Magisterwürde (1635). Im Jahre 1638 wurde er Baccalaureus der Theologie, Hofprediger zu Gera; 1640 dasiger Konsistorialrath, Inspector des Gymnasiums und Archidiakonus, und 1644 Superintendent. Mit den Worten an seine Mitarbeiter: „Sie empfehle ich Gott und die Meinigen Ihnen" starb er den 16. Februar 1682. Er war ein ausgezeichneter Gelehrter, Kanzelredner und Seelsorger.

Dr. Joh. Christ. Köcher, ein Mann von seltenen Naturgaben, unermüdlichem Eifer, streng gegen sich selbst, berühmt in der theologischen Welt, war am 23. April 1699 zu Lobenstein geboren. Nur kurze Zeit war es ihm vergönnt, gemeinschaftlich mit den Herren Grafen Reuß, Heinrich II. u. III., unterrichtet zu werden. Er erhielt seine weitere Ausbildung von 1709 — 1716 zu Harra, wohin sein Vater als Pfarrer gekommen war, durch Hauslehrer, und dann auf dem Gymnasium zu Gera. In Jena studirte er die morgenländischen Sprachen, Philosophie und Theologie. Nur eine Zeit lang unterstützte er seinen Vater im Predigen. Seit 1722 setzte er seine Studien in Jena fort, wurde 1723 Magister und begann nach einer Disputation „de efficacia meriti Christi regnique gratiae in regno potentiae" seine Vorlesungen über Philosophie,

Digitized by Google

das neue Testament und geistliche Beredtsamkeit. Im Jahr 1729 folgte er dem Rufe als Rector des Gymnasiums zu Osnabrück, erhielt bei Einweihung der Universität Göttingen den theol. Doctorhut, indem er bei dieser Gelegenheit „de angelis bonis doctorum theologiae titulo vere ac falso ornatis" disputirte, wurde bald darauf Pastor an der Marienkirche zu Osnabrück, im Jahr 1743 Superintendent zu Braunschweig, auch öffentlicher Lehrer der Theologie an dem dasigen Collegium carolinum.

Seinem herannahenden Alter erwünscht kam 1751 seine Berufung nach Jena als zweiter Professor der Theologie. Er war 5 Mal Prorector, 23 Mal Decan, erhielt auch den Titel „Kirchenrath" und starb den 21. September 1772, ausgezeichnet durch Lehre und Wandel. Im Drucke erschienen von ihm 7 wissenschaftliche Briefe an Freunde und Gönner, 31 Programme philosophischen und theologischen Inhalts, 6 Disputationen, 2 Reden, 5 Predigtsammlungen und viele Einzelpredigten, 29 größere und kleinere Werke, in denen er fast alle Fächer der Theologie behandelt.

Dr. Heinrich Gottlieb Reichard, zweiter Sohn des Geographen Hofrath Christian Gottlieb Reichard, war am 11. Januar 1789 in Lobenstein geboren. Er studirte auf der Landesschule Pforta und zu Leipzig, wurde 1813 Fürstlich Lobensteinischer Hofrath und später Geheimer Justizrath zu Gera. Er ist der Verfasser einiger Schriften über Staatsrecht. Sein Tod erfolgte auf einer Erholungsreise in die Schweiz zu Interlaken den 23. September 1852.

Lenz, Friedrich Christian . . . . . " 217
Lenz, Karl Gotthold . . . . . " 222
Lenzner, Johann Nicolaus . . . . . " 167
Majer, Friedrich . . . . . " 165
Neumann, Karl Georg . . . . . " 94
Niclas, Johann Nicolaus . . . . . " 147
Nündel, Johann Gottlieb . . . . . " 201
Otto, Karl Friedrich . . . . . " 228
Pfeifer, Johann . . . . . " 252
Reichard, Christian Gottlieb . . . . . " 68
Reichard, Heinrich Gottfried . . . . . " 150
Reichard, Heinrich Gottlieb . . . . . " 254
Rein, August Gottbilf . . . . . " 237
Reinhold, Heinrich . . . . . " 174
Schöber, David Gottfried . . . . . " 211
Schütz, Heinrich . . . . . " 1
Strauch, Gustav Adolph v. . . . . " 23
Streckfuß, Adolph Friedrich . . . . . " 18
Sturm, Karl Christian Gottlob . . . . . " 1
Sturm, Julius . . . . . " 2
Thamerus, Heinrich Gottfried . . . . . " 2
Tromlitz, Johann Georg . . . . . "
Volkmar, Johann, Georg und Albert . . . . . "
Waldin, Johann Gottlieb . . . . . "
Weißker, Christian Heinrich und Friedrich Christian . . . . . "
Zopf, Johann Kaspar . . . . . "
Zopf, Johann Heinrich . . . . . "

Berichtigung.

Durch ein Versehen des Setzers ist auf Seite 15
dem [illegible]estage des Christian Gottlob Friederici die
Zah[illegible]5 weggeblieben.